Die Breitenau

Mensch - Kultur - Arbeit - Natur

Das digitale Buch

1996
40 Jahre Kaplaneikirche
100 Jahre Freiwillige Feuerwehr

(c) 1996
F. Reithuber

Diese Seite und die nachfolgende sind eingefügt, um die Numerierung des Acrobat Reader™ an die Seitennummern des Buches anzupassen.

Die folgende Seite zeigt die Abbildung des Buchrückens, einen Blick in die Breitenau kurz nach der Schneeschmelze.

Impressum:

Eigentümer, Herausgeber und Verleger: Fachausschuß Kaplaneikirche Breitenau

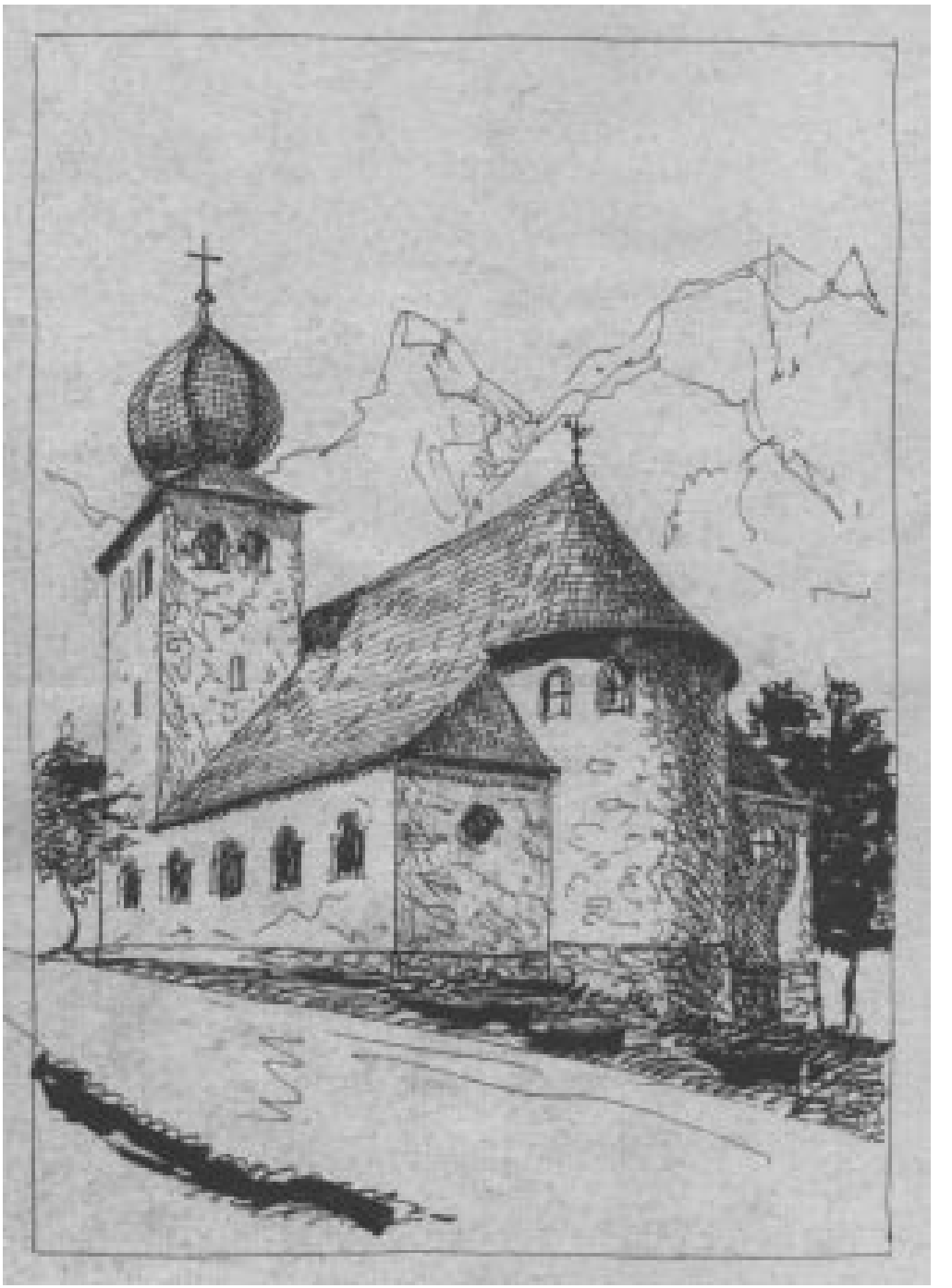
Redaktion und Verantwortung für den Inhalt: Franz Reithuber
Breitenau 49, 4591 Molln

Satz und Reproduktion: Franz Reithuber

Herstellung und Druck: Vereinsdruckerei Steyr,
Blumauergasse 30, 4400 Steyr

Die Breitenau

Mensch - Kultur - Arbeit - Natur



Zum Geleit

Was für uns Menschen gilt, gilt auch für unsere Einrichtungen: Nur wenige können auf ein Dezennium ihres Seins zurückblicken! Wechselfälle der Geschichte, Entwicklungen in der Gesellschaft, Verschiebungen der Wertvorstellungen, und Änderungen der Wünsche oder Interessen der Menschen sind wohl die Hauptursachen hiefür. Nur Institutionen, die sich bleibenden Idealen und unverzichtbaren Zielsetzungen verschrieben haben, sind in der Lage, einen so langen Zeitraum mit ihrem Wirken auszufüllen. Zu diesen Einrichtungen gehören selbstverständlich die Feuerwehren ganz allgemein und nunmehr auch die Freiwillige Feuerwehr Breitenau im besonderen.

Die Freiwillige Feuerwehr Breitenau ist vor nunmehr 100 Jahren in einem damals abgeschiedenen Gebirgstal gegründet worden. Die Not und der Zusammenhalt der Menschen standen wohl Pate an ihrer Wiege.

Was die Menschen damals verbunden hat, ist bis heute geblieben: Der Geist des Miteinander, die Solidarität in gemeinsamen Anliegen, das Helfen in der Not und das Bewußtsein, eine Schicksalsgemeinschaft zu sein. Darauf aufbauend wurde ein blühendes Gemeinwesen geschaffen, das nicht nur eine schlagkräftige Feuerwehr geschaffen, sondern auch einen wichtigen Beitrag zur Entwicklung der Marktgemeinde Molln geleistet hat.

So wurden Freiwilligkeit und Hilfsbereitschaft, Selbstlosigkeit und Opfermut der Männer von damals fruchtbar für die ganze Gemeinde. Getragen von den Idealen der Gründerzeit konnte sich die Freiwillige Feuerwehr Breitenau bestens entwickeln. Ein hoher Ausbildungsstand und eine hervorragende technische Ausrüstung kennzeichnen die heutige Situation. Die Anforderungen an jeden einzelnen Feuerwehrmann sind im Laufe der Geschichte ständig gestiegen. Sie reichen heute vom handwerklichen Können bis zum theoretischen Wissen in fast allen Bereichen des Lebens. Ein ständiges Schulen und Üben ist die Folge und fordert einen immer höheren Einsatz jedes einzelnen.

Dieses große Jubiläum ist daher für mich als Bezirkshauptmann ein besonderer Anlaß, meinen aufrichtigen Dank auszusprechen. Er gilt jedem einzelnen Feuerwehrmann für den geleisteten Einsatz, der Marktgemeinde Molln für ihre feuerwehrfreundliche Haltung und der Bevölkerung für die stete Unterstützung ihrer Wehr.

Möge unsere Jubiläumsfreude weit hineinwirken in die Zukunft! Der Freiwilligen Feuerwehr Breitenau wünsche ich weiterhin viel Erfolg!

Liebe Breitenauerinnen und Breitenauer!

Die Breitenau, das ausgedehnte Mollner Seitental entlang der Krummen Steyrling, weist viele Vorzüge auf. Durch die jahrhundertelange Besiedelung haben die Bewohner des Tales ein ausgeprägtes Zusammengehörigkeitsgefühl entwickelt. Sie sind fleißige Leute, was man an der Umgebung jederzeit beobachten kann. Schön gestaltete Häuser und Gärten zeugen ebenso von hoher Kultur und von Wohlstand, wie die aktive Vereinstätigkeit, das musikalische und das kirchliche Leben und die bestens gepflegte und erhaltene Natur.

Arbeit und positives Denken sind in der Breitenau sichtbar und spürbar. Das dreifache Jubiläum, 40 Jahre Kaplaneikirche, 100 Jahre Freiwillige Feuerwehr und 1000 Jahre Österreich, ermöglichen eine Zusammenschau, einen Rückblick und Ausblick, aus dem für den Betrachter ein positives und optimistisches Bild gezeichnet wird.

Obwohl durch die allgemeine Entwicklung hinsichtlich Leben und Arbeit vieles verändert wurde, obwohl auch die Schule geschlossen werden mußte, haben die Menschen ihre Identität weder verändert noch eingebüßt. Sie sind Breitenauer Bürgerinnen und Bürger geblieben, ihrem Tal verpflichtet, mit der Gemeinde und den anderen Ortsteilen stets im Einklang. Mein Wunsch und mein Appell ist, daß die Breitenauerinnen und Breitenauer alles unternehmen mögen, was mithilft, den ländlichen Raum und die ländliche Eigenart zu erhalten. Viele Städter suchen in der Breitenau Ruhe und Zuflucht. Das sollte als Zeichen für die vorhandene Lebensqualität erkannt werden.

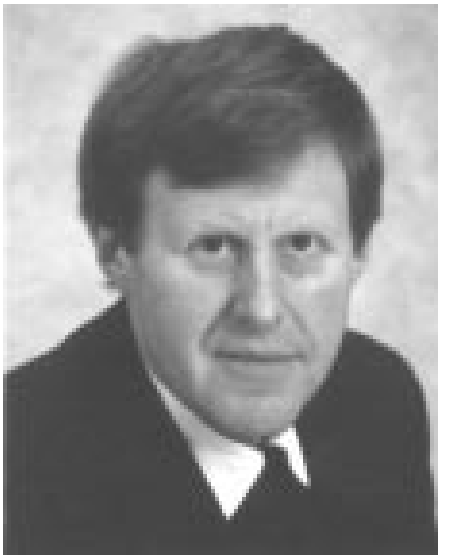
Mensch - Kultur - Arbeit - Natur, sie gehören in der Breitenau zusammen. Als Bürgermeister gratuliere ich den Bewohnern des Tales zu ihrer Haltung, ihrem Einsatz und ihren Erfolgen. Was seitens der Gemeinde zu einer guten Entwicklung beigetragen werden kann, das werden wir einbringen. Alle Fraktionen im Gemeinderat sind in dieser Frage einig.

Ich wünsche viel Glück und Erfolg für die Zukunft und hoffe, daß die in der Breitenau lebenden Menschen ihre Eigenständigkeit bewahren, was immer auch die Zukunft an Veränderungen bringen möge.

Mit freundlichen Grüßen
Ihr Bürgermeister

Erich Dirngrabner

Der Weg in die Kirche



Geehrte Festgemeinde! Liebe Mitchristen!

„*Ein Leben ohne Feste ist wie ein langer Weg ohne Einkehr*", sagt ein weises Wort.

Das Jubiläum "40 Jahre Filialkirche Breitenau" und "100 Jahre FF Breitenau" ist ein Anlaß zu feiern und innezuhalten, um Dank zu sagen für das Vergangene, aber auch zu bitten um die Kraft für ein Miteinander in Liebe und um den Segen Gottes für die Zukunft.

Viele unserer wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Gegebenheiten wären ohne den Idealismus und die Opferbereitschaft unserer Vorfahren nicht vorstellbar. Auch der Bau der Kirche in der Breitenau in der schwierigen Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg war nur so möglich.

Es war für den Bau wohl der Wunsch maßgeblich, die Kirche und damit Christus näher zu den Menschen zu bringen, eine Kirche zu bauen um der Menschen willen. Viele Menschen im Tal entlang der Krummen Steyrling gingen gerne den Weg in die Kirche. Aber die Kirchenwege waren lang, sehr lang. Der Neubau 1956 rückte die Kirche näher zu den Menschen und verkürzte die beschwerlichen Wege. Damit wurde es etwas leichter, an der Gottesdienstgemeinde und an der heiligen Messe am Sonntag teilzunehmen.

Die Kirchen-Gemeinde ist eine heilige, lebenswichtige Atmosphäre. In ihr begeistern wir uns gegenseitig für das Gute im Leben, wir interessieren uns für den liebevollen Zuspruch Gottes, und wir nehmen Anteil an den Freuden und Leiden der Menschen in der Gemeinde, was unser Leben erleichtert und sinnerfüllter macht.

Die Wertschätzung dieses Kirchenbildes hat sich leider verändert. Lange Wege gibt es nicht mehr, weil wir mobil geworden sind. Die Wege wurden kurz, und die Zeit wurde nicht mehr, sondern sehr knapp. Wir meinen, wenig oder keine Zeit mehr zu haben. Was vor 40 Jahren wichtig war, kann heute nebensächlich sein. Der Weg in die Kirche wird selten benützt. Wenige kennen ihn gut. Viele haben diesen Weg vergessen. Aber die Kirche ist trotzdem weithin zu sehen. In der Helligkeit sind die Kirchtürme Orientierungspunkte für die Menschen unterwegs; in der Dunkelheit leuchten uns die Kirchen entgegen und lassen uns die Orientierung an Gott nicht übersehen.

Bei dieser Gelegenheit möchte ich an den Kirchenweg erinnern und ermutigen, diesen Weg bewußt zu suchen. Diese Mühe lohnt sich - ganz sicher. Riskieren wir eine neue Spurensuche, trauen wir der Spur Jesu, der ja von sich sagt: „*Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben*" (Joh 14,6)

Ich weiß es sehr zu schätzen, daß sich zahlreiche Menschen um die Breitenauer Kirche sorgen und sich bemühen, sie gut zu erhalten. Aber ich bitte darum, neben der wichtigen und vorbildlichen baulichen Obsorge auch ein besonderes Augenmerk auf den Erhalt der Gottesdienstgemeinschaft zu richten. Sie soll die Mitte unseres Lebens bleiben können, daran sollte uns die Jubiläumsfeier erinnern.

Als Pfarrer lade ich daher besonders die Breitenauer herzlich ein, die Gottesdienste, zu denen in diese Kirche eingeladen wird, wieder zahlreicher mitzufeiern. Mit Petrus bitte ich Euch: „*Kommt zu ihm, dem lebendigen Stein, der von den Menschen verworfen, aber von Gott auserwählt und geehrt worden ist. Laßt euch als lebendige Steine zu einem geistigen Haus aufbauen ..., damit ihr die großen Taten dessen verkündet, der euch aus der Finsternis in sein wunderbares Licht gerufen hat.*" (1 Petr 2,4ff)

Ich vertraue darauf, daß dieses Wort immer gehört wird, und es macht mich zuversichtlich. Der Gottesdienst in der Breitenau ist ein Reichtum für die Kirchengemeinde und ein Segen für das schöne Tal.

Ich wünsche ein gutes Gelingen der Festlichkeiten und gratuliere der Freiwilligen Feuerwehr Breitenau für ihr schönes Jubiläum. Ich danke für alle Dienste, die die Mitglieder der Feuerwehr freiwillig leisten. Neben den so notwendigen Einsätzen wird ja auch beständig trainiert und werden wichtige Schulungen absolviert.

Mein aufrichtiger Dank gilt auch allen Breitenauern, die sich immer um den guten Zustand der Kirche bemühen.

Der Segen Gottes begleite uns auf all unseren Wegen.

Molln, am Fest des Heiligen Josef 1996

Mag. Karl Gruber
Pfarrer

Grußworte

Wenn wir diese Festschrift der Öffentlichkeit übergeben, so obliegt es mir als Kommandant der Freiwilligen Feuerwehr Breitenau zu unserem hundertjährigen Bestandsjubiläum allen unseren Freunden, Gönnern und Gästen die herzlichsten Willkommensgrüße zu entbieten. Gleichzeitig darf ich Ihnen dabei aber auch einen herzlichen Dank seitens der Feuerwehr Breitenau abstatten. Es ist nicht überall so selbstverständlich, daß in einem kleinen Tale eine Feuerwehr, eine Musikkapelle und eine Kirche vorhanden sind. Deshalb freut es mich umso mehr, wenn heuer die Kaplaneikirche Breitenau ihr vierzigjähriges Bestehen mit uns feiert.

Diese Festschrift sei der Bevölkerung zum Andenken an die großen Werke der Gründer und nicht zuletzt allen verdienstvollen Männern gewidmet, die jederzeit selbstlos bereit waren, Leben und Eigentum zu retten und zu beschützen. Der Idealismus, die Kameradschaft, die Nächstenliebe und die Sorge war in den Reihen der Bevölkerung schon immer vorderstes Gebot aller.

Der Neubau unseres Gerätehauses, die Aufrüstung eines zweiten Einsatzfahrzeuges sowie jetzt die Anschaffung eines neuen modernen Löschfahrzeuges sind sicher Höhepunkte in unserer Wehr.

Dieses erreichte hohe Niveau, geschätzte Kameraden der Feuerwehr Breitenau, gilt es, durch Euren Eifer und Einsatz auch in Zukunft zu erhalten. Daher betrachte ich es als besondere Pflicht, den Bürgermeistern Krennmayr und Dirngrabner und den Gemeindvertretungen, aber auch der ganzen spendenfreudigen Bevölkerung im eigenen und im Namen aller meiner Kameraden herzlichst zu danken. In diesem Sinne sage ich nochmals Danke und verspreche zugleich, daß wir wie unsere Vorbilder in der Vergangenheit auch künftig unserem Grundsatz

Gott zur Ehr, dem Nächsten zur Wehr

treu bleiben wollen.

Für unser Fest wünsche ich allen Verantwortlichen ein gutes Gelingen und den Besuchern vergnügte und frohe Stunden in unserem schönen Breitenauertal.

Helmuth Welser
Feuerwehrkommandant

Zum Geburtstag

Als geborener Mollner kenne ich selbstverständlich die Breitenau, richtig kennenlernen darf ich sie aber erst, seitdem ich hier lebe. Und richtig zu schätzen weiß ich das Privileg, hier leben zu dürfen, erst, seitdem ich die verschiedenen Kontinente bereise. Die Kontrapunkte der Jahreszeiten, ohne jedoch in Extreme zu fallen, sind eine Gunst des gemäßigten Breitengrades. Die schöne, fruchtbare Landschaft mit ihrem Reichtum an Abwechslung übt einen besonderen Reiz auf die erholungssuchenden Besucher aus und prägt die Menschen, die hier wohnen.

Fährt man mit einem Fremden hinein bis in den Bodinggraben und sagt ihm dann, daß die Menschen dieser Gegend eine Feuerwehr, eine Musikkapelle und noch weitere Vereine haben, so wird er sich ob der wenigen gesehenen Häuser wohl fragen, wie denn das möglich sei. Und daß sich diese Menschen auch noch um die Erhaltung einer Kirche bemühen, will ihm so gar nicht im Trend der Zeit liegen. Erfährt er aber dann, daß sich jeder mehr oder weniger aktiv an der Gemeinschaft beteiligt, sei es durch Nachbarschaftshilfe und Mitarbeit bei den Vereinen oder auch nur durch Anteilnahme am Schicksal des Nächsten, so würde auch er gerne hier leben wollen.

Diesen Menschen der Breitenau sei also nun für ihren Gemeinschaftsgeist herzlich gedankt. Nur durch diesen Geist ist es möglich, heuer das Jubiläum des vierzigjährigen Bestehens der Kaplaneikirche und des hundertsten Geburtstages der Freiwilligen Feuerwehr Breitenau zu feiern. Unter großen Entbehrungen und beispielhaftem Engagement wurde die Kirche in der Nachkriegszeit von den Breitenauern erbaut. Auch die Feuerwehr konnte nur durch die offenherzige Unterstützung und Anteilnahme der Bevölkerung zu dem heranwachsen, was sie heute ist.

Als Geburtstagsgeschenk sei dieses Buch nun jenen gewidmet, denen der Dank gebührt, nämlich den Menschen in diesem Tal. Keiner der Autoren verlangt auch nur einen Schilling für die teilweise vielen vielen Stunden, die sie investiert haben. Deshalb fallen nur die reinen Druckkosten an und das Buch kann zum Selbstkostenpreis äußerst günstig abgegeben werden - um Euch ein wenig Freude zu bereiten!

Meiner Schwiegermutter, Frau Maria Moser, möchte ich für die anspruchsvolle Arbeit des Editierens herzlich danken. Danken möchte ich aber auch meiner lieben Gattin und den Kindern, die mich viele Stunden vor dem Computer verständnisvoll entbehrten. Und danken darf ich allen Autoren und Mitarbeitern, welche die intensive Arbeit zu einem großen Erlebnis werden ließen.

Franz Reithuber

Inhalt

	Autor	Seite
Die Breitenau - ein Blick zurück	Angela Mohr	17
Die Kaplaneikirche in der Breitenau	Angela Mohr	27
Die Geschichte der Freiwilligen Feuerwehr Breitenau	Karl Rußmann	37
Musikverein Breitenau	Fritz Kammerhuber	49
Chronik der Schule Innerbreitenau	Hans Krennmayr	53
Die Geschichte des Besitzes der Herrschaft Lamberg	Herbert Glöckler	61
Wozu brauchen wir Natur?	Roswitha Schrutka	65
Es wurde Licht in der Breitenau	Julius Konrad Trenkler	69
Beim ältesten Mollner Bürger und ältestem Holzknecht	Angela Mohr	75
Gespräch mit einem Holzknecht	Angela Mohr	78
Die Reste alter Triftbauten an der Krummen Steyrling	Max Roßmann	79
Das “Fletzen” auf der Krummen Steyrling	Josef Daxner	82
Die Blumau	Julius Konrad Trenkler	85

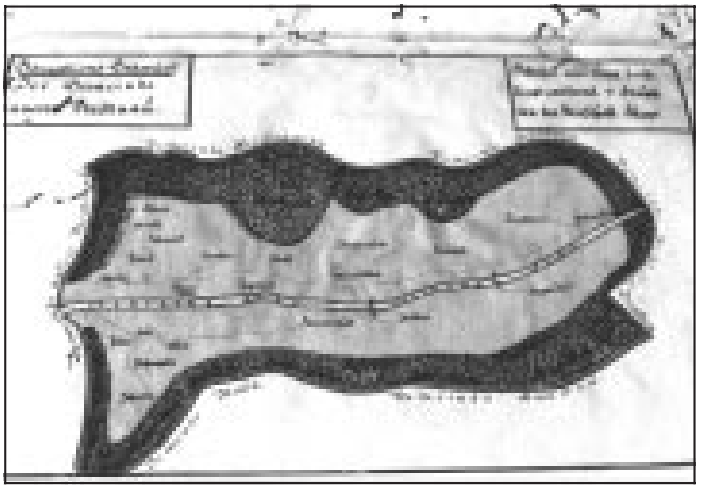
	Autor	Seite
Breitenauer Sensenschmied-Vergangenheit	Adolf Staufer	91
Die Kunst des Sensenhandwerkes in Bildern	Franz Reithuber	105
Jagdgeschichtlicher Ausflug - Die Breitenauer Reviere	Herbert Glöckler	119
Eine Wilderergeschichte	Franz Reithuber	125
Der Bodinggraben	Emmerich Klausriegler	129
Die Geschichte der Anna-Kapelle im Bodinggraben	Herbert Glöckler	137
Wie die Innerbreitenau unter Wasser gesetzt werden sollte	Hans Krennmayr	139
Das Pumpspeicherwerk Molln mit dem großen Stausee in der Breitenau	Julius Konrad Trenkler	142
Als die Kohlmeiler rauchten	Emmerich Klausriegler	145
Wie in der Breitenau die Erde bebte	Hans Krennmayr	149
Kleindenkmäler in der Breitenau	Angela Mohr	153
Erdölsuche in der Breitenau	Hans Krennmayr	157
Als Bäurin am Rosenegg	Angela Mohr	161

	Autor	Seite
Wir sehen zum erstenmal einen Zug	Emmerich Klausriegler	165
Als Förstersgattin in der Innerbreitenau	Angela Mohr	167
Die Geschichte des Kapselschützenvereines Breitenau	Hans Herzog	169
Der Reitverein Steyrtal im Hausbach	Irene Gassner	171
Wie’s früher einmal war	Angela Mohr	173
Marlen Haushofer (1920 - 1970) - Eine Mollnerin	Angela Mohr	174
Otto Jungmair / Dichter - Schriftsteller - Wissenschafter	Hans Krennmayr	177
Alte Wege	Angela Mohr	179
Der Forststraßenbau während der Jahre 1968 - 1992	Herbert Glöckler	181
Feuchtauer Tagblatt	Angela Mohr	183
Sehnsucht	Franz Reithuber	185
Liste aller Unterstützer dieses Buches		188
Bildnachweis		190

Die Breitenau - ein Blick zurück

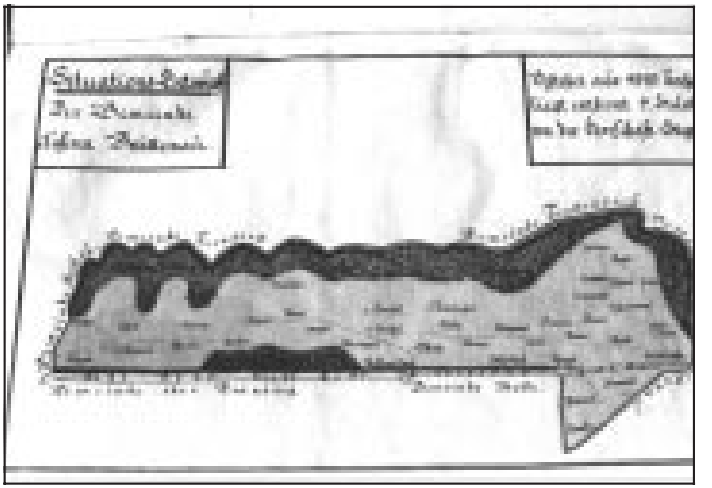
Angela Mohr

Wenn wir von der Breitenau reden, so verstehen wir darunter jenen Teil des Mollner Gemeindegebietes, welcher sich vom Dorngraben im Norden bis zur südlichen Gemeindegrenze im Bodinggraben erstreckt. Der nördliche Teil dieses Gebietes wird einerseits vom Flußlauf der Steyr, andererseits vom Gebirgsstock des Gaisberges begrenzt. Nach der Einmündung der aus dem Osten zufließenden Krummen Steyrling begrenzt die Krumme Steyrling das vom Gaisberg nach Norden zu geschützte Gebiet der "Sonnseite", welches zur Außerbreitenau gehört. Beim Pranzlgraben greift das Gebiet der Breitenau auf das linke Ufer der Krummen Steyrling über und dehnt sich beidseitig des Flusses bis hinein zur Gemeindegrenze aus.



Innerbreitenau, HS Nummer 134
Quelle: Josefinisches Lagebuch, Landesarchiv (Photo: A. Mohr)

Die Breitenau wird in Inner- und Außerbreitenau eingeteilt. Es sind dies zwei Katastralgemeinden, deren Entstehung auf eine von Josef dem Zweiten erfolgte Steuerreform zurückgeht. Damals wurde das sogenannte "Josefinische Lagebuch" angelegt. Es ist dies ein Steuerkataster, der das Land in Katastralgemeinden einteilt. Die heutige Gemeinde Molln hat vier Katastralgemeinden: Molln, Ramsau sowie die Inner- und Außerbreitenau. Damals, also um 1788, erhielten die Häuser auch Hausnummern, die sich bis zur Einführung der Straßennamen im Jahre 1995 erhalten haben. Der um 1826 erstellte Franzisceische Kataster (nach Kaiser Franz dem Ersten benannt) übernahm diese Katastralgemeindeneinteilung. Sie ist bis heute in Gebrauch.



Außerbreitenau, HS Nummer 21
Quelle: Josefinisches Lagebuch, Landesarchiv (Photo: A. Mohr)

Dieser beiden von staatlicher Seite erfolgten Einteilung, also dem Josefinischen Lagebuch und dem Franzisceischen Kataster, ist jene gegenüberzustellen, welche die Grundherrschaften vorgenommen haben. Diese Einteilung ist uns, da die Grundherrschaften im Jahre 1848 aufgelassen wurden, längst kein Begriff mehr. Für den Historiker, Heimat- und Familienforscher jedoch gehört das Wissen um die Grundherrschaft zur Voraussetzung jeder Forschung (1).

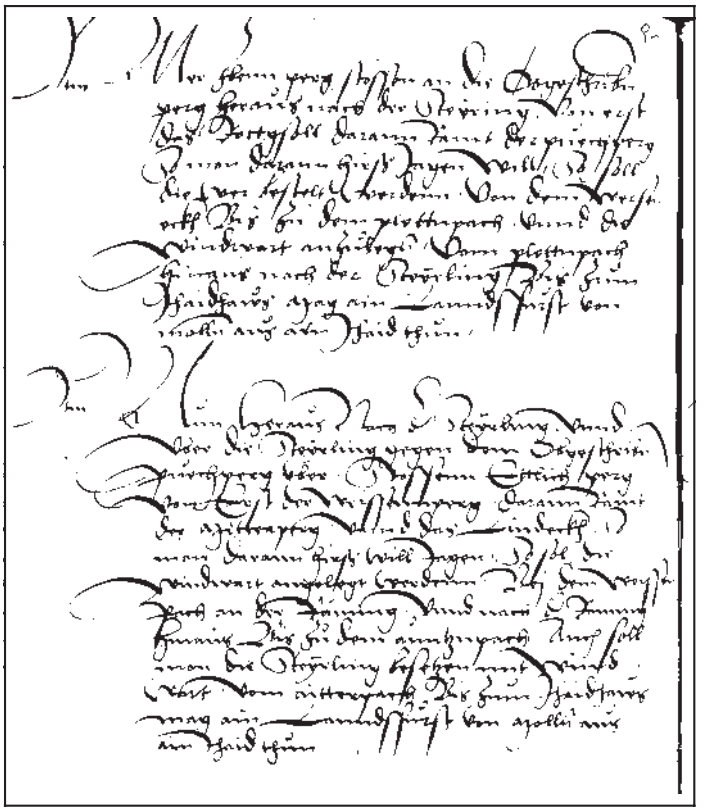
(1) **Angela Mohr, Althäuser in der Gemeinde Molln, Steyr 1991**
Hier sind die Grundherrschaft, der alte Hausname und die alten Hausnummern bei jedem Haus festgehalten. Infolge der Einführung der neuen Hausnummern sei besonders darauf hingewiesen.

Die Grundherrschaft des Schlosses Steyr - dazu gehörte der größte Teil unseres Gemeindegebietes - teilte ihr Gebiet in Ämter ein. Das Amt Molln hatte seinen Sitz im Hause Molln im Dorf Nr. 1 (Gasthof Zrenner - leider abgebrochen!). Dort war auch der Sitz des Forstes Molln.

Das Amt Molln war in mehrere Vierteln eingeteilt: Dorfer-, Gadenweider-, Reiterer-, Krattauer und Praitenauerviertel (2). Das letztere deckte nur einen Teil der heutigen Breitenau ab. Das Gradauerviertel reichte vom Hochsteiner zum Hinterofner, entlang der Steyrling flußabwärts bis Rabach und wieder herauf zum Hochsteiner. Dazu gehörten die folgenden Häuser: Hochsteiner, Denk, Reitbauer, Naß, Steinriegler (abgekommen), Hupf, Prebl, Pelch, Schwarz, der Gollnhof ("wo kein Haus mehr steht"), Peisen (abgekommen), Auer, Hinter- und Vorderofner, Sinreich, Pranzl, Gstauder, Polterau, Grenzfurthner, Judenfeind, Ober- und Unterbergerbauer, Goldnagel, Rotfuchs, Weghaupt, Häusl auf der Lacken, Schmidberger, Häusl am Schachen und das Dankhueberhäusl. Von diesem Viertel gehören heute nur wenige Häuser zur Breitenau.

Nun ist von Interesse, welche Häuser zum Praitenauerviertel gehörten, denn diese bilden das "Kerngebiet" der Breitenau: großes Lindthal, Mosergut, Kaiserödt, Fraidlgut, Kräblgut (Kraml), Sturmgut, Kerblleuten, Kogler, Obertal, Schmielleiten (abgekommen), Jansenberg (abgekommen), Untertal, Strubmühl, Perner, Rosenegg, Zemsauer, Schoiber, Plank, Marold, Schramel, Eben, Schneisberg, Häusl auf der Steinwänd, Zand, Zinganel, Pranzl.

Die erste urkundliche Erwähnung der Breitenau entnehmen wir dem ältesten Urbar unserer Gegend, dem sogenannten landesfürstlichen Urbar um 1260 (3). Es ist teilweise in Latein abgefaßt und beschreibt die Abgaben der Breitenauer Siedler an die Herrschaft. Die meisten Hofstellen sind leider nicht zu identifizieren, die Nennung von Sturmo (Sturm), Chorp (Kerbl), Razenekke (Rosenegg), Molendino (Mühle, wohl Strub) sind aber eindeutig.



Codex 8039, Jagdbuch aus maximilianischer Zeit
Quelle: Nationalbibliothek Wien

"Mehrere Berg stoßen an die oben beschriebenen Berge heraus nach der Steyrling. Vorerst das Rottgsoll daran grenzt der Puchberg so man darin Hirsch jagen will so soll die Wer bestellt werden von dem ???-eck bis zu dem Plattenbach und die Windwart anzulegen von dem Plattenbach hinaus nach der Steyrling bis zum Jaidhaus mag ein Landesfürst von Molln aus jagen.
Nun heraus nach der Steyrling und über die Steyrling gegen den oben beschriebenen Puchberg über stoßen etlich Berg vorerst der Weißenberg daran reint der Mitterberg und das Lindeck. So man darinnen Hirsch jagen will, so soll die Windwart angelegt werden bis zum Weißenbach an der Raming und nach der Raming hinaus bis zu dem Anzenbach, auch soll man die Steyrling besetzen mit Windwart. Vom Mitterbach bis zum Jaidhaus mag ein Landesfürst von Molln aus eine Jagd tun."

(2) **Landesarchiv Linz, Herrschaftsarchiv Steyr HS 94**
Urbar aus dem Jahr 1655. Auch die folgenden Angaben sind aus diesem Urbar

(3) **Dopsch, Alfons:** Die landesfürstlichen Urbare Nieder- und Oberösterreichs aus dem 13. und 14. Jahrhundert, Wien 1904

Aus den Abgaben der Siedler (13. Jahrhundert!) entnehmen wir, daß um diese Zeit Hafer und Lein gebaut und Schafzucht betrieben wurde. Mit der Grenze Rosenegg - Schwarz in Reitern hatte das bäuerliche Siedlungsgebiet im 14. Jahrhundert seine äußerste Grenze erreicht. Weiter in das Tal der Krummen Steyrling hinein haben wir uns ein dicht bewaldetes Gebiet vorzustellen, das erst allmählich mit bescheidenen Sölden von Forstholden (Untertanen des Forstes) mit Erlaubnis der Herrschaft besiedelt wurde. Aus den Hausnamen "Sölde im Ort" (Breitenau Nr. 6) kann man schließen, daß hier einmal das Ende des besiedelten Gebietes war. Die benachbarte "Sölde im Lindgraben" wird in einem Urbar aus dem Jahre 1583 "Sölde auf der Hochwacht" genannt. Man könnte daher an einen für die Jagd wichtigen Punkt denken (4).

Vom Ende des 16. Jahrhunderts an erfolgt eine von der Herrschaft gelenkte Rodung und Besiedelung der Waldgebiete. Damit entstanden kleine Sölden. Ihre Bewohner lebten von der Köhlerei, der Holzarbeit und den bescheidenen Erträgnissen ihrer kleinen Landwirtschaft. Die Rodung der Wälder im Jaidhaus erfüllte mehrere Zwecke. Sie brachte Holz für Kohle und gerodete Stellen für die herrschaftliche Jagd und bildete eine Einnahmequelle, indem man die Wiesen an bäuerliche Siedler vergab. Hier ist angebracht zu erwähnen, daß die Mollner "Schauflerzech" in der Breitenau ihre "Wiesfleck" hatte, die im Forsturbar von 1583 genannt sind (5).

Aufschlußreich ist die Durchsicht des Urbars aus dem Jahre 1524 (6) vor allem in Hinblick auf die Naturalabgaben. Wir lesen von Wicken, Bohnen, Hafer, Reistl (Abgabe von Flachs) und Zinspalten (Abgabe von Leinen) sowie von Eiern, Hühnern und Lämmern als Abgabe an die Herrschaft.

Greifen wir den "Peter vom hindern Ofen" heraus: er zahlte "an unser Frauentag" 34 Pfennig Abgabe, weiters vier Metzen Hafer, 1/2 Metzen Bohnen, 1 Lamm, 1 Henne, 20 Eier, 10 Reist Haar (Flachs) und fünf Ellen Zinspalten (Leinen).

Bei vielen Bauern in der Breitenau, wie zum Beispiel bei Sinreich, Pranzl, Marold, Plank u.a., findet sich im genannten Urbar die Anmerkung: "Führt das Wildpret gen Hof" oder "Hofführer" und "Hofträger". Darunter waren Fuhrdienste nach Steyr zu verstehen.

Welche Bedeutung die Jagd im waldreichen Gebiet der Herrschaft Steyr hatte, wird durch die Existenz von Hubjägern unterstrichen, die fast alle im Gebiet der Breitenau wohnten. Hubjäger waren Siedler, denen für ihre Hilfe bei der Jagd eine Hube (ca. 30 Joch, also ungefähr ein halber Hof) zur Bewirtschaftung überlassen wurde. Das Amt des Hubjägers war mit dem Haus verbunden (Sonnseite Nr. 42, 43, 50, 55, 60, Gradau Nr. 17, 18, 25, Breitenau Nr. 95). (7)

Priller Engelbert und Hammer Hans bei der Hirschbringung mit Jagdgast, 1936
Quelle: Emmerich Klausriegler

Die Geschichte eines Hauses, das nach der Jagd seinen Namen hat, unterstreicht abermals die große Bedeutung der waldreichen Gegend als Jagdgebiet. Die älteste urkundliche Erwähnung des Jaidhauses finden wir in einer Urkunde des

(4) **Landesarchiv Linz, Herrschaftsarchiv Steyr, HS 39**

(5) wie (4)

(6) **Landesarchiv Linz, Herrschaftsarchiv Steyr, HS 36**

(7) **Kieweg Heinrich,** Hubjäger und Landhuber der Herrschaft Steyr im Amte Molln Oberösterreichische Heimatblätter, Heft 1, 1988

Jahres 1391 (8). Wir erfahren von einem Jäger Hainrich, Amtmann zu Molln, der eine Wiese "genannt ist am Ror, gelegen bei dem Jaydhauss" der Pfarre Molln schenkt. Uns allen ist Kaiser Maximilian I bekannt, der sich selbst als "der größte Jäger aller Zeiten" bezeichnet hatte. Er veranlaßte, daß alle seine Jagdgebiete beschrieben werden sollen. Natürlich werden zuerst die Jagd- und Fischereigebiete in seinem geliebten Land Tirol bearbeitet. Die Beschreibung der landesfürstlichen Wildbanne und Jagden in Österreich ob und unter der Enns, Steiermark, Kärnten, Krain und Cilli entstand erst nach 1515. Dieses "Österreichische Jagdbuch" wurde von Wilhelm Greyß verfaßt, der für das umfangreiche Werk Mitarbeiter hatte (9).

Jaidhaus um 1915
Quelle: Album Marold

Für unser Gebiet verfaßte der Forstknecht W. Edlinger um 1500 die Beschreibung der Jagdgebiete. Diese Arbeit ist im Codex 8039 der Österreichischen Nationalbibliothek in Wien enthalten. Zweimal ist das Jaidhaus erwähnt. Es möge der Kaiser "ain Zelt bey dem alten Jaidhaus aufstellen lassen". Der Bau war also um 1500 schon alt, seine erste Erwähnung geht auf 1391 zurück. Wir haben uns ein kleines Holzhaus vorzustellen, doch bleibt es unserer Phantasie überlassen, wie wir uns das adelige Vergnügen der Jagd unter Beisein des Kaisers mit reichem Gefolge ausmalen.

(8) Urkundenbuch des Landes ob der Enns XI, S.27. Linz 1941-1956

(9) **Mayr Michael** (Herausgeber): das Jagdbuch Kaiser Maximilian des Ersten, Innsbruck 1901

Der Thronfolger Franz Ferdinand d'Este mit den Lamberg'schen Jägern und Treibern inmitten der Gamsstrecke in der Bärenriedlau, Revier Rettenbach. Der Thronfolger übte sein Jagdrecht auch im Sengsengebierge aus. Um 1905
Quelle: Emmerich Klausriegler

Eine wichtige Quelle für den Heimatforscher stellt das Theresianische Gütlbuch dar, welches Maria Theresia zum Zwecke der Besteuerung anlegen ließ. Es ist nach Grundherrschaften geordnet und wird im Landesarchiv aufbewahrt. Dieser Quelle können wir den Besitzer eines jeden Hauses, seinen Viehstand, seinen Ernteertrag, seine Abgaben und den Schätzwert seines Hauses entnehmen.

Nehmen wir als Beispiel aus dem Theresianischen Gütlbuch HS 290 Amt Molln (HAST) den Simon Prieler am Hinter Ofnergütl heraus. Er baut Weizen, Korn, Hafer, Bohnen und Haar (Lein) an, wobei bemerkenswert ist, daß er von der angebauten Menge z.B. zwei Metzen Hafer nur das Doppelte erntet. Er besitzt vier Ochsen und vier Kühe, acht Schafe und ein Schwein. Von sechs Tagwerk Wiesen erntet er vier Färtl Heu, von einem halben Tagwerk Obstgarten macht er sechs Eimer Most, die er zu seiner Hausnotdurft verwenden darf.

Auch hat er ein achtel Tagwerk Krautgartl. Sein Anwesen wurde im Jahre 1740 auf 390 Gulden geschätzt. Weiters erfahren wir von der Abgabe des Zehents an den Pfarrer von Molln und von diversen Abgaben an die Herrschaft.

Greifen wir noch das Sturmgütl heraus. Dort wird Gerste, Weizen, Korn, Hafer, Wicken und Lein angebaut. Zwei Ochsen, drei Kühe und vier Schafe machen den Viehstand aus. Der Schätzwert betrug im Jahre 1719 110 Gulden.

Und wie schaut es beim Hans Gschliffner am Roseneggergütl aus? Hier in luftiger Höh wurde Gerste, Wicken, Korn, Bohnen und Lein angebaut. Er besaß vier Ochsen und zehn Kühe, elf Tagwerk Wiesen und 16 Tagwerk Almen. Es handelte sich offenbar um ein größeres Gütl, denn sein Schätzwert belief sich im Jahre 1734 auf 800 Gulden.

Das Gut am Rosenegg
Quelle: Angela Mohr

Als letztes Beispiel führen wir den Hans Eisenhoferer, einen Sengsschmiedknecht am Steinwändhäusl (Breitenau Nr. 49) an. Er hatte eine Kuh und ein kleines Krautgartl. Von einem Tagwerk Wiesen erntete er ein halbes Färtl Heu. Sein Häusl hatte im Jahre 1707 einen Schätzwert von 70 Gulden.

Diese wenigen Beispiele sollen uns ein schwaches Bild von den damaligen Verhältnissen in der Landwirtschaft vermitteln und uns ein buntes Bild von der Landschaft vor Augen führen. Wir können in diesem Rahmen nur schlaglichtartig die Vergangenheit der Breitenau beleuchten und wollen dies noch an einer weiteren historischen Quelle tun, nämlich dem schon erwähnten Josefinischen Lagebuch, welches ebenfalls im Landesarchiv aufbewahrt wird.

Das Josefinische Lagebuch ist nach Katastralgemeinden angelegt und enthält von jedem Haus und jedem Grundstück Aufzeichnungen über den Ertrag. Die einzelnen Katastralgemeinden sind nach Grenzen, Größe und Gegend genau beschrieben.

Das Josefinische Lagebuch vom Jahre 1788 über die Außerbreitenau (HS 21, LA) gibt als Größe dieses Gebietes 4370 Joch an und es handle sich um 94 Häuser. Die Entfernung von Steyr sei vier Stunden. Die ganze Gemeinde werde auf der einen Seite vom Gaisberg, auf der anderen von der Krummen Steyrling eingeschlossen. Über das Klima hören wir: “die heftigsten Strahlen der Sonne, welche sich von den hervorragenden Felsen des Gaisberges abbrechen, verbrennen zum oftermalen das Heu”. Die Ernte brächte geringe Ergiebigkeit, sodaß die meisten Bauern aus Mangel an Heu den Winter hindurch dem Vieh Stroh füttern müßten. Auch sei aus diesem Gebiet “außer dem wenigen Holz, welches am Fluß steht”, sehr wenig zu bekommen. Ferner wird vermerkt, daß die Getreideernte nur das Doppelte der Aussaat ausmache.

Über die Innerbreitenau entnehmen wir dem Josefinischen Lagebuch (HS 134, LA), daß sie aus 11038 Joch bestehe und 51 Häuser, aber 93 “absonderliche” Besitzer habe. Darunter sind solche zu verstehen, die anderswo wohnen und in der Innerbreitenau ihre Wiesen und Almen haben. Von der Herrschaft Steyr sei dieses Gebiet sieben Stunden entfernt.

Die Gegend der Innerbreitenau beschreibt das Josefinische Lagebuch wie folgt:

"An manchen Örtern dieser Gemeinde erblickt man Berge über Berge, darinnen ist die Kälte im Winter sehr streng, im Sommer am Tag die Hitze unerträglich heiß, ungeachtet die Nächte ziemlich kalt zu sein pflegen. In Ermangelung der Mittelmäßigkeit der Kälte und Hitze der Luft wird verursacht, daß das Wachstum der Getreide gehindert wird, indem die Saat unter der Erde lagert, ehe sie aufgeht, der Boden ist löß und sandig und so uneben, daß vielerorts statt des Pfluges mit Hauen umgerissen werden muß".

Über den bescheidenen Getreideanbau von Korn, Weizen, Wicken und Hafer wird angegeben, daß der Ertrag das Doppelte der Aussat ergäbe, was wir bereits oben gehört haben. Vom Wald lesen wir, daß der Bestand teils zu Kohlen für die umliegenden Messerer und Sensenwerke, "welche ganze Strecken von Waldungen im Verlaß haben", verwendet werde und auch die Holzschnitzler aus diesen Waldungen ihre Zuteilung erhielten.

Brennender Meiler kurz vor dem Stöhren (beernten)
Quelle: Emmerich Klausriegler

Die Stadt Steyrischen Feuerarbeiter hatten ihre Kohlplätze am Anfang des Klausgrabens beim "Steyrern" und die Leonsteiner Schmiedschaften kohlten in der Gegend nach dem Klausgraben südwärts, einer Gegend, die heute noch "bei den Leonsteinern" heißt. Das Messererhandwerk hatte seinen Kohlplatz bei den "Messern". Auch die Bauern kohlten und belieferten die mit Eisen arbeitenden Werkstätten. Auf großen Körben wurde die Kohle auf Ochsen- und Pferdefuhrwerke verladen.

Sepp Daxner (geb. 1909) erinnert sich, daß um 1950 nur noch bei der Seebachbrücke gekohlt wurde. In seiner Kindheit jedoch wurde noch an vielen Plätzen diesem Handwerk nachgegangen.

Unter Kaiser Franz dem Ersten wurde zum Zwecke einer neuerlichen Steuerregulierung die ganze Monarchie erstmals genau von Fachleuten vermessen (Maßstab 1:2880). Es entstand der Franzisceische Kataster, bei dem die einzelnen Grundparzellen genau festgelegt wurden. Aus diesem Plan kann man auch die damaligen Hofformen ablesen. Da diese heute vielfach verändert sind, ist ein Blick auf eine Skizze der Hofformen von Interesse (siehe Landesarchiv).

Dieses große Werk des Franzisceischen Katasters wurde in Oberösterreich zwischen 1824 und 1829 aufgezeichnet. Es wird im Oberösterreichischen Landesarchiv aufbewahrt. Aus dem Plan sind alle Flurnamen, Hofnamen und die Flächenwidmung abzulesen, auch eine Beschreibung der Landwirtschaft ist in einem Protokoll festgehalten. Da sich gerade auf diesem Gebiet in unserer Zeit grundlegende Veränderungen ergeben haben, ist eine Schilderung der Landwirtschaft, wie sie uns das Werk aus dem Jahre 1826 gibt, sehr aufschlußreich. Zunächst über die **Außerbreitenau**:

"die Acker sind arrondiert, die Wiesen liegen in einer dreistündigen Entfernung zerstreut. In der Gemeinde werden als Hauptfrüchte Weizen, weiters Korn, Gerste, Wicken und Hafer gebaut. Als Nach- und Nebenfrüchte aber Flachs, Erdäpfel und Kraut.".

"die wenigen Grundbesitzer, welche von ihren Erzeugnissen einige Metzen erübrigen, haben nicht Ursache, solche auf Märkte oder anderen Absatzorten zum Verkauf zu bringen, sondern können im Ort selbst ohne Hindernis an jene abset-

zen, welche sich ihren Bedarf an einer oder anderen Gattung nicht selbst erzeugt haben."

Über die Gründe ist zu lesen: "sie sind Erdrissen sowohl als Auswinterung an Schneeverschüttungen und häufigen Spätfrösten ausgesetzt".

Den Viehstand beschreibt der Franzisceische Kataster: "diese Gemeinde Außerbreitenau besitzt 142 Stück Zugvieh, welches größtenteils wie das Jungvieh aus eigenem Zügel besteht und im Durchschnitt mehr zum geringeren als mittleren Schlag gerechnet werden darf. Die zu bestellenden Feldarbeiten werden durchaus mit Ochsen bestellt". Hören wir noch, daß 274 Kühe, 251 Jungvieh, 363 Schafe und 12 Ziegen in der Außerbreitenau um 1826 gehalten wurden. Pferde für den Transport von Sensen hielten sich nur das Gstadt und die Blumau.

Feldbestellung am Grabnergut
Quelle: Helmut Bachmayr / ArGe Molln

Die **Innerbreitenau** wird so dargestellt: "diese Gemeinde ist am meisten den Winter- und Sommerschauern, den Erdrissen, der Auswinterung, Schneebergbeschüttungen, Spätfrösten und anderen elementaren Unfällen ausgesetzt".

Wir entnehmen der Beschreibung, daß als Hauptfrüchte Weizen, Korn, Gerste, Wicken und Hafer, als Nebenfrüchte Flachs, Erdäpfel und Kraut gebaut werden. Die Äcker seien meist arrondiert, die Wiesen aber zerstreut, zwei bis drei Stunden vom Haus entfernt.

Der Viehstand der Innerbreitenau: 161 Kühe, 122 Jungvieh, 172 Schafe, ebensoviel Ziegen und Schweine. Als Zugvieh sind 63 Stück angegeben, "welches größtenteils aus eigenem Zügel bestehet und mehr zum geringeren als mittelmäßigem Schlag gerechnet werden darf. Die zu bestellenden Arbeiten werden mit Ochsen verrichtet".

Seit dieser von Franz dem Ersten angeordneten Beschreibung seiner Gegend hat es derartige Aufzeichnungen nie mehr gegeben. Wir können uns daraus ein gutes Bild von der Landwirtschaft vergangener Zeiten machen. Im Vergleich zu heute hat sich Grundlegendes verändert, worüber sich der Leser Gedanken machen sollte.

Beim Heuziehen
Quelle: H. Bachmayr / ArGe Molln

Die Bewohner der Breitenau waren, von wenigen Ausnahmen abgesehen, Untertanen der Herrschaft Steyr. Zur Burg Steyr gehörte die größte weltliche Herrschaft im Lande ob der Enns, zu der vor allem ein großer Waldbesitz zählte. Diese Herrschaft war bis zum Jahre 1660 landesfürstlich, dann ging sie auf Johann Maximilian Reichsgraf von Lamberg über. Er war damals Burggraf von Steyr. Im Besitz der Familie Lamberg blieb die Herrschaft bis 1938.

Nach dem Jahre 1848, welches die Aufhebung des Untertänigkeitsverhältnisses und die Grundentlastung von bäuerlichen Diensten und Abgaben brachte (Bauernbefreiung), kam es zu einer Verminderung des Lambergschen Grundbesitzes. Der größte Teil der Mollner Waldungen jedoch verblieb der Herrschaft, deren Güterverwaltung von Steyr aus amtierte. Ihr unterstanden die Forstämter Molln und Breitenau (Jaidhaus), die bis 1934 existierten.

Holzmeister Josef Zemsauer, † 1942
Quelle: Emmerich Klausriegler

Viele Bewohner der Breitenau fanden Arbeit und Brot beim Forst Lamberg. Da die älteren Breitenauer sich noch an diese Zeit erinnern können, seien die letzten Besitzer aus dem Hause Lamberg genannt.

Franz Emmerich Graf von Lamberg, geboren 1832, vermählte sich am 29.1.1861 mit Anna Gräfin von Lamberg, der Tochter seines Oheims Rudolf von Lamberg und gelangte nach dessen Tod im Jahre 1880 in den Besitz der Herrschaft Steyr. An Gräfin Lamberg erinnert eine Tafel an der Rosalienkapelle im Bodinggraben. Gräfin Anna war sehr bescheiden und wohltätig. Ihr Begräbnis - sie verstarb am 30. März 1897 - war ein großes Ereignis in Steyr. Franz Emmerich verstarb 1901. Das Ehepaar fand seine letzte Ruhestätte am Steyrer Friedhof. Da die Ehe kinderlos geblieben war, trat die Nachfolge Graf Heinrich von Lamberg an, der mit Eleonore Prinzessin von Schwarzenberg verheiratet war. Graf Heinrich verstarb 1929. Nun ging die Herrschaft auf Vollrath Raimund von Lamberg über. Da die wirtschaftlichen Verhältnisse schon lange sehr schlecht waren, verkaufte Vollrath im Juli 1938 die Herrschaft an die Deutsche Reichsforstverwaltung. Nach dem zweiten Weltkrieg gelangte dieser Besitz an die Österreichischen Bundesforste.

Graf Heinrich Lamberg, † 1929
Quelle: Emmerich Klausriegler

Gräfin Anna Lamberg, † 1897
Quelle: Emmerich Klausriegler

Lassen wir zum Abschluß Herrn Emmerich Klausriegler, welcher 1926 im Forsthaus Hausbach geboren wurde, zu Wort kommen:

Mein Bericht über die Herrschaft Lamberg bezieht sich auf Überlieferungen (Erzählungen meines 1843 geborenen Großvaters und meines Vaters sowie ehemaliger Forstarbeiter aus der Breitenau) und auf eigene Erfahrungen in den Dreissigerjahren.

Zum Forstamt Breitenau mit Sitz im Jaidhaus: Dieses gab es mit kurzen Unterbrechungen bis 1934; der letzte Forstmeister war Dipl.-Ing. Bernhard Lerch. Es verwaltete die Reviere Breitenau, Bodinggraben, Hausbach und Welchau.

Von 1938 bis 1948 gab es wieder ein Forstamt Breitenau mit dem Sitz in Molln 177 für die oben genannten Reviere einschließlich des neu geschaffenen Revieres Blöttenbach. Der Bodinggraben war zu einer Oberförsterei erhoben worden, gehörte aber verwaltungsmäßig weiter zum Forstamt Molln. Die Reviere Annasberg, Molln und Ramsau sowie Effertsbach bildeten zusammen mit den Revieren Steinbach

und Sattl/Tiefenbach (Grünburg) das Forstamt Leonstein mit Sitz in Molln (Edthof).

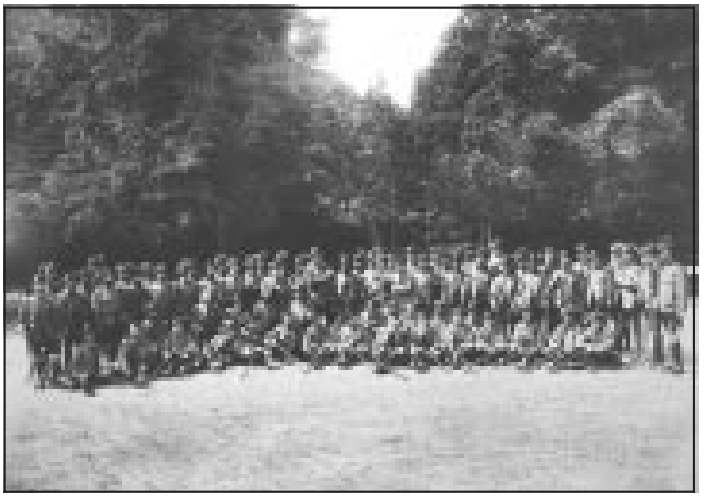
Es muß auch erwähnt werden, daß es im vorigen Jahrhundert ein Forstamt Bodinggraben gab, dem auch die Reviere Krestenberg, Zeitschenberg, Rettenbach und Pertlgraben (heute Forstverwaltung Spital) zugehörten. Um 1860 amtierte in Bodinggraben Emanuel Pribil, der auf dem Steyrsteg ein Kreuz errichten ließ, welches noch heute vorhanden ist. Zu dieser Zeit wohnte auch in Steyrsteg ein Förster mit seiner Familie. Vom Forsthaus Steyrsteg sind nur noch die Grundmauern zu sehen.

Die Herrschaft hat bei der Errichtung und Erhaltung der kleinen Landschulen, der Erhaltung von Kirchen und Kapellen, der Errichtung von Ortswasserleitungen, beim Bau von Straßen und Brücken, bei der Anlage von Wasserschutzbauten usw. nennenswert mitgewirkt. Die Gräfin Anna hat unschuldig in Not geratene Familien im Herrschaftsbereich mit Geld- und Sachspenden unterstützt. Für Internatsschüler, soweit es sich um Söhne von Mitarbeitern gehandelt hat, wurden Zuschüsse gewährt.

Lamberg beschäftigte vor dem ersten Weltkrieg im Bereich der Fideikommißherrschaften Steyr (Steyr- und Ennstal), Schichowitz (Zichovice im Böhmerwald), Ottenstein und Gilgenberg zeitweise über 500 Mitarbeiter. Für viele junge Männer aus den fern der Städte gelegenen ländlichen Gegenden bot die Aufnahme als Forstarbeiter die einzige Möglichkeit, eine Familie mit eigenem Hausstand zu gründen. Arbeiter, die in den hintersten Bergtälern Beschäftigung suchten, konnten mit der Zuteilung eines betriebseigenen Häuschens mit Deputatlandwirtschaft rechnen. Söhne der Beschäftigten wurden im Rahmen der gegebenen Möglichkeiten als Forstarbeiter ausgebildet. Es gab schon eine bescheidene Kranken- und Altersvorsorge. Die Bergbauern fanden einen Nebenverdienst bei der Holzlieferung mit Zugtieren.

Viele Frauen fanden als Saisonarbeiterinnen bei den Waldverjüngungsarbeiten einen bescheidenen Verdienst. Wohlhabende Jagdgäste brachten Geld unter die Leute. Kaufgeschäfte, Handwerker und Gastwirte hatten die vielen Forstarbeiter als Kundschaft.

Bei aller Härte des Daseinskampfes der damaligen Landbevölkerung zeigten die Mitarbeiter gegenüber der Herrschaft eine große Verbundenheit, von der heutige Forstbetriebe nur noch träumen können. Manche ehemalige Mitarbeiter behaupten sogar, die Lamberger wären (vom Grafen bis zum Hilfsarbeiter) eine große Familie gewesen. Zum letzten Mal konnte die Sympathie für die Lamberger Herrschaft beobachtet werden, als nach dem zweiten Welkrieg der letzte Lamberg'sche Forstmeister Josef Auböck verstarb: fast aus jedem Haus im Bereich der Gemeinde Molln waren Leute gekommen, um ihn auf seinem letzten Weg zu begleiten.



Zum fünfzigjährigen Regierungsjubiläum
Kaiser Franz Josef's im Jahre 1908 war das
Lamberg'sche Forst- und Jagdpersonal in Wien
Quelle: Emmerich Klausriegler

Nicht unerwähnt soll bleiben, daß die Mollner Forstreviere schon vor dem ersten Weltkrieg Gastarbeiter beschäftigt haben, wenn diese auch österreichische Staatsbürger waren.

Vor einer Köhlerhütte
(Rußmann und Schmiedwieser)
Quelle: Emmerich Klausriegler

Maurer, Straßen- und Brükkenbauer aus Krain im heutigen Slowenien bauten Forstwege, Reitsteige, steinerne Brücken und Uferschutzdämme. Und Italiener aus den südlichen Landstrichen der Monarchie arbeiteten als erfahrene Köhler in den Bergtälern. Noch in den Dreißigerjahren konnte ich in den Köhlerhütten die von den Italienern zurückgelassenen eisernen Polentakessel sehen.

Gründe, die zum Verkauf der Herrschaft an die Reichsforstverwaltung führten:

Sehr ungünstig wirkte sich aus, daß der vorvorletzte Graf Franz Emmerich (†1901) und sein ihm als Besitzer nachfolgender Bruder Heinrich (†1929) kinderlos waren. Die Erbfolge nach Graf Heinrich gestaltete sich so schwierig, daß die Herrschaft für längere Zeit einem Sequester unterstand. Als schließlich der aus einer Nebenlinie (angeblich der ungarischen) stammende Graf Vollrath Lamberg Besitznachfolger geworden war, waren ungewöhlich hohe Beträge an den Fiskus, an die Verwandten und an die Notare und Anwälte zu entrichten. Und das in einer Zeit der Wirtschaftskrise! Graf Vollrath hatte angeblich von der Forstwirtschaft keine Ahnung und überließ die Wirtschaftsführung dem leitenden Forst- und Güterdirektor. Nun sind Forstleute in der Regel keine guten Geschäftsleute. Ein kaufmännisch gebildeter Wirtschaftsfachmann hätte die Herrschaft wahrscheinlich aus der Finanzmisere retten können. So aber unterblieben die Reformen: der hohe Personalstand wurde nicht reduziert, es wurden weiterhin große Beträge für die Jagd ausgegeben und die Waldarbeit wurde zu wenig modernisiert und rationalisiert.

Mit Kaufvertrag vom Juli 1938 wurde die Herrschaft Steyr um den Betrag von 3,1 Millionen Reichsmark von der Reichsforstverwaltung gekauft. Die Grundflächen hatten ein Ausmaß von 31.800 Hektar, das sind rund 320 km^2, eine Fläche, die etwa einem Viertel der Grundfläche des Bezirkes Kirchdorf entspricht. Der Verkauf betraf die Forstämter Steyr, Molln, Großraming und Windischgarsten.

Nach diesem sehr aufschlußreichen Blick in die Vergangenheit sei noch darauf hingewiesen, daß die ehemals Lambergschen Jagd- und Forsthäuser Schmuckstücke des Althäuserbestandes unserer Gemeinde sind.

Steckbrief:

Frau Mag. Angela Mohr wurde am 1. März 1920 in Molln als Angela Trenkler geboren. Nach dem Besuch des Realgymnasiums der Ursulinen in Linz studierte sie Pharmazie in Wien. Als angestellte Apothekerin war sie in Wien, Linz und seit 1961 in Steyr tätig. Mit Erreichung des Pensionsalters studierte sie in Salzburg Kunstgeschichte und Klassische Archäologie. Ihre erste Publikation war “Die Schutzmantelmadonna von Frauenstein” (1983 bei Ennsthaler in Steyr erschienen). Es folgte 1987 “Die Schutzmantelmadonnen in Oberösterreich”. In weiterer Folge wandte sich Angela Mohr vor allem Themen ihrer Mollner Heimat zu.

Die Kaplaneikirche in der Breitenau

Angela Mohr

Die Vorgeschichte

Seit vierzig Jahren gibt es eine Kirche in der Innerbreitenau. Das ist Anlaß, ein Jubiläum zu feiern und zurückzuschauen.

Schon lange Zeit vorher war der Wunsch nach einem Gotteshaus in weiten Teilen der Bevölkerung spürbar. Drei Geistliche, die außerhalb ihrer Heimat erfolgreich wirkten, sind in der Innerbreitenau geboren. Es sind dies der Weltpriester G.R. Johann Moser (1909 - 1984), geboren in Breitenau Nr. 49 (Steinwendhäusl). Er war Pfarrer in Schönau und Bad Schallerbach. Ferner die beiden in Breitenau Nr. 82 (Leitholdsölde) geborenen P. Karl Rußmann (1901 - 1962), Missionar, und P. Dr. Josef Rußmann (1906 - 1958), Seelsorger und Gymnasiallehrer in Wien. Beide Brüder gehörten dem Orden des Heiligen Franz von Sales (OSFS) an.

Pfarrer Mag. Karl Gruber feiert die Hl. Messe mit dem Missionar Franz Windischhofer, Juni 1994
Quelle: Maria Moser

Der Missionar Pater Karl Rußmann begeisterte einen seiner Studenten, nämlich Pfarrer Franz Windischhofer, für die Mission. Dieser hat nach einem Terroristenüberfall in Peru in der Pfarre Molln ausgeholfen und sich der Kirche in der Breitenau besonders verbunden gefühlt, als er darin die Gedenktafeln der beiden Brüder Rußmann vorfand.

Der mehrstündige Fußmarsch vom Tal der Krummen Steyrling nach Molln war für viele Menschen ein zeitraubendes und anstrengendes Unternehmen. Durch Bischof Fließer wurde am ersten November 1941 der Posten eines Kaplans für die mit diesem Datum errichteten Kaplanei Innerbreitenau geschaffen (1). In diesem Zusammenhang müssen wir die damaligen politischen Verhältnisse bedenken. Im Krieg wurden viele Geistliche eingezogen, nicht aber Priester in leitender Funktion. Durch Schaffung selbständiger Posten konnten mehrere Priester vom Wehrdienst befreit und für die Seelsorge erhalten werden.

Bischof Dr. J.C. Fließer schuf gleich nach seinem Amtsantritt sogenannte "geschützte Seelsorgstationen" im Bistum Linz, darunter auch die Innerbreitenau (2). Von diesem Zeitpunkt an wurden die Gottesdienste in der "Hauskapelle" des Kaufhauses Moser, Breitenau Nr. 49, gefeiert. Hier fanden sich manchmal bis zu 170 Personen zusammen. Diese Anzahl konnte die Kapelle natürlich nicht fassen, sodaß Gläubige im Vorraum und im Stiegenhaus Platz suchten. In der Anfangszeit besorgte Cilli Moser (geb. 1917) die musikalische Umrahmung der Gottesdienste.

Hauskapelle im Kaufhaus Moser
Quelle: Maria Moser

(1) **Ferihumer, Heinrich:** Die Seelsorgstationen der Diözese Linz, Wien 1974
Unter Molln ist zu lesen: Innerbreitenau (Hl. Joseph), 1.XI 1941, 1956 Weihe.

(2) **Zinnhobler, Rudolf:** Das Bistum Linz im Dritten Reich, Linz 1979

Nach ihrer Verehelichung im Jahre 1951 folgten ihr Maria Windhager (vereh. Zelinka, geb. 1930) und Berta Priller (vereh. Schwarz, geb. 1941). Beide Harmoniumspielerinnen brachten sich selbst das Spielen bei und wurden dabei von Kaplan Fröhlich sehr ermuntert.

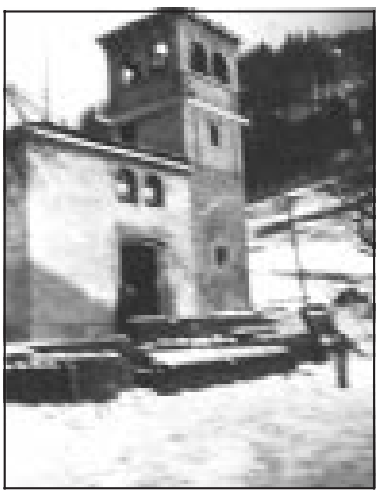
Der erste Kaplan, der für die neu errichtete Kaplanei im Jahre 1942 wirkte, war Franz Lohninger. In den Jahren 1943 bis 1948 folgten Johann Kaich und 1949 bis 1952 Johann Landerl (3). Im Jahre 1952 erhielt Kaplan Helmut Fröhlich - Pfarrer von Molln war damals Dechant Flieher - die Kaplanstelle Innerbreitenau mit dem offiziellen Auftrag, der Bevölkerung beim Bau einer Kirche beizustehen.

Hans Krennmayr, Lina Winkler, Friederike Koppelhuber und der "Baukaplan" Helmuth Fröhlich
Quelle: Hans Krennmayr

Die Bauzeit 1952 - 1956

Den Baugrund stellten Franz und Maria Moser, Breitenau Nr. 49, zur Verfügung (4). Den Bauplan erstellte Architekt Dipl.-Ing. Hans Foschum aus Linz kostenlos. Der Mollner Baumeister Willibald Glinsner (1901 - 1967) führte den Bau aus. Den Dachstuhl baute die Firma Aigner aus Grünburg. Das Holz für den Dachstuhl wurde von den Bundesforsten angekauft. Die Holzknechte verzichteten für das Schlägern auf ihren Lohn. Das Abbinden des Dachstuhles besorgte Karl Stöger (geb. 1922). Das Holzgerüst für den Zwiebelturm machte Gottfried Burghuber aus Obergrünburg. Der Turm wurde vom Mollner Spenglermeister Franz Rußmann (†1965) mit verzinktem Blech eingedeckt.

Tatkräftige Männer schritten ans Werk. Es bildete sich ein Kirchenbauverein unter dem Obmann Georg Bernögger (1880 - 1965). Das Baukomitee unter Kaplan Fröhlich (geb. 1927) setzte sich zusammen aus dem schon genannten Georg Bernögger, der als damals schon pensionierter Zimmermann all sein Können und seine Zeit dem Bau widmete. Zur Seite standen ihm Johann Moser (1883 - 1964) und sein Sohn Franz (1911 - 1990), weiters Isidor Gradauer (1897 - 1974) und Lambert Buchegger (1905 - 1987).



Bauzustand im Winter 1955/56
Quelle: Maria Moser

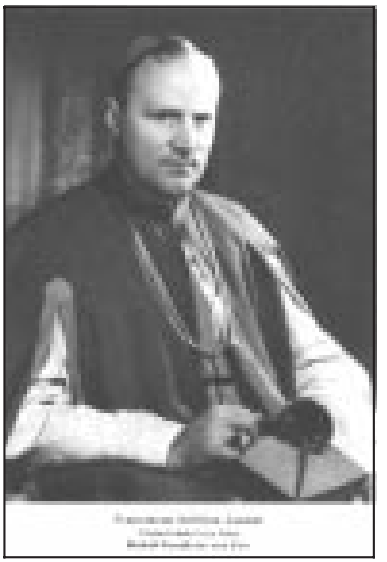
Das Baukomitee ließ an alle Bewohner der Breitenau eine Einladung ergehen, sich mit Tagwerken am Bau zu beteiligen. Diese Einladung wurde bereitwilligst angenommen, sodaß beinahe von jedem Haus eine oder mehrere Personen am Bau mithalfen.

Es war eine schwere Zeit. Sieben Jahre nach dem Krieg fehlte es noch an vielem, vor allem an Maschinen. Der Aushub wurde händisch bewältigt und die Betonziegel an Ort und Stelle gefertigt.

(3) Personalschematismus der Diözese Linz.

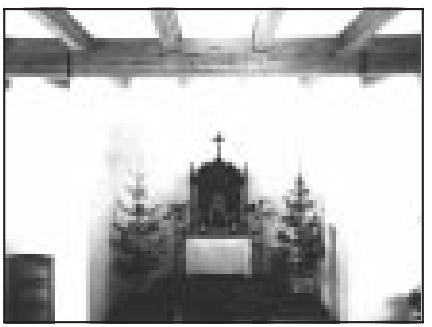
(4) Laut Schenkungsvertrag vom 2.12.1988 ging das Grundstück an die Römisch Katholische Kirche in Molln über.

Während der Bauzeit - es mag im Sommer 1954 gewesen sein - erschien einmal ein flotter Motorradfahrer mit einer Puch 250 TF und betrat die Baustelle mit einem “Grüß Gott”. Niemand außer Georg Bernögger hatte den Bischof Dr. Zauner erkannt.



Bischof Zauner im Jahre 1952
Quelle: Maria Moser

Ende des Jahres 1954 war der Bau soweit fortgeschritten, daß Pfarrer Josef Stegfellner - er wurde am 24. Jänner dieses Jahres in sein Amt eingesetzt - in einem Schreiben vom 17. November 1954 an das Bischöfliche Ordinariat um die Erlaubnis bat, an der Kirche die einfache Weihe (Benedictio) vornehmen zu dürfen. Die Erlaubnis erteilte die Bischöfliche Behörde unter der Voraussetzung, daß die feierliche Benedictio durch den Hochwürdigen Herrn Bischof nachgeholt werde. Auch möge man mit der Aufbewahrung des Allerheiligsten bis zur endgültigen Weihe warten, da noch Arbeiten durchgeführt werden müßten. Die monatlichen Messen am Herz Jesu Sonntag um vier Uhr nachmittags und die Heilige Messe an Donnerstagen, die seit 24. Oktober 1948 gestattet sind, seien nach der einfachen Benedictio in die neuerbaute Kirche zu verlegen. Soweit das Schreiben aus dem Bischöflichen Ordinariat.



Der provisorische Altar
zu Weihnachten 1956
Quelle: Maria Moser

Pfarrer Stegfellner erwirkte aber durch ein weiteres Schreiben vom 9. Dezember 1954 an das Bischöfliche Ordinariat die Erlaubnis, in der Kirche Innerbreitenau mehr Messen lesen zu dürfen. Und zwar am ersten Sonntag im Monat um 16 Uhr und am dritten und vierten Sonntag im Monat als Vormittagsmesse (5).

Der Rohbau wurde am 19. Dezember 1954 durch Pfarrer Stegfellner benediziert. Die erste Heilige Messe hielt der frühere Pfarrer von Molln, Dechant Flieher. Am Pfingstmontag 1956 hielt Pater Dr. Rußmann seine Silberprimizfeier in der Kirche der Innerbreitenau. Der Kirchenchor unter der Leitung von Oberlehrer Hans Krennmayr brachte die Deutsche Messe von Anton Faist zur Aufführung (6).

Ein Bau kostet Geld, auch wenn hunderte fleißige Hände zugreifen. Der Kirchenbauverein entschloß sich zur Versendung eines “Bettelbriefes” in ganz Oberösterreich. Die Aktion war erfolgreich.

In diesem Zusammenhang interessieren uns die Gesamtkosten. Der Brief, den Pfarrer Stegfellner an den Bischof richtete mit der Bitte, die feierliche Weihe vorzunehmen, enthielt eine Auflistung der Geldleistungen:

Diözesan- Finanzkammer:	70.000.-	Schilling
Gemeinde Molln:	30.000.-	Schilling
Breitenau:	55.000.-	Schilling
Briefaktion:	24.000.-	Schilling

Dazu kommen 9400 Handrobotstunden und 700 Stunden Pferde- und Ochsenfuhrwerk. Pfarrer Stegfellner schreibt: “Georg Bernögger hat volle 350 Tage zu je acht Stunden gearbeitet, ferner Lambert Buchegger 120 Tage zu je acht Stunden, weiters Johann Huber und Moser sen. waren dauernd am Arbeitsplatz” (7).

(5) Diözesanarchiv Linz, CA / 11 Sch 32
(6) Pfarrchronik Molln. Dr. Anton Faist 1864 - 1933
(7) Wie (6)

Kirchenbauverein Innerbreitenau Molln, Oberösterreich
Molln, im Jahre 1956

Grüß Gott!

Sicher sind Sie unangenehm überrascht, schon wieder von irgendwoher einen Bettelbrief um Unterstützung eines Kirchenbaues zu erhalten. Erst nach langer Überlegung, getrieben von großen Geldsorgen, wagen wir es, an Sie mit einer Bitte heranzutreten.

Molln bei Steyr ist eine Arbeiter- und Gebirgsbauern-Pfarre im Vorgebirge, der Ausdehnung nach die zweitgrößte Pfarre der Diözese Linz. Man kann sich gar nicht vorstellen, welche Opfer viele Leute bringen, um die Sonntagsmesse besuchen zu können. Die am weitesten entfernten Gläubigen haben fünf Gehstunden zur Pfarrkirche, das sind 24 Kilometer (Innerbreitenau-Bodinggraben).

Um den Gläubigen den Kirchenbesuch zu erleichtern, wurde schon im Jahre 1942 die Kaplanei Innerbreitenau errichtet. Da eine Kirche fehlte, wurde der Gottesdienst bisher in der Hauskapelle eines Kaufgeschäftes abgehalten. Die ständig steigende Zahl der Gottesdienstbesucher zwang uns aber, eine neue Kirche zu bauen.

Mit dem Kirchenbau in der Innerbreitenau wurde vor 3 1/2 Jahren begonnen. Mit Hilfe der DFK, der Gemeinde Molln und vor allem aber der einheimischen Bevölkerung, die unzählige Robotstunden leistete und große materielle Opfer brachte, konnte der Bau soweit vorangetrieben werden, daß die Kirche seit einem Jahr provisorisch zum Gottesdienst benützt werden kann. Die beiliegende Karte zeigt den gegenwärtigen Bauzustand. Die Inneneinrichtung fehlt noch vollständig, ebenso Außenputz und Turmkreuz. Dazu reichen aber unsere Mittel nicht mehr. Wir bitten Sie daher, auch uns zu helfen. Nur weil trotz der vielen Bittbriefe die Gläubigen immer wieder eine offene Hand haben, wagen wir es, Sie mit diesem Schreiben zu belästigen.

Jenen Wohltätern, die 10 Schilling oder mehr spenden, werden wir eine persönliche Einladung zur feierlichen Kirchweihe zugehen lassen. Im übrigen werden wir die Kirchweihe auch in den Kirchenblättern der Diözesen Österreichs verlautbaren.

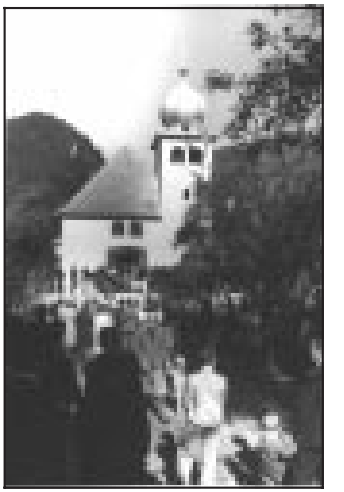
Für die Kaplanei Innerbreitenau: Helmut Fröhlich Kaplan

Für den Kirchenbauverein Innerbreitenau: Georg Bernögger Obmann

Für das Pfarramt Molln: Josef Stegfellner Pfarrer

Der erfolgreiche "Bettelbrief", der in ganz Oberösterreich ausgesendet wurde
Quelle: Maria Moser

Am 20. September 1956 wurde das Turmkreuz gesetzt und am 23 September 1956 erfolgte die feierliche Weihe der Kirche zu Ehren des Heiligen Josef, obwohl als Kirchenpatron auch der Heilige Nikolaus von Flüe in Erwägung gezogen worden war (9).



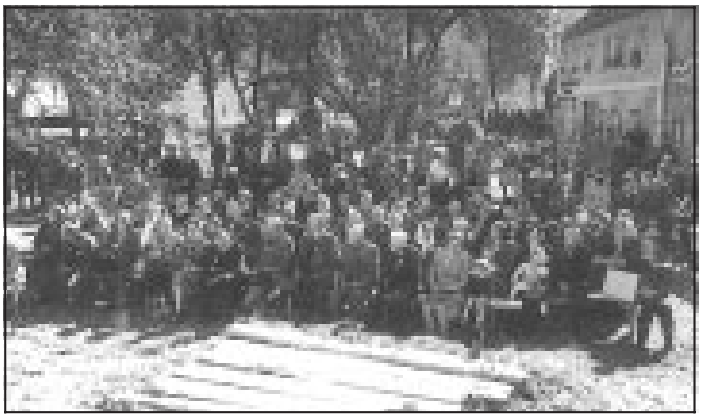
Die wartenden Festgäste
Quelle: Hans Krennmayr

Über diesen Festtag hören wir den Bericht aus der Steyrer Zeitung vom 4. Oktober 1956: "*Es war ein Festtag für ganz Molln, der Tag der Weihe der Kirche in der Innerbreitenau. Bei herrlichem Wetter wurde Exzellenz Dr. Zauner, der zu diesem Festtag sein Erscheinen zugesagt hat, am Ortseingang von der Pfarrgeistlichkeit, von der Gemeindevertretung mit Herrn Bürgermeister Wolfsegger, vom Pfarrkirchenrat, von den Schulkindern, geführt von*

Festzug zur Kirche
Quelle: Maria Moser

(9) Dieser Schweizer Heilige, der im 15. Jahrhundert lebte, wurde 1947 heilig gesprochen. Die Idee dürfte von P. Karl Rußmann ausgegangen sein, der in den 40er Jahren einige Male in der Schweiz war. Letztendlich hat man aber als Patron der Kirche den Hl. Joseph vorgezogen, der von Anfang an (1941!) geplant war. Merkwürdig ist, daß in der Pfarrchronik an der Stelle des Berichtes über die Weihe der Kirche von fremder Hand der Vermerk angebracht ist: "Patrozinium Hl. Nikolaus von Flühe)".

den Lehrkräften, empfangen. Unter den Klängen der Musikkapelle unter Kapellmeister Ludwig Schwarz wurde der hohe Gast zum Kirchenplatz begleitet. Nach der Begrüßung durch den Bürgermeister und durch den Ortspfarrer sprach seine Exzellenz zu den am Kirchenplatz wartenden Gläubigen. Anschließend begab sich seine Exzellenz in die Innerbreitenau und wurde dort vom Obmann des Kirchenbaukomitees, Herrn Georg Bernögger, begrüßt. Nun begab sich der Zug zum prachtvoll geschmückten Gotteshaus, wo bereits eine sehr große Anzahl von Menschen aus Nah und Fern auf das Kommen des Bischofs wartete. Auch ein Autobus aus Pregarten und Schönau- Schallerbach hatte Bekannte in unser schönes Mollnertal gebracht.



Die Festgäste vor der Kirche
Quelle: Maria Moser

Die Weihezeremonie, die anschließend folgte, wurde durch einen Lautsprecher übertragen und auch der Festgottesdienst, sodaß die vielen hundert Menschen, die im Gotteshaus keinen Platz mehr fanden, im Freien andächtig den Zeremonien, dem Gottesdienst und der Predigt des Bischofs folgen konnten. In der Predigt sagte der Bischof, nachdem er allen, die am Kirchenbau mitgeholfen haben, gedankt hatte, es möge nun der geistige Kirchenbau beginnen, die Verlebendigung des Christen in heutiger Zeit, die Mitarbeit in der Katholischen Aktion und er habe das Vertrauen, daß das Gotteshaus nie leer stehe.

Die hohe Geistlichkeit beim Weihegebet
Quelle: Hans Krennmayr

An der außerkirchlichen Feier nahm auch Oberbaurat Architekt Foschum mit Gemahlin, Bezirkshauptmann Dr. Würz von Kirchdorf, Baumeister Glinsner und Zimmermann Aigner aus Grünburg teil. Am Nachmittag gab es in Molln ein eindrucksvolles Bild. Zu der angekündigten Fahrzeugweihe durch den Diözesanbischof stellten sich auf dem von Kaplan Fröhlich herrlich geschmückten Sportplatz gegen 600 Fahrzeuge, darunter achtundsiebzig Autos, mehr als dreißig Traktoren, drei Autobusse und zehn LKW ein. Die Feier umrahmte wieder die Musikkapelle Molln. Der Bischof richtete in seiner Ansprache ernste Worte an die Fahrzeugbesitzer, wirkliche Kameraden auf der Straße zu sein, die einander helfen und nicht gefährden sollen."

Schon während der Fertigstellung der Breitenauer Kirche bildete sich aus vielen Talbewohnern unter Leitung des Volksschuldirektors Hans Krennmayr ein Kirchenchor, der zur

EINLADUNG ZUR **Kirchweihe** IN INNERBREITENAU PFARRE MOLLN

am Sonntag, 13. September 1959

PROGRAMM

Einladung zu den Festlichkeiten
Quelle: Maria Moser

Einweihung der Kirche die Faistmesse aufführte. Mitwirkende des Chores waren (ohne Anspruch auf Vollständigkeit): Bankler Franz, Datscher Fritz, Hörzing Karl, Moser Franz, Windhager Josef, Priller Berta (Schwarz), Windhager Maria (Zelinka), Rohrauer Resi (Wecht), Raberger Anni, Rohrauer Herta (Pühringer) und Windhager Auguste (Steiner).

Nach Kaplan Helmut Fröhlich, der sich große Verdienste um den Kirchenbau erworben hat, folgten die Kapläne Josef Schachner (1957 - 1960), Hans Huber (1960 - 1963) und Josef Kagerer (1963 - 1968). Mit Schulbeginn 1968 übernahm Josef Zauner als letzter Kaplan die Kaplanei Innerbreitenau. Dieser gestaltete zusammen mit Jugendlichen den Altarraum um. In diesem Zusammenhang wurden die Fenster des Altarraumes nach einem Entwurf von Johann Ebner in der Glaswerkstätte Schlierbach angefertigt. Die Bevölkerung bereitete Josef Zauner im Jahre 1971 einen herzlichen Abschied.

Josef Zauner, Dechant von Tragwein, bei seinem silbernen Priesterjubiläum
Quelle: Maria Moser

Der Bau und seine Ausstattung

Architekt Foschum lieferte einen Plan, der konventionellen Formen verpflichtet ist. Der Bau ist der Lage des Grundstükkes entsprechend Nordwest - Südost orientiert. Die Kirche erhebt sich über einem rechteckigen Grundriß. Ihre in Nordwest gelegene Schmalseite holt in der Mitte leicht zu einer Apsis aus. Der in den Bau eingezogene Turm mit Zwiebelhelm hat noch seine ursprüngliche, verzinkte und gestrichene Bedeckung. Die Bedeckung des Daches erfolgte zuerst

Das Kirchenschiff mit dem alten Altar
Quelle: Maria Moser

mit Biberschwanzziegeln, welche in zwei Etappen (1976 und 1991) durch Eternit ersetzt wurden. Die Nordwestseite ist mit kleinflächigen Fassadenplatten versehen.

Das Kirchenschiff ist ein Saal mit Flachdecke und sichtbaren tragenden Holzbalken. Es bietet mindestens zweihundert Personen Platz. Der Altar der Hauskapelle erfüllte seine Funktion bis zur Weihe der Kirche im Jahre 1956. Zu diesem Festtag hatte der Mollner Tischlermeister Karl Krennmayr bereits einen Altar, einen Tabernakel, ein großes Kreuz und die Eingangstür angefertigt. Die lebensgroße Figur des Gekreuzigten (1,80 Meter) aus Lindenholz ist ein Werk des akademischen Bildhauers Lepold Hollnbuchner (geb. 1917) aus Steyr.

An der rechten Stirnseite steht eine Holzplastik einer stehenden Maria mit stehendem Kind, welche Pfarrer Stegfellner vom Pfarrhof Molln herbringen ließ. Dieser Figur gegenüber ist eine Holzplastik des Heiligen Josef angebracht. Die Kreuzwegbilder, aquarellierte Kohlezeichnungen (1992), sind Werk und Spende von Frau Dir. Waltraud Steiner aus Molln.

Die ersten Fenster waren schmucklos. Großzügigen Spendern verdankt die Kirche ihre heutigen farbigen Fenster, die

1988 die Glaswerkstätte Schlierbach lieferte. Eine Glasscheibe an der Eingangsseite im Inneren der Kirche vermerkt die Spender: “Handwerksmeister von Molln, Goldhaubengruppe, Familie Schneißberger, KR Lintner, Familie Moser und die KFB Molln” (10).

Das geschmückte Kirchenschiff (1992)
Quelle: Franz Reithuber

Cilli Moser (vereh. Renöckl) schenkte ihr Harmonium der neu erbauten Kirche. Die derzeit bei Meßfeiern bespielte elektronische Orgel wurde in den Neunzigerjahren von Frau Franziska Klausriegler gespendet, welche auch den Orgeldienst versieht. Der Kirchenchor wirkt seit 1992 nicht mehr, verstärkter Volksgesang mit Kantorenunterstützung trat an seine Stelle. Im Jahre 1958 erhielt die Kirche zwei kleine Glocken von der Mollner Pfarrkirche. Sie wurden unter großer Beteiligung der Bevölkerung am 25. November installiert. Seit 1989 wird das Geläute elektrisch betrieben. Franz Moser verrichtete von Beginn an bis wenige Wochen vor seinem Tode im Jahre 1990 die Mesnerdienste. Frau Paula Riedl besorgte gemeinsam mit Frau Maria Gschliffner bis ca. 1980 den wöchentlichen Kirchenputz und Blumenschmuck.

(10)Wollen wir genauer sein: Die Goldhaubengruppe unter der Obfrau I. Hackl, Fam. Rettenbacher, A. Lintner und die Katholische Frauenbewegung. Ferner die Handwerksmeister von Molln A. Aigner, A. Baldauf, K. Hörzing, M. Seidl und K. Schwarz. Der Gesamtbetrag von 254.000.- Schillingen wurde durch die genannten Spender und einem anonymen Spender und durch die Diözesanfinanzkammer aufgebracht. Wieder wurden freiwillige Arbeitsstunden geleistet (Pfarrarchiv).

Feierlicher Transport der Glocken durch Marold, 1958
Quelle: Helmut Bachmayr / ArGe Molln

Für immer wieder anfallende Instandsetzungsarbeiten stellt sich in dankenswerter Weise Johann Rohrauer (geb. 1930) zur Verfügung. So erneuerte er zum Beispiel 1995 den Putz auf der Nordseite der Kirche und half zusammen mit Franz Hackl bei der Vertäfelung der Westseite nicht nur mit seiner Arbeitskraft, sondern auch mit kostenlos zur Verfügung gestelltem Material.
Veronika Bankler, Sabine Riedl und Herta Pühringer besorgen jetzt die Reinigungsarbeiten, sorgen für den Blumenschmuck und machen Mesner-

Festtracht bei der Glockenweihe
Stefanie Rohrauer und Maria Eder
Quelle: Photoalbum Marold

Installation der Glocken
Quelle: Maria Moser

dienste. Auch heute noch kommen ein bis zweimal jährlich hilfsbereite Frauen des Tales zur gründlichen Kirchenreinigung zusammen.

Im Jahre 1994 wurde von Hubert Schwingenschuh ein neuer Ambo angefertigt. Im selben Jahr wurde das Presbyterium von Mitgliedern der Freiwilligen Feuerwehr Breitenau neu ausgemalt.

All den vielen Wohltätern ein herzliches Vergelt's Gott!

Schlußbetrachtung

Vor allem in Hinblick auf vergangene Zeiten könnte man sich keinen besseren Platz für dieses Kirchlein vorstellen. Hier, zwischen der "Blumau" und der Hammerbrücke war das Zentrum des Tales. Als im Jahre 1952 mit dem Bau der Kirche begonnen wurde, herrschte munteres Treiben in der Schule und geschäftiges Aus- und Eingehen im Kaufhaus Moser. In Richtung Molln liegt das schon seit dem neunzehnten Jahrhundert bestehende Gasthaus "Bruckerl" (Breitenau Nr. 46) und in der Nachbarschaft brachte die Mollner Holzwarenfabrik Blumau für einige Bewohner Arbeit und Brot.

Weiter gegen den Bodinggraben zu steht das von Holzknechten gern besuchte Wirtshaus Köhlerschmiede. Alle Fuhrwerke mußten hier vorbei und wurden neben dem Beschlagen der Rösser zum Austausch von Neuigkeiten und zur Einkehr angeregt.

Die Holzknechte besorgten ihre Einkäufe "beim Moser". Bei Gesprächen mit älteren Leuten, die im Tal der Krummen Steyrling wohnen, wurde immer wieder auf dieses Geschäft

Gemischtwarenhandlung Franz Moser
Quelle: Maria Moser

hingewiesen. Hier habe man alles zu kaufen bekommen, "von der Leberkässemmel bis zur Kuhkette". Das kleine Geschäft war ein Kommunikationszentrum, wie es heute ein Supermarkt niemals sein kann. Die großen Veränderungen haben in den Sechzigerjahren mit der zunehmenden Motorisierung und Technisierung begonnen. Die Holzwarenerzeugung in der Blumau verlegte ihre Fabrikation auf den Mollner Bahnhof. Die Gefahr, daß ein Großteil des Tales durch die Errichtung des Pumpspeicherwerkes Molln unter Wasser gesetzt wird, beunruhigte die Bevölkerung in großem Maße. Einige Häuser wurden verkauft, die Leute zogen ab. Dieses große Projekt der Ennskraftwerke wurde, Gott sei's gedankt, nicht verwirklicht.

Mit dem Auflösen der kleinen Schulen in der Ramsau und in der Breitenau und deren Verlegung nach Molln, erwies man den kleinen Ortschaften keinen guten Dienst. Im Jahre 1975 wurde die Schule in der Breitenau nach 132 Jahren geschlossen. Bald darauf mußte das Kaufhaus Moser schließen (1976). Es hatte ebenfalls schon seit dem neunzehnten Jahrhundert bestanden.

Osternacht 1992
Pfarrer Hubert Schmidbauer entzündet die Osterkerze.
Während der Umbauzeit der Pfarrkirche war die
Kaplaneikirche Breitenau das kirchliche Zentrum Mollns
Quelle: Franz Reithuber

Unser Leben unterliegt einer ständigen Veränderung, die wir nicht anhalten können. Eines aber können wir: aufschreiben, wie es einmal war, die Erinnerung an Vergangenes wachhalten. Was einmal war, was wir erlebt haben, hat uns geprägt!

Ostern 1955
Quelle: Helmut Bachmayr / ArGe Molln
(aus dem Familienalbum Priller Hinterofner)

Die Bevölkerung hat mit der Errichtung ihrer Kirche eine große Tat gesetzt. Es ist unmöglich, alle Namen derer zu nennen, die sich in irgendeiner Form, sei es durch Spenden, Robot und dergleichen am Bau beteiligt haben. Sie haben sich mit dieser Kirche ein bleibendes Denkmal gesetzt. Anliegen aller Breitenauer muß es sein, die Kaplaneikirche als Zentrum der Breitenau und als Stätte der Andacht und der Begegnung zu pflegen und zu nützen (11).

(11)Für diesen Beitrag wurden viele Umfragen getätigt. Allen Personen, die mir bereitwilligst Auskunft erteilt haben, sei an dieser Stelle herzlichst gedankt. Ein besonders wichtiger Gewährsmann war Kaplan Fröhlich, jetzt Pfarrer in Sierning. Herzlichen Dank!

Die Geschichte der Freiwilligen Feuerwehr Breitenau

Karl Rußmann

Im Jahre 1895, vermutlich nach dem Brand im Gasthaus Steiner-Kraml, wurde in der Breitenau von beherzten aktiven Männern der Entschluß gefaßt, eine eigene Feuerwehr zu gründen.

Am 23. Februar 1896 fand die erste protokollierte Ausschußsitzung beim Rebhandl statt. Bei dieser Sitzung gab es bereits ein Feuerwehrkommando. Der erste Feuerwehrkommandant hieß Julius Schweiger. Dieser teilte bei der Sitzung mit, daß die beiden Spritzen bereits angekommen sind. Es wird in späterer Folge noch hingewiesen, daß die Satzungen 1895 eingereicht wurden. Aus diesen Tatsachen kann man unschwer feststellen, daß das Gründungsjahr eigentlich 1895 gewesen ist.

Zur Grundausrüstung gehörten zwei Handspritzen, vier Steigerausrüstungen, zwei Fackeln, zwei Signalhörner, zwei Wagenachsen und zwei Schlauchhaspelachsen.

Bei der nächsten Sitzung wurde beschlossen, die Kosten der Uniformierung mit Kappe und Bluse zur Hälfte aus der Feuerwehrkasse zu decken. In der Chronik wird auch vermerkt, daß auf Ansuchen der Wehr die Sparkasse Grünburg 30 fl. und seine Majestät der Kaiser 60 fl. spendeten. Auch die Gemeinde hat 150 fl. als Beihilfe gegeben.

Das Gründungsfest fand am 13. September 1896 in Molln statt.

Bei der Hauptversammlung am 15. August 1898, die in Rebhandls Gasthaus stattfand, trat Julius Schweiger als Kommandant zurück. An seine Stelle wurde Ignaz Priller (Marold) gewählt. Die Mitgliederzahl an Aktiven bewegte sich in diesen Jahren bei 50 bis 55 Mann.

Schulden gab es damals auch schon. Aus einem Bericht vom 18. September 1898 geht hervor, daß die Wehr der Firma Gugg 130 fl. schuldete. Der Beschluß vom 2. Juli 1900, die 130 fl., die man der Firma Gugg schuldete, bei der Vorschußkasse aufzunehmen, scheint bemerkenswert zu sein.

Im Jahre 1900 betrug der Stand an aktiven Mitgliedern 68. Bei einer Ausschußsitzung im Mai 1903 wurde beschlossen, den geplanten Feuerwehrtag zu verschieben, da durch die Umlegung des Blumauerberges schwer hereinzukommen war.

Bei der Hauptversammlung am 15. Mai 1904 beim Mikota war der bisherige Hauptmann Ignaz Priller unter keinen Umständen bereit, weiter für dieses Amt zu kandidieren. Bürgermeister Engelbert Priller sprach ihm den Dank aus und es wurde ihm ein herzlicher Nachruf gehalten. Anschließend wurde Ignaz Priller zum Ehrenmitglied ernannt. Laut Chronik war er das erste Ehrenmitglied der Wehr.

Auf Antrag des bisherigen Hauptmannes wurde Ludwig Neubacher als Vorgänger des Försters Knieling zum Kommandanten gewählt. Die Wahlen wurden damals alljährlich durchgeführt.

Im Jahre 1906 wurde Hans Kaun, Schulmeister in der Breitenau, zum Hauptmann gewählt.

Bei der Jahreshauptversammlung im Mai 1908 dankte der Hauptmann Hans Kaun dem Fabriksbesitzer, Herrn Anton Rothmayer, für die gespendeten 100 Kronen. Diese Spende war eine Folge der erfolgreichen Bekämpfung des Brandes vom 17. September 1907 in der Blumau. Bei der Bekämpfung dieses Brandes wirkten die Feuerwehr Molln und die Fabrikspritze Gstadt erfolgreich mit.

Am 10. April 1908 gab es einen Waldbrand im Heitzeneck. Betroffen waren ca. 12 Joch Jungwald. Dieser Brand wurde lokalisiert. Es wurde bei einer Versammlung 1908 der Beitritt zur Unterstützungskasse (Hilfssäckl) beschlossen.

Der Verbandsfeuerwehrtag im Gasthaus des Michael Steiner versammelte viele Feuerwehrkameraden aus Molln und den umliegenden Gemeinden. Mit einer Probealarmierung wurde die Leistungsfähigkeit glänzend bewiesen. Bei der anschließenden Musterung sprach der Bezirksobmann seine Anerkennung aus.

Am 16. Mai 1909 wurde Josef Schwingenschuh zum Hauptmann gewählt. Diese Wahl war notwendig, da Herr Kaun eine Wiederwahl ablehnte. Bei der Ausschußsitzung am 5. April wurden einige bedeutende Beschlüsse gefaßt. Jedes Mitglied soll jährlich 20 Heller in die Kasse einzahlen. Die Hausbesitzer, welche nicht Mitglieder der Wehr sind, sollen als unterstützende Mitglieder beitreten. Ein Mitglied wird wegen Widersetzlichkeit bei einer Übung von der Feuerwehr Breitenau ausgeschlossen. Es ist noch anzumerken, daß Johann Moser seit 16. Mai 1909 Schriftführer war.

Bei der Generalversammlung am 17. Mai 1911 wurde Franz Priller (Marold) zum Hauptmann und Herr Engelbert Priller zum Schrift- u. Kassenführer gewählt. Erstmals wird erwähnt, daß eine Vergnügungskasse eingeführt wurde.

Bei der Hauptversammlung am 19. April 1914 wurde wieder Franz Priller zum Obmann und erstmals Albert Knieling zum Schriftführer gewählt. Es wurde vom Hauptmann in scharfen Worten darauf hingewiesen, daß die Übungen schlecht besucht wurden und ein unentschuldigtes Fernbleiben in Zukunft den Ausschluß zur Folge habe.

Bei der Ausschußsitzung am 15. Juni 1914 wurde beschlossen, beim Zentralausschuß anzufragen, ob in den Satzungen von 1895 Änderungen vorgenommen wurden. Wie eingangs erwähnt, deutet dieser Beschluß auf das eigentliche Gründungsjahr 1895 hin.

Die Mobilmachung am ersten August 1914 riß eine große Lücke in unsere Wehr. Es wurden mehr als 20 Kameraden auf einmal zum Kriegsdienst eingezogen.

Vom ersten auf zweiten November 1914 brach ein Brand bei der Firma Rothmayer & Hutja aus. Dieser konnte von einem Häuflein Wehrmännern lokalisiert werden, sodaß ein Weitergreifen unmöglich war. Für diese Leistung spendete die geschädigte Firma 130 Kronen und die Donau-Versicherungsgesellschaft weitere 120 Kronen.

Die “Blumau” nach der Brandkatastrophe 1914
Quelle: Helmut Bachmayr / ArGe Molln

Im Winter 1914/15 verstarb der erste Feuerwehrmann, der in Rußland in Gefangenschaft war, an Ruhr. Es war dies Karl Schwingenschuh.

Im Jahre 1915 brannte das Anwesen unseres Obmannes Franz Priller (Marold) zur Gänze nieder.

Bis nach dem Kriege gibt es keine Aufzeichnungen. Bei der ersten Ausschußsitzung nach dem Kriege, am 12. Jänner 1919, wurde beschlossen, 150 Kronen an die Suppenanstalt abzugeben. Am 26. Jänner 1919 fand die Hauptversammlung statt. Dabei wurde der im Kriege Gefallenen gedacht.

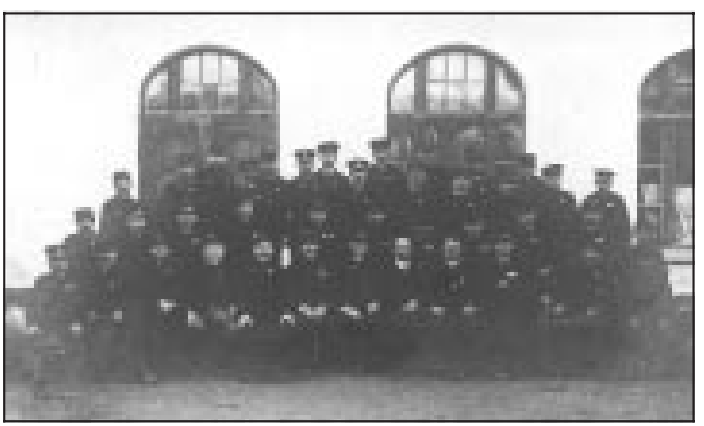
Es waren dies 11 Feuerwehrmänner, dazu noch drei Vermißte und vier in Gefangenschaft befindliche.

In den Arbeitsjahren 1919 bis 1929 wurde eine Hauptübung abgehalten und zwar zum Schramml- u. Plankgut. Es wurde Wasser gefördert, aber auf Dauer war diese riesige Kraftanstrengung nicht zu halten. Es war notwendig, sich um eine dritte Spritze umzusehen. Am 20. November 1920 fand das Begräbnis eines Gründers statt. In dieser Zeit brach ein Brand beim Fraidlgut aus. Die Feuerwehr eilte vom Friedhof zum Brandplatz, konnte aber dem Feuer nicht mehr Einhalt gebieten.

Am 12. Juni 1921 fand das fünfundzwanzigjährige Gründungsfest statt. Bei dieser Feier war der Präsident der Feuerwehr und des Rettungswesens, Herr Dr. Lampl, anwesend.

Im Jahre 1923 wurden neue Statuten wirksam. Die Funktionsdauer der gewählten Ausschußmitglieder wurde für 5 Jahre festgesetzt.

Zur fünfzigjährigen Landesverbandsfeier 1924 wurde der Delegierte Leonhardsberger entsandt. Unsere Wehr war die einzige vom Bezirk, welche an dieser Feier teilnahm. Bemerkenswert ist, daß eine Einladung des Musikvereines Molln, anläßlich seines Gründungsfestes im Jahre 1925 Ordnerdienste zu verrichten, abgelehnt wurde. Als Begründung wird angegeben, daß die Wehr statutengemäß keinen Paradedienst leistet. Dafür wurden aber dem Musikverein Molln 20 Schillinge gespendet.



Unsere Wehr, ca. 1927 - 28
Quelle: Helmut Bachmayr / ArGe Molln (Photosammlung Hinterofner)

Der Ankauf einer Motorspritze wurde 1925 erstmals in Erwägung gezogen. Die Gemeinde spendete 1926 hundert Schilling.

Der Bezirksverbandstag fand am ersten Juni 1930 in der Breitenau statt. Dabei wurde von der Firma Rosenbauer eine kleine Motorspritze, genannt der kleine Florian, vorgeführt.

Unsere Wehr fand die Leistung des ‘kleinen Florian’ zu gering und man war darauf aus, eine größere Motorspritze anzuschaffen.

Am 8. März 1931 fand die Wehrführerkonferenz statt, bei welcher eine Subvention von 600 Schilling bewilligt wurde. Auch die Gemeinde beteiligte sich mit einem namhaften Betrag. Bereits im Oktober dieses Jahres wurde eine Motorspritze angekauft.

In der Ausschußsitzung vom 11. März 1934 wurde beschlossen, ein Depot für die Motorspritze zu bauen. Bisher war sie in der Blumau eingestellt. Herr Bruckmüller überläßt das Grundstück unentgeltlich, auf welchem das Depot errichtet werden soll. Am 14. Mai 1934 wurde mit dem Bau des

Bau des Depots
Quelle: Maria Zelinka

Zeughauses begonnen. Am 22. Juli dieses Jahres brannte das Moserbauerngut ab. Brandursache war Blitzschlag.

Einweihung des Depots
Quelle: Angela Mohr

Am 15. August 1935 verstarb ein Gründer unserer Wehr. Es war Josef Schwingenschuh, von 1909 bis 1911 Wehrführer.

1936 feierten wir das vierzigjährige Gründungsfest.

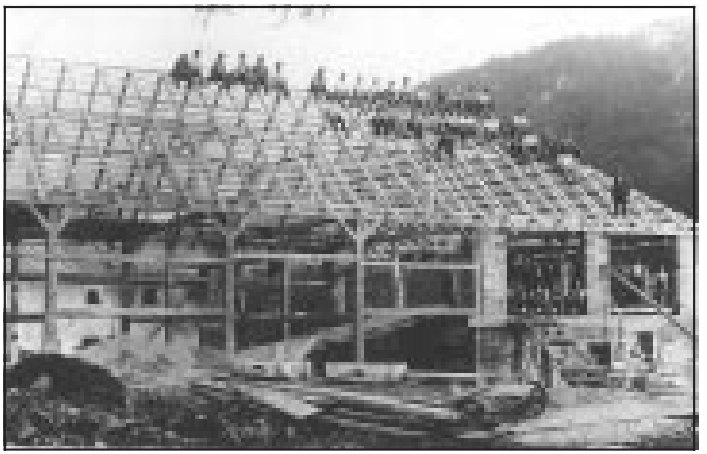
Herr Leonhardsberger beantragt in einer Ausschußsitzung, in der Chronik zu vermerken, daß es an diesem Tag beim Fest nicht geregnet hat.

Bei der Bezirksverbandssitzung am 14. April 1937 bekam der Sanitäts- und Rettungsdienst eine neue Leitung. Herr Dr. Schmied aus Schlierbach wurde zum Kreisrettungsführer, Herr Dr. Bauer zum Bezirksrettungsführer und Förster Knieling aus der Breitenau zum Bezirksrettungswart ernannt.

1938 war wieder ein Wahljahr. Durch Gesetzesänderung wurden nur der Wehrführer und sein Stellvertreter gewählt. Der weitere Ausschuß wird vom Wehrführer ernannt.

Wehrführer wurde wieder Franz Priller (Marold), Stellvertreter Josef Priller (Zinganell). Es ist leider nicht angegeben, wer die weiteren Mitglieder des Ausschusses waren.

Der letzte Satz in der Chronik vor dem 2. Weltkrieg scheint mir bemerkenswert zu sein. Ich gebe ihn zur Gänze wieder:



Wiederaufbau des Stalles beim Moserbauer, 1934
Quelle: Helmut Bachmayr / ArGe Molln (Album Moserbauer)

"Der 13. März 1938 wird auch sicher für die Feuerwehren einen besseren Aufschwung bringen und die zum Dornröschenschlaf verdammten Feuerwehren zu neuem Leben erwecken."

Bis Anfang 1946 gibt es keine weiteren Berichte.

Nach dem 2. Weltkrieg wurde unverständlicherweise die Chronik nicht mehr weitergeführt, aber Gott sei Dank gibt es die jeweiligen Jahresberichte und so erlaube ich mir, diese Berichte in der Chronik nachzutragen.

Hier im Telegrammstil die weitere Geschichte der Wehr:

Am 22. April 1946 fanden sich einige Kameraden beim Depot ein, um die Motorspritze wieder einsatzbereit zu machen.

Am 5. Mai 1946 fand im Gasthaus Bruckmüller die erste ordentliche Hauptversammlung nach dem Kriege statt. Franz Priller trat als Wehrführer zurück. An seine Stelle wurde der Gastwirt Franz Steiner einstimmig gewählt. Zum Stellvertreter wurde Josef Priller (Zinganell), zu Zugsführern Franz Rettenbacher (Schneidersberger), Johann Rainer

(Vorderofner) und Michael Steiner (Schusterpeter) und als Schriftführer Franz Moser gewählt.

Der bis dahin im Kriege gefallenen acht Kameraden wurde besonders gedacht. Erwähnenswert scheint mir zu sein, daß die amerikanische Militärregierung im Jänner '47 der Wehr neun Stück Uniformhemden und am 9. Februar 437 Stück Zigaretten zuwies. Die letzteren wurden an 24 Kameraden verteilt.

Kommandant Franz Steiner mit dem Gründer Heinrich Rohrauer
Quelle: Helmut Bachmayr / ArGe Molln

Am 31. Mai dieses Jahres brannte das Ebnergut ab. Es zeigte sich bei der Brandbekämpfung, daß nur gutes Schlauchmaterial verwendet werden kann.

Die Wehr nach dem Krieg
Quelle: Helmut Bachmayr / ArGe Molln (Photoalbum Moser)

Am ersten Juli wurde bei der Firma Rosenbauer eine neue Motorspritze zu einem Preis von 13.000 Schillinge bestellt.

Im Februar 1948 wurde die neue Motorspritze des Typs RW 80 geliefert.

Am 29. Mai 1949 fand die Weihe der neuen Spritze beim Gasthaus Steiner- Köhlenschmiede im Rahmen eines großen Festes statt.

Bei einer Übung beim Pelchgut wurde die Leistung der neuen Spritze als hervorragend bezeichnet. Ende November 1949 wurde der Rüstwagen Steyr 2000/V8 angeschafft. Dieser mußte im Dezember in Steyr zur Typisierung vorgeführt werden.

Ein Fahrzeug für die Wehr
Quelle: Maria Zelinka

Der Bestand an guten Schläuchen hat sich 1950 etwas erhöht, jedoch bleibt das Schlauchmaterial weiterhin das Sorgenkind der Wehr.

1951 begann man das erforderliche Baumaterial für den Ausbau des Zeughauses beim Bruckmüller anzuschaffen. das Bauholz wurde dankenswerterweise von den bäuerlichen Waldbesitzern gespendet. Der Geschäftsführer der

Mollner Holzwaren AG., Herr Zimmermann, sicherte den Schnitt des Holzes zu.

Den durch Blitzschlag entstandenen Brand an einem zum Hinterofnergut gehörenden Heustadels im Weittal mußte die Wehr am 16. August 1952 bekämpfen. In diesem Jahr wurden die Feuerwehrmänner mit neuen Pässen ausgestattet.

Aus eigenen Mitteln haben sich 13 Kameraden Blusen und Mützen angeschafft. Pro Mann 296 Schillinge.

Der Neu- bzw. Ausbau des Zeughauses wurde im Frühjahr 1953 nach Plänen der Firma Glinsner begonnen. Die Hausbesitzer erklärten sich in einer Versammlung bereit, je 2 Tagwerke zu leisten.

Eine Gruppe junger Kameraden nahm am Bezirkswettbewerb in Kremsmünster teil und erreichte dabei den höchsten Preis im Bezirk.

Bei der Überschwemmung im Hutmanngraben mußte unsere Wehr ausrücken, ebenso beim Brand des Rosenauergutes in Molln.

Den Jahresbericht über das Jahr 1954 schrieb bereits der neue Schriftführer. Es ist dies der Schulleiter der Volksschule Breitenau, Oberlehrer Hans Krennmayr. In diesem Jahr wurde das neue Zeughaus fertiggestellt und eingeweiht.

Aus einem Bescheid des Amtes der OÖ. Landesregierung vom 9.3.1954 geht hervor, daß die Feuerwache Breitenau der Freiwilligen Feuerwehr Molln um die Anerkennung als selbständige Feuerwehr angesucht hat. Dem Ersuchen wurde stattgegeben, wie aus dem Bescheid ersichtlich ist. Interessant ist die Tatsache, daß nebst neuen Schläuchen in diesem Jahr auch ein Schlauchschutzventil angeschafft wurde.

Für den Ehrenschriftführer, Kamerad Albert Knieling, gab es einen Abschiedsabend im Jahre 1955. Kamerad Knieling war von 1914 bis 1945 Schriftführer der Wehr und darüber hinaus bis zu seiner Übersiedlung nach Molln mit Rat und Tat für unsere Wehr tätig.

Zwei Gruppen nahmen am Leistungswettbewerb teil und konnten das Leistungsabzeichen in Bronze erringen.

Der Umbau unseres Rüstwagens wurde von Kamerad Zelinka und Werner Gotschmann vorgenommen.

Alois Riedl, Engelbert Agspalter und Alfred Zelinka
Quelle: Maria Zelinka

Das sechzigjährige Gründungsfest wurde am 10. Juni 1956 feierlich begangen. Es war ein schöner Tag und es wurden die ältesten Mitglieder ausgezeichnet.

Aus einer Aufstellung über die Feuerwehren aus Oberösterreich geht hervor, daß unsere Wehr mit 88 Mann die stärkste im Bezirk ist. Die Hauptübung Ende März 1957 fand im Jaidhaus statt. Da es nicht erwünscht war, das Forsthaus als Brandobjekt zu nehmen, wurde die Übung in der Höslluckn abgehalten.

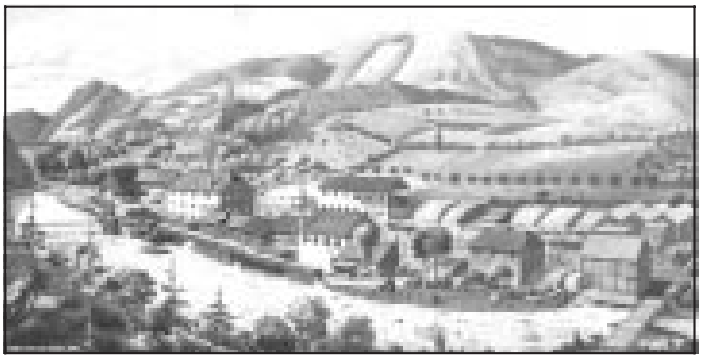
Unsere allseits geschätzte Herbergsmutter, Karoline Bruckmüller, verstarb am 31. März 1957. Wir gaben ihr das letzte Geleit.

Der Auer-Stadel im Jaidhaus brannte am 17. Juni durch Blitzschlag ab. Wir konnten nur mehr die brennenden Reste löschen.

Der 17. Mai 1958 war ein Unglückstag unserer Wehr. Es verunglückte unser Kamerad Zeugwart Johann Schoiber. Beim Transport von schwerem Buchenholz durch die Mollner Holzwaren AG. mit Traktor und Hänger brach die gute alte Schmoigerbrücke durch. Von Glück kann man reden, daß nicht noch ein weiterer Kamerad getötet wurde.

Am 7. August trugen wir unser Ehrenmitglied Franz Priller (Marold) zu Grabe. Er war von 1911 bis 1945 Wehrführer.

Der Trockenraum der Firma Sommerhuber brannte am 20. Oktober 1958. Durch die sofortige Alarmierung und dem raschen Eingreifen unserer Wehr konnte der Brand in kurzer Zeit gelöscht werden.



Sägewerk und Holzwarenfabrik Johann Sommerhuber
Quelle: Helmut Bachmayr / ArGe Molln (Photosammlung Zemsauer)

1959 erwarb eine Gruppe mit unserem Kommandanten an der Spitze das Bronzene Leistungsabzeichen. Am 8. Juli brannte ein Stadel in der Welchau. Es konnte ein Übergreifen des Feuers auf den nahen Wald verhindert werden. Am 20. Juli und am 13. August mußten Einsätze bei Hochwasser gemacht werden. Wie alljährlich am Ende eines Berichtsjahres fand der traditionelle Feuerwehrball statt.

1960 konnte eine Gruppe das Silberne Leistungsabzeichen erwerben. Beim Wettbewerb in Garsten wurde mit 87 Sekunden Tagesbestzeit erzielt.

Durch den Wintereinbruch 1961 konnten die Arbeiten am geplanten Löschteich beim Schwarz in Reitern nicht aufgenommen werden. Die Errichtung dieses Bauwerkes ließ noch lange auf sich warten.

Im folgenden Jahr wurde auf Wunsch des Besitzers vom Schwarz in Reitern der Löschteich nicht gebaut und die bereitgestellten Mittel zum Bau eines solchen in der Nähe des Kerblgutes verwendet. Diese Anlage konnte 1963 fertiggestellt werden.

Im April 1962 wurde ein alter Rüstwagen von der Mollner Holzwaren AG. angekauft und von der Firma Otto Wagner umgebaut.

Im Juni 1963 war ein vierjähriges Kind in die hochwasserführende Steyrling gefallen. Trotz der sofort einsetzenden Suchaktion der Wehr und freiwilligen Helfern wurde das Kind nicht gefunden. Erst 1 Woche später fand man den kleinen Knaben.

Im Juli fand das Begräbnis eines hochverdienten Mitgliedes unserer Wehr statt. Es war dies Oberförster i. R. Albert Knieling. Er war 34 Jahre Schriftführer.

Bei Selbstentzündung eines Heustockes im Hinterofnergut am 28. September 1964 mußte unsere Wehr ausrücken, das Feuer konnte aber bereits von den Hausbewohnern gelöscht werden.

Am 11. März 1965 geleiteten wir den 1. Ehrenbürger der Gemeinde, unser altgedientes Mitglied Georg Bernögger, zu Grabe.

Im Berichtsjahr 1965/66 mußten wir gleich 4 Kameraden auf ihrem letzten Weg begleiten. Darunter war auch unser älte-

stes Mitglied Gottfried Priller (Hinterofner), der seit der Gründung 1896 zu unserer Wehr gehörte.

Bei der Jahresversammlung am 27. März 1966 regte der Kommandant bereits einen Löschteichbau im Bereich Marold/Rosenegg an.

Das 70jährige Gründungsfest feierten wir am 5. Juni 1966 im Gasthaus Windhager.

Beim Feuerwehrball vom 28.1. auf den 29.1.1967 gab es ein schweres Erdbeben. Das Ende des Balles war damit schlagartig um 01.10 Uhr.

Die Besprechung über einenLöschteichbau für die Bergbauernhöfe Plank, Schramml, Marold und Rosenegg brachte keine Entscheidung über Standort und Baubeginn.

Im Jahre 1968 wurde beschlossen, eine neue Tragkraftspritze VW 75 Automatic anzuschaffen. Kostenpunkt 33.500 Schillinge. Die besagte Spritze wurde am 22. März 1969 von der Firma Rosenbauer geliefert.

Anläßlich eines Festes beim Gasthaus Steiner-Kraml konnte die neue Spritze eingeweiht werden. Am 19. Juni abends wurde Alarm gegeben. Das zweijährige Mädchen Hermine Rohrauer war abgängig und mußte gesucht werden. Es wurde gesund und wohlbehalten am nächsten Tag von den Feuerwehrmännern gefunden.

Am neunten September wurden wir zu einem Brand in der Lackiererei der Firma Sepp-Huber KG gerufen. Die Feuerwehren Molln, Leonstein und Breitenau konnten den Brand in kurzer Zeit lokalisieren. Ein Übergreifen auf andere Fabriksobjekte konnte verhindert werden.

Ein Wiesenbrand am Riepl, von Schulbuben entfacht, konnte von 15 Mann gelöscht werden.

Begräbniszug für Herrn Priller (Zinganell) am 15.2.1968
Quelle: Alois Riedl

In der Kommandositzung vom 23. Mai 1971 wurde der Ankauf von Funkgeräten beschlossen. Das 75jährige Gründungsfest wurde im Saal des Kommandanten am 19. September abgehalten.

1972 fand erstmals die angeordnete Sirenenprobe an jedem Samstag um 12.00 Uhr statt. Bei der Jahresversammlung am 10.3.1972 wurde der Ankauf eines neues Rüstwagens ins Auge gefaßt. Bereits am 23. April dieses Jahres wurde der

Ankauf eines neuen Kleinlöschfahrzeuges Ford Transit 150 beschlossen. Preis 140.000 Schillinge.

Am 20. August 1972 konnte das neue Fahrzeug durch Herrn Pfarrer Schmidbauer gesegnet und seiner Bestimmung offiziell übergeben werden.

Die Wahl des Feuerwehrkommandos fand am 6. Mai 1973 im Gasthaus Steiner-Kraml statt. Dabei gab es zwei Änderungen. Der langjährige Schriftführer Direktor Hans Krennmayr legte seine Stelle zurück. Diese übernahm Johann Rohrauer sen. Die Zeugwartstelle wurde auch neu besetzt. Anstelle des Kameraden Alois Riedl kam Herbert Rohrauer in das neu gewählte Kommando. Am 25.6. gab es Hochwassereinsatz bei der Blumauer-Brücke. Das Leistungsabzeichen in Bronze und Silber errang eine Gruppe in Perg.

In der Sepp-Huber KG brach am 1.2.1974 ein Brand aus. 16 Mann unserer Wehr waren bei den Löscharbeiten tätig. Ein Kaminbrand im Bernergut wurde am 5.10.1974 durch unsere Wehr gelöscht.

Am 10.5.1975 erwarben die Kameraden Helmuth Welser und Franz Windhager das Goldene Leistungsabzeichen. Beim Steiner-Kraml war am 2.7.1975 ein Keller auszupumpen.

Am 2.1.1976 war ein Katastropheneinsatz beim Berger/Hupf notwendig. Ein Dachstuhl wurde vom Wind weggerissen. Am selben Tag gab es Brandalarm bei der Sepp-Huber KG. Am 3.4.1976 Waldbrand in der Ramsau beim Lichtl. Dies waren die wichtigsten Einsätze im Berichtsjahr.

Das 80jährige Gründungsfest feierten wir am 29.8.1976.

Zur Bergung eines PKW am 9.5.1977, sowie zum Hochwassereinsatz am 1.8.1977 im Jaidhaus und in der Blumau rückte unsere Wehr aus. Im Herbst 1977 wurde eine neue Pumpe des Typs Rotax RK angeschafft.

Ein Wiesenbrand im Jaidhaus oberhalb der Wagnerhütte brach am 9. April 1978 aus. Er konnte in kurzer Zeit gelöscht werden. In diesem Jahr wurde erwogen, ein neues Feuerwehrhaus zu errichten.

1978 wurde der bisherige Schriftführer Johann Rohrauer sen. zum Kommandanten gewählt. Er bekleidete dieses Amt zehn Jahre. Bei dieser Wahl wurde der langjährige und verdienstvolle Kommandant Franz Steiner zum Ehrenkommandanten ernannt. Noch im September desselben Jahres wurde er zu Grabe getragen.

Johann Rohrauer
Ehrenkommandant

Der Höhepunkt in der Kommandantenzeit von Johann Rohrauer war der Neubau des Feuerwehrhauses.

1979 wurde in Zusammenarbeit mit dem Musikverein Breitenau eine Gedenkstätte bei der Breitenauer Kirche für verstorbene Kameraden der Feuerwehr und des Musikvereines errichtet.

Die Bauverhandlung für das neue Zeughaus konnte im Mai 1979 durchgeführt werden. Das benötigte Grundstück wurde vom Moserbauer erworben. Mit dem Bau wurde im Frühjahr 1980 begonnen.

Am 13. April 1980 brannte das Grillmayrhäusl der Familie Führling ab.

Im Jahre 1981 wurde ein gebrauchter Rüstwagen angeschafft. Bisher gab es nur ein KLF, aber 2 Pumpen mit dazugehörender Ausrüstung.

Das neue Feuerwehrhaus konnte am 14.8.1983 seiner Bestimmung übergeben werden. Bei dem großen Fest war auch eine Gruppe Feuerwehrmänner aus Beratzhausen anwesend. Als Patin bei der Feuerwehrhausweihe fungierte Ludmilla Rohrauer.

In diesem Jahr konnte beim Hinterofner ein Hydrant in eine bestehende Leitung eingebaut werden. Damit konnte der 160 m^3 fassende Wasserbehälter für Feuerwehreinsätze leicht zugänglich gemacht werden.

Das Jahr 1984 erforderte 3 Brandeinsätze. Ein Wiesenbrand in der Blumau und 2 Einsätze in Leonstein, sowie 4 technische Einsätze. Ein seltener Einsatz fand am 15. September statt. Es mußte ein Hornissennest beim Rainer (Vorderofner) unschädlich gemacht werden.

11 Mann waren beim Waldbrand im Hutmanngraben am 27.3.1985 im Einsatz. Eine gewaltige Mure oberhalb des Anwesens von Franz Priller (Rauscherthalhäusl) erforderte am 31. Mai 1985 einen umfangreichen technischen Einsatz. Weiters war unsere Wehr beim Hochwasseralarm im Hausbach sowie beim Hammerschmied und wegen eines Kaminbrandes in der Blumau im Einsatz.

Die 90-Jahr-Feier wurde beim Bezirksjugendlager in der Welchau begangen. Der Musikverein Breitenau sorgte für die musikalische Umrahmung.

Ein Sirenensteuergerät wurde eingebaut, um so die Alarmierung von Linz aus zu ermöglichen.

Mitte August 1986 besuchte unsere Wehr ihre Freunde in Beratzhausen.

Am 10. Juni 1987 wurden wir gemeinsam mit den Feuerwehren Molln und Leonstein zu einem Brand beim Heigl (Familie Peithner) gerufen. Es stand die Holzhütte in Flammen. Das Haus und das Wirtschaftsgebäude konnten gerettet werden.

Wegen eines Hochwassers beim Priller im Hausbach mußte ein technischer Einsatz durchgeführt werden.

Das Jahr 1988 war wieder ein Wahljahr. Das Kommando wurde am 15. April neu gewählt. Kommandant unserer Wehr wurde Helmuth Welser. Anläßlich einer Ehrung wurden HBI. Johann Rohrauer und OBI. Karl Rußmann zu Ehrenmitgliedern ernannt.

Unser Kamerad Josef Windhager hatte mit seinem Traktor einen Unfall. Die Wehr mußte hilfreich eingreifen.

Die Wettbewerbsgruppe, die es schon einige Jahre gibt, errang beim Abschnittswettbewerb in Leonstein den ersten Rang in Bronze und Silber.

Mitten unter der 110jahres-Feier der FF Molln am 14.8.1988 wurden wir zu einem Brand des Wirtschaftsgebäude von Günter Berger (Kerblleiten) gerufen. Es konnten das Vieh und das Wohngebäude gerettet werden.

Im September gab es ein Freundschaftstreffen mit den Kameraden von Beratzhausen.

Am 3. Juni 1989 legten in Beratzhausen 13 Kameraden die Prüfung für das bayrische Leistungsabzeichen ab. Die Wettbewerbsgruppe gewann beim Gemeindewettbewerb in Frauenstein beide Bewerbe.

Im selben Jahr konnten zwei Löschteiche in gedeckter Bauweise errichtet werden, je einer beim Marold und beim Plank.

Im Jahr 1990 wurde der Wehr von der Firma Bernegger erfreulicherweise ein Notstromaggregat gespendet. Drei schwere Atemschutzgeräte und ein Anhänger wurden von der Wehr gekauft und in den Dienst gestellt. Ein eigenes Telefon wurde im Feuerwehrhaus installiert.

Die Festtage der Wehr vom 31. August bis 2. September fanden auf der Schoiberwiese zwischen dem Gasthaus Windhager-Kores und der Schule, verbunden mit einer Geräteweihe, statt.

Beim Feuerwehrball im Gasthaus Köhlenschmied war erstmalig die Prinzengarde aus Beratzhausen anwesend.

Am 23. Jänner 1991 hatten wir Brandeinsatz bei der Firma Sepp-Huber KG. In diesem Jahr konnten 2 weitere Löschteiche angelegt werden, je einer beim Hupf und einer zwischen Schwarz und Prebl.

Zum Brand des Bichlbauerngutes am 29.8.1992 in der Zimeck wurden wir gerufen und waren in Reservestellung. Ende des Jahres, am 27.12.1992, bekämpften wir einen Brand in der EDV-Anlage der Firma Piesslinger. 14 Mann unserer Wehr waren im Einsatz.

Der Wunsch, ein neues Feuerwehrauto anzuschaffen, wurde bei der Hauptversammlung am 19. März 1994 im Gasthaus Windhager-Kores geäußert. Es wurden auch schon Anbote eingeholt. Es ist daran gedacht, einen Mercedes 410 mit Allradantrieb anzuschaffen. Die Kosten belaufen sich etwa auf 1,200.000 Schillinge. Ende 1995 erfolgte diesbezüglich eine sehr erfolgreiche Haussammlung. Die Anschaffung des Fahrzeuges wird zum 100-jährigen Gründungsfest 1996 erfolgen. Zu diesem Fest wird auch eine Festschrift geschrieben. Diese wird in erster Linie von Kamerad Dr. Reithuber erstellt. Der Termin für das Fest wurde mit 31. August bis 1. September 1996 festgelegt.

Dies ist ein Kurzbericht über 100 Jahre Feuerwehr Breitenau. Ich hoffe, die wichtigsten Begebenheiten eines Jahrhunderts festgehalten zu haben. Es gäbe naturgemäß noch viel viel mehr zu berichten, aber der Platz erlaubt nur eine sehr gedrängte Form der Feuerwehrgeschichte unseres Tales darzustellen.

Das neue Einsatzfahrzeug vor dem Feuerwehrhaus
Quelle: Franz Reithuber

Es war nicht immer sehr leicht, alle Berichte der besagten 100 Jahre zu entziffern, aber Dank des Willens der jeweiligen Schriftführer, der Nachwelt das Wesentliche zu übermitteln, ist auch dies, wie ich glaube, gelungen. Es erfüllt mich mit Freude und auch ein bißchen mit Stolz, daß der Kommandant unserer Wehr mich mit dieser Aufgabe betraut hat.

Abschließend darf ich der jubilierenden Feuerwehr viel Erfolg bei ihrer Arbeit in den nächsten 100 Jahren wünschen und der Hoffnung Ausdruck geben, daß der edle Geist der Hilfsbereitschaft immer erhalten bleibe und der bewährte Wahlspruch, “Einer für Alle, Alle für Einen”, auch in Zukunft vordergründig sein möge.

In tiefer Verbundenheit

Karl Rußmann, Ehren-OBI.

Breitenau, im Jahre 1996

Die Kommandanten der Freiwilligen Feuerwehr Breitenau:

1895	-	15.08.1898	:	Julius Schweiger
16.08.1898	-	15.05.1904	:	Ignaz Priller
16.05.1904	-	1906	:	Ludwig Neubacher
1906	-	15.05.1909	:	Hans Kaun
16.05.1909	-	15.05.1911	:	Josef Schwingenschuh
16.05.1911	-	05.05.1946	:	Franz Priller (Marold)
06.05.1946	-	08.04.1978	:	Franz Steiner
09.04.1978	-	15.04.1988	:	Johann Rohrauer
16.04.1988	-		:	Helmuth Welser

Steckbrief:

Karl Rußmann wurde am 1.1.1938 in der Leitholdsölde, Breitenau Nr. 82, geboren. Er besuchte die zweiklassige Volksschule in der Breitenau, davon den größten Teil in der sogenannten “Hochschule” beim Hinterofner. Nach der Pflichtschule erlernte er das Maurerhandwerk. Im März 1956 trat er in die Feuerwehr Breitenau ein. Nach dem Präsenzdienst 1958 in Salzburg heiratete er im Jahre 1962 und ist stolzer Vater von fünf Kindern. 1960 absolvierte er den Kommandantenlehrgang in der Feuerwehrschule und wurde in der Folge zum Kommandanten des ersten Zuges gewählt. Zwanzig Jahre, von 1968 bis 1988, war Karl Rußmann stellvertretender Kommandant unserer Wehr. Die Freiwillige Feuerwehr Breitenau würdigt seine Verdienste mit der Ehrenmitgliedschaft. Von 1967 bis 1992 stand er auch dem Musikverein Breitenau als Obmann vor. Im Herbst 1973 wurde er in den Gemeinderat gewählt und ist bis heute dort tätig.

Musikverein Breitenau

Fritz Kammerhuber

Breitenau/Molln den 24. Jänner 1954

„Der erste Schritt des neu erstandenen Musik-Vereines Breitenau ...” mit diesen Worten wurden in einem vorbildlich geführten Chronikbuch die ersten Aktivitäten des Musikvereines Breitenau aufgezeichnet.

Vor der Vereinsgründung im Fasching 1952
beim Gasthaus Köhlerschmied
Quelle: Helmut Bachmayr / ArGe Molln (Kothgassner-Kern)

Unstimmigkeiten im März 1953 beim örtlichen Musikverein waren Anlaß, daß der Kapellmeister und einige Musiker ihre Aktivitäten vorerst beendeten. Im Herbst desselben Jahres beschloß Ignaz Hörzing im schönen Breitenauertal eine eigene Musikkapelle zu gründen. Ihm war es gelungen, den Kapellmeister des Musikvereines Weinzierl, Herrn Josef Christ, als Dirigenten zu gewinnen. Gemeinsam konnten sie nach einigen Problemen die ehemaligen Musikerlehrlinge für sich begeistern und einen provisorischen Ausschuß im Jänner 1954 zusammenstellen. Obmann war Robert Wilceck, Stellvertreter Franz Klausriegler, Schriftführer Ignaz Hörzing und Kassier Alois Rohrauer. Bereits einige Wochen später wurden die Satzungen bewilligt und vom Sicherheitsdirektor Herrn Dr. Korherr aus Linz dem Verein zugesandt. Die fehlenden finanziellen Mittel zur Anschaffung von Musikinstrumenten konnten durch Holzspenden der Bauernschaft und einzelner Spender erbracht werden.

Gleichzeitig wurde mit dem Probenbetrieb im Gasthof Steiner-Kraml oberhalb der heutigen Küche begonnen. Wenige Monate nach Aufnahme des Spielbetriebes kam es in der Obmannstelle zu einem Rollenwechsel und für Franz Klausriegler begann eine über 13 Jahre dauernde Führungsarbeit. Als Hauptgründer werden Ignaz Hörzing, Josef Christ und Alois Rohrauer genannt. Weiters folgen Franz Kothgassner (Hutmann), Franz Kothgassner (Kern), Winfried Wieser, Alois Dietl, Alfred Klausriegler, Franz Höller, ...

Gründungsfest beim Steiner-Graml am 12.8.1956
Quelle: Helmut Bachmayr / ArGe Molln (Kothgassner Hutmann)

Am ersten Mai 1954 rückte die zehn Mann starke Musikergruppe zum erstenmal aus. Bei der Hochzeit des Musikkameraden Alfred Klausriegler im gleichen Monat gab sie ihr

Bestes. Am selben Tag wurde der Stab und die Schärpe von der Schärpenpatin und Herbergsmutter Maria Steiner und Obmann Franz Klausriegler an den provisorischcn Stabführer Erwin Wallner feierlich übergeben.

Beim Schuhplattl'n 1956
Rettenbacher (Schneisberger), Kothgassner (Kern), Welser,
Harmonikaspieler: Kimbacher (Rosenauer)
Quelle: Helmut Bachmayr / ArGe Molln (Kothgassner-Kern)

Am 20. Juni dieses Jahres kam es zur offiziellen Gründungsversammlung, wo der ursprüngliche Vereinsausschuß erneut bestätigt und Josef Windhager zum neuen Stabführer gewählt wurde. Als Mitgliedsjahresbeitrag wurden zwölf Schillinge vereinbart. Weitere Gründungs- sowie die ersten unterstützenden Mitglieder sind im Chronikbuch festgehalten. So war es auch Ignaz Hörzing gelungen, in einem Jahr 65 Mitglieder für den Verein zu gewinnen. Zwei Jahre nach Beginn des Spielbetriebes konnte bei dem ortsansäßigen Schneidermeister, Herrn Böglberger, die erste Uniform für 15 Personen (schwarze Hose, weißes Hemd, schwarze Krawatte, grauer Rock und Fliegermütze) angeschafft werden. Anläßlich des Gründungsfestes wurde die Uniform der Öffentlichkeit vorgestellt.

Die nachkommende Zeit war von einem wiederholten Kapellmeisterwechsel begleitet. Erfolgreiche Probenarbeiten

Musikfest in Adlwang, 1957
Quelle: Kothgassner (Kern)

ermöglichten gelungene, wiederkehrende Veranstaltungen wie Gartenkonzerte und die Mitwirkung bei verschiedenen offiziellen Anlässen.

Das 1961 erstmals durchgeführte Turmblasen in der Kaplaneikirche Breitenau gehört inzwischen zu einem festen Bestandteil der Weihnachtsmette.

Mitte der Sechzigerjahre wurde eine Zusammenlegung der Musikvereine Molln und Breitenau in Erwägung gezogen. Eine Diskussion unter dem damaligen Bürgermeister Herrn Josef Wolfsegger erbrachte die weitere Eigenständigkeit der Vereine. Ein gemeinsames Auftreten bei größeren Veranstaltungen wurde von beiden Seiten vereinbart und begrüßt. Nach einer mehr als zwölfjährigen aktiven Vereinstätigkeit hat der Stabführer Josef Windhager in Karl Rußmann einen würdigen Nachfolger gefunden, der wenig später auch die Funktion des Obmannes übernahm.

Unmittelbar nach Absolvierung des Kapellmeisterkurses in Linz gelang Franz Kothgassner ein wahres Meisterstück. Er konnte zehn Jugendliche als Musikerlehrlinge gewinnen.

Anläßlich des zwanzigjährigen Bestandsjubilaums im Juli 1974 wurden die Musiker neu eingekleidet und die vom Musikverein Niklasdorf/Leoben 1966 gebraucht gekaufte Uniform abgelegt.

Die Kapelle beim Steiner Graml, 1966
Quelle:Rudolf Kothgassner

Die ersten Auslandsreisen führten den Musikverein unter der Leitung des Kapellmeisters Herbert Schwarzenbrunner 1978 nach Beratzhausen und 1986 in die Partnergemeinde Alten-Buseck .

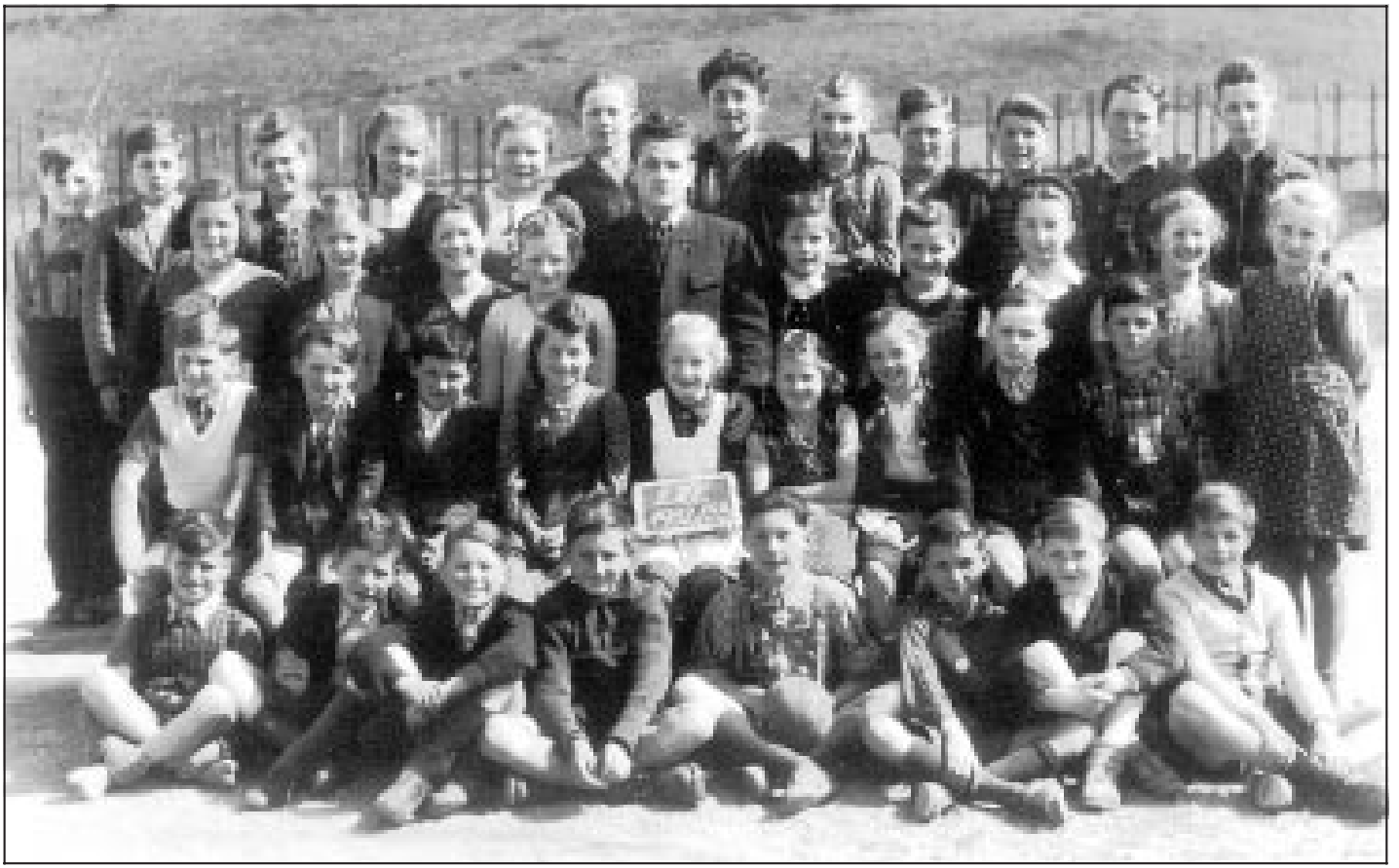
Die Teilnahme an diversen Wertungsspielen wurden mit Auszeichnungen und Urkunden belohnt. Sie schmücken seit 1990 die neuen Vereinsräumlichkeiten in der ehemaligen Volksschule Breitenau. 1992 wurde Fritz Kammerhuber zum Obmann gewählt. Er dankte seinen Vorgängern Karl Rußmann als Obmann und Josef Rettenbacher als Obmann-Stellvertreter für Ihre langjährige erfolgreiche Tätigkeit im Verein. Beim traditionellen Wunschkonzert am Stefanietag wurde eine neue bodenständige Tracht vorgestellt. Ein Jahr später übergab Kapellmeister Franz Kothgassner an seinen Sohn Rudolf den Dirigentenstab.

Ehrungen für Karl Rußmann, Josef Rettenbacher und Fam. Steiner 1992
Quelle: Album Musikverein Breitenau

Mehr als 30 aktive Musiker, unterstützt von 200 Vereinsmitgliedern und Musikfreunden freuen sich schon heute auf das Jubiläum im Jahre 2004.

Steckbrief:

Fritz Kammerhuber wurde am 19. 12. 1949 in Molln geboren. Nach dem Besuch der Volks- und Hauptschule trat er die Lehre zum Einzelhandelskaufmann an und schloß mit der Kaufmannsgehilfenprüfung ab. Durch sein gutes Fingerspitzengefühl und großes Verhandlungsgeschick bekleidet er die Funktion des Verkaufsleiters bei der Firma Piesslinger. Verschiedene Auszeichnungen für besondere Verdienste im Vereinsleben und die silberne Verdienstmedaille vom Forschungszentrum Seibersdorf unterstreichen die Anerkennung für sein öffentliches Engagement. Fritz Kammerhuber ist verheiratet und Vater von drei Kindern. Tennis und Schilauf bieten ihm Entspannung von der intensiven Reisetätigkeit. Seit März 1992 fungiert er zusätzlich als Obmann des Musikvereines Breitenau.



Chronik der Schule Innerbreitenau

Hans Krennmayr

1. Abschnitt: Gechichte der Schule bis zur Gründung einer allgemeinen öffentlichen Volksschule

Schule im Lindgraben 1780 - 1820 (?)

Die erste Unterrichtsveranstaltung, die noch im Gedächtnis des Volkes lebt, verdient wohl kaum den Namen einer Schule. Ein alter Besitzer der Lindgrabensölde, ein Korbflechter und dessen Gattin, lehrten in einem Stübchen ohne jede Schuleinrichtung einigen Kindern der umwohnenden Bauern das Lesen. Der Meister saß auf seinem Stuhle bei den Körben, die Meisterin beim Spinnrocken, die zwei oder bis vier zu gleicher Zeit unterrichteten Kinder am Tische oder auf den Fensterbrettern. Als Lernmittel hatten die Kinder "Namentäfelchen". Bei genügend vorhandener Lesefertigkeit nahm jedoch der Meister die großen religiösen Hausbücher vom Brette herab, und diese boten nun solange sämtlichen Lern- und Lehrstoff, bis die Eltern erklärten, daß die Schüler genug können. Dann hatte das "Schulgehen" ein Ende. Gelernt wurde nur das Lesen der deutschen und Latein- Druckschrift, denn des Schreibens war der Meister selbst nicht kundig. An das Rechnen wurde nicht gedacht.

Die Entlohnung des Lehrers bestand in freiwilligen Naturalgaben, welche die Kinder mitbrachten und in kleinen Geldspenden. Der Schulbesuch eines einzelnen Kindes dauerte höchstens eineinhalb bis zwei Jahre.

Schule im Althaus 1810 - 1820 (?)

Der Keim des nachmaligen Schulwesens enstand naturgemäß im bedeutendsten Hause des Ortes, im Sensengewerke Blumau oder Strub. Der Besitzer desselben, Herr Zeitlinger, hielt sich nämlich für seine drei Knaben und zwei Mädchen einen alten, aber wahrscheinlich geprüften Hauslehrer, der auch hier starb. Nach und nach begann er auch Bauernkindern Unterricht zu erteilen. Als der Zudrang solcher Schüler sich immer vermehrte, wurde im alten Wohngebäude des ehemaligen Gewerkes, im sogenannten "Althaus", ein Zimmer als Schule eingerichtet. Die Einrichtung bestand jedoch nur aus vier roh gezimmerten Schulbänken. Eine Tafel war nicht vorhanden. Die anfängliche Schülerzahl wird wohl nicht über acht bis zehn Kinder betragen haben.

Lehrgegenstände waren Lesen, Schreiben und Rechnen. Ob Religionsunterricht erteilt wurde, ist zweifelhaft. Diese Schule dauerte bis zum Tode des Lehrers.

Schule im Moserhäuschen 1825 - 1832

Längere Zeit waren die Kinder nun wieder ohne Schule. Da bewogen die Bauern einen Schneidermeister in Molln, daß er den Unterricht fortführe. Er hieß Karl Hois, war aus Krumau in Böhmen eingewandert und befaßte sich vielfach mit dem Ausfertigen und Vorlesen von Soldatenbriefen. Der

Schule im Moserhäuschen
Quelle: Angela Mohr

Besitzer des Mosergutes räumte dem nunmehrigen Lehrer gegen unentgeltlichen Unterricht seiner Kinder und einigen Taglöhnerarbeiten sein Nebenhaus - das Moserhäuschen - ein.

Herr Zeitlinger, der Besitzer des Sensenwerkes, stellte die 4 Bänke der aufgelassenen Althausschule zur Verfügung. Da das Stübchen doch gar zu finster war, ließ er durch seinen Zimmermann noch ein Fensterchen in der Holzwand ausschneiden. Die Schultafel ließ der Lehrer auf eigene Kosten machen. Zu Georgi 1825 begann der Unterricht.

Der Schulsprengel reichte in der Richtung gegen Molln nur bis zum nächsten Nachbar (Sinnreich), weil der dortige Schulmeister einen Entgang an Kindern und damit an Schulgeld befürchtete. In der entgegengesetzten Richtung aber reichte das Gebiet bis an die Grenze der Pfarre Windischgarsten. Es wird erzählt, daß sogar die Kinder vom Bodinggraben hieher kamen, in befreundeten Häusern aßen und im Heuboden des Schulhäuschens übernachteten und erst am Samstag abends nach Hause gingen.

Das Schulstübchen enthielt außer den Bänken und der Schultafel auch den Eß- und Arbeitstisch des Lehrers und Schneidermeisters. Die Kinder benutzten zum Lesen das abc Täfelchen und später das Namenbüchlein, die meisten auch den Katechismus und die Biblische Geschichte. Zum Rechnen hatten sie unlinierte Schiefertafeln, zum Schreiben die vom Lehrer rastrierten Papierbögen und Kielfedern. Die Entlohnung des Lehrers, der schon vor seinem Antritt in bitterer Armut lebte, war sehr kärglich. Er erhielt von jedem Kinde wöchentlich sechs Kreuzer Münze. Doch unterstützten ihn einsichtsvollere Eltern reichlich mit Naturalgaben. Mit der Autorität war es jedoch übel bestellt.

Nach achtjähriger Dauer fand diese Schule durch den Umstand ein Ende, daß die Kinder des Hausherren die nötigsten Kenntnisse erlangt hatten und dem Moserbauer das “Grasvertreten” zu viel wurde. Karl Hois übersiedelte nun wieder nach Molln und betrieb das Schneidergewerbe wie zuvor.

Schule in der Kreuzeben 1835 - 1838

Zwei Jahre nach der Auflassung der Schule im Moserhäuschen ersuchten die Bauern den Meister wieder zu kommen. Die Schule war bereits zu einem Bedürfnis geworden! Da die materiellen Aussichten ein wenig besser waren, ging Karl Hois auf ihren Antrag ein. Die Schulbänke mußten wieder wandern, um in der Kreuzeben - heute Gasthaus Windhager Kores - aufgestellt zu werden. Das Schulzimmer wurde im späteren Gasthaus Bruckmüller als Gastzimmer benützt. Die Schülerzahl wuchs auf 36 - 38. Der Schulaufwand wurde von den Bauern bestritten.

Als ein geprüfter Lehrer in der Blumau erschien, wurde der Meister wieder abgedankt und verlebte seine letzten Tage bei seinem Sohne, der im Sensenwerk angestellt war.

Schule im Althaus 1838 - 1843 2. Periode

Wieder war es der Besitzer des Sensenwerkes Blumau, wahrscheinlich auch unterstützt vom damaligen Pfarrer in Molln, der die Berufung eines geprüften Lehrers durchsetzte und so dem Ort zu einer geordneten Schule verhalf. Herr Wenzel TULZER, geboren 1805 zu Schönau in Böhmen, begann hier seinen Schuldienst. Doch war die Schule eigentlich Hausanstalt des Sensengewerkes.

Es gab nun einen geregelten Schulbetrieb. Das Schuljahr umfaßte das ganze Kalenderjahr, mit Ausnahme von 2 Wochen Ferien zur Sä- und Erntezeit. Die Schulwoche hatte sechs Unterrichtstage, die tägliche Unterrichtszeit war von acht bis elf Uhr und von zwölf bis halb drei Uhr. Es gab noch keinen fixen Stundenplan, der Lehrer nahm die Gegenstände nach Bedarf vor. Die Kinder wurden mit dem sechsten Lebensjahr aufgenommenen und mit dem zwölften entlassen. Sie besuchten dann noch die Sonntagsschule, welche von zwölf bis ein Uhr abgehalten wurde. Die Schülerzahl stieg nun rasch auf sechzig bis siebzig Kinder. Es mußten deshalb öfters mehrere Zimmer im Althaus gleichzeitig als Schule benützt werden.

Unterricht wurde nach dem Lehrplan der damaligen Pfarrschulen erteilt: Religion wurde wohl vom Lehrer erteilt, doch erschien meist wöchentlich der Pfarrer von Molln und hielt jedesmal 2 Stunden nacheinander. (Eine Einrichtung, die sich bis zur Auflassung der Schule im Jahre 1975 erhalten hat).

Deutsche Unterrichssprache: Lesen und Memorieren des Katechismus, einfache Diktate, Aufsätze als Abschreibübungen des Lesestoffes, Briefschreiben und Brieflesen.

Rechnen erst ab dem zweiten Jahr: Zählen lernen. Einmaleins und die vier Grundrechnungsarten, für die besten Schüler einfache Geometrie. Schönschreiben nur vor einer Prüfung, gesungen wurde nichts. Die Schulaufsicht übte die geistliche Behörde gemeinsam mit dem Schulerhalter Herrn Zeitlinger aus. Jährlich einmal hielt der Dechant eine Prüfung ab, wobei der Pfarrer als Examinator und Herr Zeitlinger sowie der Gemeinderichter als Beisitzer fungierten. Zeugnisse wurden nicht ausgefertigt. Die Schüler mußten monatlich 10 Kreuzer an Schulgeld bezahlen.

Schule im Bodinggraben 1848 - 1849

Das Revolutionsjahr 1848 brachte einen aus Polen vertriebenen Jesuitenpater namens Anton HAHN in den Bodinggraben. Im Lambergschen Forsthaus fand er Asyl und Gönnerschaft. In der Kapelle las er täglich seine Messe und hielt danach im fürstlichen Schlafzimmer Schule. Er unterrichtete die Kinder des Försters und die der Holzarbeiter aber auch die im Sommer auf den zahlreichen Almen lebenden kindlichen Hirten. Seine Erlebnisse, Wünsche und Hoffnungen hat Pater Hahn in zwei Tagebüchern hinterlassen. Am 23. März 1850 verließ er den Bodinggraben, „weil die langen und kalten Winter und die beschwerlichen Speisgänge mir in meinem Alter von 67 Jahren zu lästig wurden, mir aber vorgenommen, einmal des Jahres die mir so lieb gewordenen Menschen und Örter zu besuchen, wenn ich dazu eine Einladung erhalte, wie es dieses Jahr von Seite des Herrn Karl Zeitlinger auf eine schmeichelhafte Art geschehen ist. Übrigens bleibt es beim alten Sprichwort Homo proponit, Deus disponit, zu deutsch der Mensch denkt und Gott lenkt"

2. Abschnitt: Öffentliche Volksschule Innerbreitenau

„Diese Volksschule wurde im Jahre 1843 unter der glorreichen Regierung Sr.apost.Majestät Ferdinand I. Kaiser von Österreich, König von Ungarn und Böhmen etc.etc. errichtet ....."

Gegründet wurde die Schule von dem damaligen Pfarrer zu Molln, Herrn Josef Schropp, dem Herrn Caspar Zeitlinger, Sensen- und Hammerwerksbesitzer zu Strub (Blumau) und dem Herrn J.M.Schneider, fürstlich Lambergscher Pfleger zu Molln. Richter war Josef Rohrauer, Besitzer des Blankengütls und Ausschüsse Matthias Seisberger, Besitzer des Kleinlindthalergütls und Jakob Kogler, Bauer am Großlindthalergut.

Die Gemeinde erwarb vom Besitzer des Schoibergütls das notwendige Grundstück. Das neu errichtete Schulhaus im Ausmaß von l0,6 x 7,8 Meter enthielt im Erdgeschoß eine dreiräumige Lehrerwohnung. Die Klasse wurde im Obergeschoß eingerichtet. Ein Anbau für die Aborte und eine Holzhütte, sowie ein kleiner Keller und eine hölzerne Dachkammer vervollständigten das Schulhaus. Der Schulgarten wurde in einen Gemüse- und Blumengarten, sowie in eine Baumschule unterteilt. Der Rest blieb Spiel- beziehungsweise Turnplatz.

Die Schule war bis zum Jahre 1925 einklassig. Bei der Errichtung zählte sie 71 Schüler, die in Unterstufe und Oberstufe geteilt, Halbtagsunterricht erhielten. Als erster geprüfter Lehrer wirkte der aus Böhmen stammende Wenzel Tulzer von 1843 bis 1860.

Der Schulsprengel umfaßte die Ortschaft Innerbreitenau und den Bodinggraben und reichte in der Außerbreitenau bis zum

Pranzlgraben, beziehungsweise bis zum Sinnreich. Die Schülerzahl wuchs von Jahr zu Jahr und erreichte im Schuljahr 1880/81 erstmals 100 Kinder, ja stieg noch weiter bis auf 114 im Jahre 1924.

Von zwei besonderen Übelständen berichtet die Schulchronik immer wieder: Der häufige Lehrerwechsel einerseits und der mangelnde Schulbesuch andererseits, hervorgerufen durch die weiten Schulwege, durch schlechtes Wetter, aber auch durch die Heranziehung der Schulkinder zu häuslichen Arbeiten, beeinträchtigte vielfach den erwarteten Unterrichtserfolg. Gegen das im Jahre 1869 neue und strenge Reichsvolksschulgesetz gab es gewissermaßen jahrelang einen passiven Widerstand, bis die Leute erkannten, daß die Schule zum Wohle ihrer Kinder da ist. Außerdem wird von der außerordentlichen Armut vieler Schüler berichtet.

Krippenspiel in der Ofnerschule 1929
Quelle: Helmut Bachmayr / ArGe Molln (Windhager / Zemsauer)

Die Zustände in der überfüllten Schulklasse wurden allmählich unhaltbar, und der Ruf nach einer Schulerweiterung wurde immer lauter. Doch weder die Gemeinde noch das Land hatten nach dem verlorenen Weltkrieg Geld, es herrschte Inflation. Da kam es zu einer unerwarteten Lösung: Herr Gottfried Priller, Besitzer des Hinterofnergutes, hatte unter annehmbaren Bedingungen eingewilligt, in seinem neu aufgeführten Hausstocke eine Hilfsklasse errichten zu lassen. Die Bewilligung wurde unter der Voraussetzung erteilt, daß innerhalb von fünf Jahren ein Schulneubau errichtet werde. Der Mietzins betrug pro Jahr sechs Millionen Kronen, der für drei Jahre im voraus entrichtet werden mußte, damit der notwendige Ausbau vorgenommen werden konnte. Das Schuljahr 1925/26 begann also zweiklassig: Die Schüler der ersten Klasse blieben im alten Schulhaus und die Schüler der zweiten Klasse besuchten ab nun die “Ofnerschule”. Das Provisorium dauerte volle 27 Jahre!

Schule beim Hinterofner um 1936
Kaplan Grabmann, Handarbeitslehrer Köfler und Lehrer Göpferl
Quelle: Emmerich Klausriegler

Nach dem zweiten Weltkrieg, als in Österreich der allgemeine Wiederaufbau begonnen hatte, kam es schließlich auch zur Beseitigung der Schulraumnot in der Innerbreitenau, nicht zuletzt ausgelöst durch die Familie Priller-Hinterofner, die die Belastung durch den Schulbetrieb nicht mehr tragen konnte.

Am 22.Oktober 1951 wurde mit einem Anbau an die alte Schule begonnen. Der Erweiterungsbau enthielt 2 große Klassen und Klosettanlagen sowie eine Schülerherberge und ein Lehrerzimmer (Mansardenausführung) im Dachgeschoß. Als Holzlager war ein großer Keller vorgesehen. Aus

dem alten Klassenzimmer wurde durch Raumteilung eine Garderobe und ein Lehrmittelzimmer gemacht. Die Baukosten betrugen etwas über 400.000 Schillinge. Leider muß in diesem Zusammenhang gesagt werden, daß die bauausführende Firma aus Linz schlecht gearbeitet hat.

Die Schule um 1950
Quelle: Helmut Bachmayr / ArGe Molln (Erika Leitner)

Der Tag der Schuleinweihung, der neunte November 1952, war aber für die Schüler und die Bevölkerung des Tales ein Freudentag.

Von einer Besonderheit muß im Rahmen der Schulgeschichte der Innerbreitenau noch gesprochen werden, weil, es in Oberösterreich kein zweites Beispiel dafür gab: DIE SCHÜLERHERBERGE.

Schon bei der Schule im Moserhäuschen hörten wir, daß die Kinder vom Bodinggraben im Heuboden des Schulhäuschens übernachteten. Um den Kindern mit sehr weitem Schulweg einen geregelten Schulbesuch auch im Winter zu ermöglichen, wurde erstmals im Dezember 1935 eine Übernachtungsherberge einschließlich Verpflegung in Betrieb genommen. Der Fabrikant August Hutja (Blumau) stellte zwei schöne Zimmer samt Beheizung und Beleuchtung kostenlos zur Verfügung. Als Tagraum diente der Gefolgschaftsraum der Firma Hutja, in dem auch Fruhstück und Abendbrot verabreicht wurden. Die Frauen der Nachbarhäuser übernahmen freiwillig die Betreuung und Beaufsichtigung der Kinder.

Picknick auf der Schoiberstraße
Im Hintergrund Schule und Wohnbaracke
Quelle: Maria Moser

Im November 1939 errichtete die Firma Staudigl (Mollner Holzwarenfabriken Blumau) auf dem Schulturnplatz kostenlos eine Wohnbaracke, die bis zum Jahre 1952 als Schülerherberge genutzt wurde. Sie hatte ausgedient, als im Dachgeschoß des Schulzubaues die neue Herberge in Betrieb genommen werden konnte. Die Betreuung der Herbergskinder oblag der Schulleiterfamilie, sie wurde von der Schuldienerin, Frau Herta Rohrauer, dabei unterstützt. Für mich und meine Frau war es in diesen Wintermonaten so, als ob wir eine Familie mit zehn Kindern hätten. Die Kinder blieben nicht nur gern in der Herberge, ja sie freuten sich alle Jahre darauf. Die Gemeinde “entlohnte” uns für die Betreuung der Kinder wöchentlich mit fünfzig Schillingen. Für die Schulbehörde war unsere Herberge auch etwas Einmaliges, sodaß mich der Bezirksschulinspektor bat, eine Geschichte für das heimatkundliche Lesebuch zu schreiben. (Siehe Lesebuch: “Ein Wintertag in der Bergschule Innerbreitenau” im Anhang dieses Beitrages)

Mit der Errichtung einer Hauptschule in Molln und der Einführung der Schülerfreifahrt verlor die Schule die zweite Klasse, da alle Schüler nach der vierten Schulstufe in die Hauptschule überstellt wurden. Schon in den sechziger Jahren war die Schülerzahl allgemein stark zurückgegangen. Die Schule wurde im Schuljahr 1974/75 einklassig geführt und hatte nur mehr 23 Schüler. Als sich auf diese Weise das Ende abzuzeichnen begann, entschloß ich mich im Alter von 45 Jahren noch zur Ablegung der Lehramtsprüfung für Hauptschulen in den Fächern Deutsch, Geschichte und Sozialkunde und Werkerziehung für Knaben und ging an die Hauptschule in Molln.

Über Anordnung der Landesregierung beschloß der Gemeinderat im Juni 1975 die Auflassung der Volksschule Innerbreitenau. Mit schwerem Herzen hatte ich nun als Bürgermeister den Beschluß des Gemeinderates zu vollziehen: Ich wirkte nämlich von 1952 bis 1974 als Schulleiter in der Innerbreitenau und hatte damit alle an der Schule wirkenden Lehrer und Leiter mit 22 Dienstjahren bei weitem übertroffen. Rückblickend darf ich feststellen, daß die Jahre in der Breitenau für mich als Lehrer aber auch für meine Familie zu den glücklichsten unseres Lebens zählen.

Ein Wintertag in der Bergschule Innerbreitenau

Zitiert aus einem Schullesebuch,
verfaßt von Hans Krennmayr

Kurt und Helmut sausen auf ihren Bretteln ins Tal. Mit einem letzten Schwung stehen sie auf der Straße. „Heute sind wir bestimmt als erste in der Schule", meint Helmut. Aber als sie zur Fahrradhütte kommen, sehen sie, daß ihnen die Ederbuben vom Landesgut Rosenegg wieder zuvorgekommen sind. Jetzt schießt gerade David mit seinen Schiern daher. Sein Elternhaus steht hoch am Berg. Nun fahren von allen Seiten die Schulkinder auf Schiern und Schlitten herbei.

Fertig zur Abfahrt am Landesgut Rosenegg, um 1940
Quelle: Helmut Bachmayr / ArGe Molln (Photoalbum Marold)

Trotz des hohen Schnees und der grimmigen Kälte ist heute kein Platz in der Schulstube leer geblieben. Für viele Schüler ist der Schulweg im Winter wirklich eine große Anstrengung. „Aber wenn wir keine Herberge hätten, wären heute sicher nicht alle hier!" ruft Gerald heraus.

Ja, die Herbergskinder würden wohl fehlen. Im Dachgeschoß des Schulhauses heißt nämlich ein Zimmer die Herberge. Es ist so groß wie die darunterliegende Klasse. Acht Betten stehen da, in der Mitte des Raumes vier Tische mit Sesseln, an der Fensterseite ein großer Tischherd und ein Küchenschrank.

In den Wintermonaten, meistens von Weihnachten bis Ende März, wohnen die Kinder, die einen Schulweg von mehreren Stunden haben, jede Woche von Montag bis Freitag hier. Helga aus dem Jaidhaus, Irene von der Moseralm, Gustl vom Sandbauern und die Wildauerkinder aus dem dreizehn Kilometer entfernten Bodinggraben sind jetzt Herbergskinder. Franzi hat sich beim Schifahren den Fuß gebrochen. Er hat jetzt einen Gipsverband und könnte lange nicht zur Schule gehen. Für ihn ist auch noch Platz in der Herberge.

Die Kinder freuen sich schon alle Jahre darauf, wenn sie wieder in der Herberge bleiben dürfen. Die kleine Helga hat am ersten Tag geweint, aber jetzt gefällt es ihr schon recht gut. Am Abend kommt oft die ganze Schulleiterfamilie oder die Frau Lehrer herüber. Es ist oft recht lustig und gemütlich.

In der Geschichtsstunde erzählt heute der Herr Lehrer, daß es schon vor mehr als hundert Jahren in Innerbreitenau eine Schule mit einer Herberge gegeben hat. Der Moserbauer ließ in seinem Nebenhäuschen eine Schulstube einrichten. Ein alter Schneidermeister lehrte die Kinder lesen und schreiben. Die Bergbauernkinder, die oft weit herzukamen, mußten auf dem Heuboden schlafen. Als seine Kinder genug konnten, ließ der Moserbauer die Schule wieder zusperren.

Die Bewohner des Tales aber ließen nun ein richtiges Schulhaus mit einem großen Klassenzimmer erbauen.

In der letzten Stunde haben die Buben Turnen. „Wir machen eine Schiwanderung zum Landesgut", sagt der Herr Lehrer. Schon sind die Buben draußen bei ihren Bretteln.

Gleich hinter dem Schulhaus beginnt der Aufstieg über die langgezogenen Bergwiesen. Nach einstündiger Wanderung erreichen sie das 900 Meter hoch gelegene Bergbauernhaus. Sie rasten kurz, und dann beginnt die heißersehnte Abfahrt. Die Buben halten sich in der Spur des Lehrers, und so kommen wieder alle gut ins Tal.

Vor dem Schulhaus wartet schon ein planengedeckter Lastwagen. Es ist das Auto der Forstverwaltung, mit dem die Herbergskinder am Freitag nach Hause fahren dürfen. Am Montag bringt sie das Auto wieder zur Schule.

Das "Taxi" für die Schüler

Roman Rastner mit dem ersten LKW der Bundesforste, um 1950

Quelle: Helmut Bachmayr / ArGe Molln

Rasch verabschieden sich die Schüler der Herberge von ihrem Lehrer, und schon sind sie unter der großen Plache verschwunden. Sie freuen sich ja doch, wenn sie wieder bei Vater und Mutter sein können.

Steckbrief:

OSR. Dir. Hans Krennmayr wurde am 20. Juni 1928 geboren. Nach dem Besuch der Volksschule in Molln und der Hauptschule in Sierning legte er die Matura im Jahre 1948 ab. Die Lehrbefähigungsprüfung 1950 war die Voraussetzung für die langjährige Schulleitung in der Breitenau ab 1952. 1961 trat er in den Gemeinderat von Molln ein und übte dort ab 1967 das Amt des Vizebürgermeisters aus. 1974 legte er die Lehramtsprüfung für Hauptschulen ab und wurde zum Direktor der Hauptschule Molln ernannt. Im gleichen Jahr wurde er zum Bürgermeister der Gemeinde Molln gewählt. 1984 wurden seine Verdienste um das Schulwesen mit dem Titel Oberschulrat gewürdigt. Die Gemeinde dankte ihm nach seiner Pensionierung für seinen Einsatz mit der Ernennung zum Ehrenbürgermeister. Hans Krennmayr hat sich durch seine unvergleichliche Interpretation von Mundartgedichten sehr um unser Kulturgut bemüht und sich weit über unsere Grenzen hinaus einen Namen gemacht.

Die Geschichte des Besitzes der Herrschaft Lamberg

Herbert Glöckler

nach den von der Forstverwaltung Molln der Österreichischen Bundesforste zur Verfügung gestellten Unterlagen (Technische Berichte zu den dezennalen Revisionsoperaten).

Geschichtliche Aufzeichnungen, die sich auf die hiesige Umgebung beziehen, reichen bis in das 10. Jahrhundert zurück. Zu dieser Zeit stand bereits am Zusammenfluß der Steyr mit der Enns die Styraburg als wichtiges Bollwerk gegen die von Ungarn aus westwärts anstürmenden Magyaren. Burg und umfangreiche Ländereien waren im Besitz der Grafen von Wels und Lambach aus dem Geschlecht der mächtigen Traungauer.

Unter Einfluß von Kaiser Otto II. gelangte nach kriegerischen Ereignissen der Großteil der Güter der Lambacher an den chiemgauischen Grafen Otakar. Seinem unmündigen Sohne Otakar II., der sich später Markgraf von Steyr nannte, verblieben die lehenbaren Grafschaftsrechte im Ennstale, die Alode aus der Lambacher Erbschaft nördlich vom Pyhrn und die Besitzungen im Ennstale.

Die Besitzungen Otakars reichten von der Steiermark über das Salzkammergut und Salzburg bis in den Chiemgau. Auf ihn folgten die Markgrafen Otakar III. und Otakar IV. Letzterem wurde von Kaiser Friedrich I. 1189 feierlich die Herzogsgewalt verliehen. Dieser übergab seinem Blutsverwandten, dem Babenberger Herzog Leopold V. von Österreich, die Steiermark und damit auch den Teil des Landes ob der Enns. 1192 wurde Leopold von Österreich zu Worms von Kaiser Heinrich VI. mit dem Herzogtum Steiermark belehnt. Die Burg Steyr war somit samt umfangreicher Ländereien eine große, dem Landesfürsten gehörige Herrschaft geworden. Die Babenberger besaßen die Herrschaft Steyr bis zu ihrem Aussterben 1246.

In der Folge bemächtigte sich zuerst König Bela IV. von Ungarn der Steiermark und nach ihm König Ottokar von Böhmen. Nachdem König Ottokar von Böhmen 1278 bei der Schlacht am Marchfelde den Tod fand, wurden Albrecht und Rudolf von Habsburg 1282 durch deren Vater, Rudolf I., mit Österreich und der Steiermark belehnt. In späterer Zeit wurden dann Burggrafen mit der Herrschaft Steyr belehnt. Zu Anfang des 17.Jahrhunderts war Georg Freiherr von Stubenberg Burggraf von Steyr. In der Folge ging dann das Burggrafenamt an die Lamberger über.

Der erste Burggraf aus dem Geschlechte der Lamberger war Georg Sigmund Freiherr von Lamberg. Auf Grund umfangreicher Schuldforderungen an das Kaiserhaus wurde ihm durch Kaiser Ferdinand II. eine Schuldverschreibung über 171.000 Gulden gebilligt und zugleich die Herrschaft Steyr verpfändet. Sein Sohn Maximilian erhielt 1641 Steyr als Pfandherrschaft, wurde in den Grafenstand erhoben und mit der Würde eines Reichsgrafen ausgezeichnet. Weitere Geldforderungen und gewährte Kredite an das Kaiserhaus führten zu einer erneuten Pfandverschreibung an die Herrschaft Steyr. Schließlich wurde ihm später durch Kaufbrief vom 25. August 1666 die Herrschaft Steyr nebst der hohen Wildbahn, mit Vorbehalt, käuflich und erblich überlassen. Gleichzeitig verpflichtete sich Graf Johann Maximilian dem Kaiserhaus gegenüber folgendermaßen:

1) Soll er die Rüstgelder, Kriegskontributionen oder Anschlag der Stände auch künftighin an das Vizedomamt abführen; Bergwerke, die etwa in seinem Besitz aufgeschlossen würden, sollten dem Kaiser verbleiben und er nach der österreichischen Bergwerkordnung das für dieselben benötigte Holz zu widmen gehalten sein.

2) Wenn sein und seiner Vettern Mannesstamm ausstürbe, soll der Kaiser oder seine Nachfolger das Recht haben, die

Herrschaft Steyr gegen Bezahlung der darauf haftenden 365.000 Gulden einzulösen.

3) Verspricht er, die ihm aus besonderer Gnade überlassene Wildbahn jederzeit waidmännisch zu hegen und stehe es Sr. Majestät, so oft sie sich im Lande ob der Enns befinde, frei, sich der Wildbahn zu bedienen.

4) Soll er verpflichtet sein, das zu Hof- und Forstifikationsbauten benötigte Holz zu landesüblichen Preisen zu verabfolgen.

5) Soll er die Stadt Steyr und die Eisencompagnie schützen und mit keinen Neuerungen beschweren.

Um 1800 betrug der Besitz der Herrschaft Steyr fast 104.000 Joch. Zur Ablösung bestehender Holzbezugsrechte und gegen Bezahlung von 800.000 Gulden wurden 1871 davon über 39.000 Joch an die im Ennstal befindliche Innerberger Hauptgewerkschaft abgetreten. Das Jagdrecht auf dieser Fläche wurde jedoch noch 50 Jahre zurückbehalten. Bis 1878 wurden außerdem über 5.400 Joch Wald an Servitutsberechtigte als Ablösung in das freie Eigentum abgetreten. Zudem wurden speziell in diesem Raum umfangreiche Weideservitutsrechte, wie sie durch das Servitutenpatent 1853 entstanden sind, mit Geld abgelöst.

Umgekehrt wurden durch die Herrschaft weit in die Täler reichende Grundstücke, meist zur Sicherung der Jagdrechte, bei gleichzeitiger Enklavierung großer Privatflächen eingetauscht oder käuflich erworben. Um 1900 betrug der Besitzstand 59.300 Joch. Hievon waren 26.870 ha Wald, 1.320 ha Wiesen, Felder und Weiden und 5.920 ha öde Gebirgsflächen. Der Wald bestand zu annähernd 40% aus Buche und 60% aus Nadelholz.

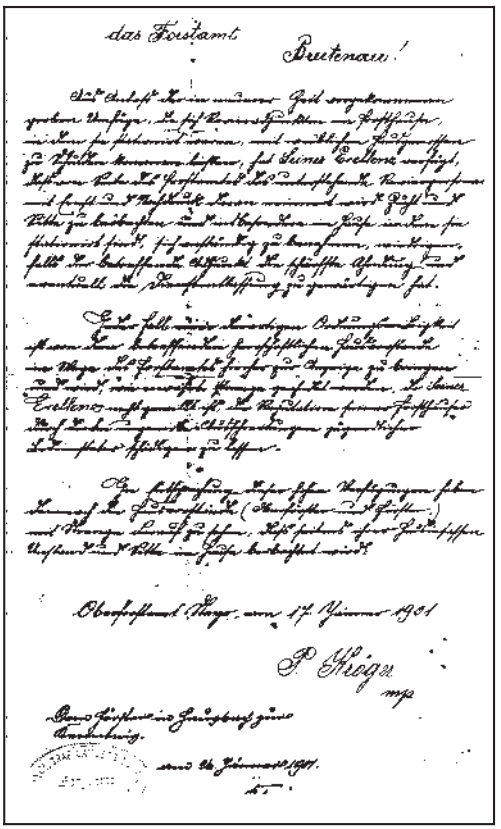
In der Zeit zwischen dem ersten und zweiten Weltkrieg war die bis dahin aktiv wirtschaftende Herrschaft Steyr durch Umstände der Weltwirtschaftskrise stark verschuldet. Zur Abdeckung der Verpflichtungen der Erben nach Graf Hein-

Graf Vollrath Raimund Lamberg verläßt den Hausbach, vor 1937

Quelle: Emmerich Klausriegler

rich Lamberg und der aufgelaufenen Steuerschulden wurde der Großteil des riesigen Besitzes anfangs der dreißiger Jahre zum Verkauf ausgeschrieben. In den mit dem deutschen Großindustriellen Henschel abgeschlossenen, aber noch nicht rechtsverbindlich verbücherten Kaufvertrag stiegen die damaligen Reichsforste ein und übernahmen die mit Henschel vereinbarten Kaufverpflichtungen. Mit Stichtag 1. Juni 1938 erwarben somit die deutschen Reichsforste den Großteil der Besitzungen der über Jahrhunderte währenden Herrschaft Lamberg.

Nach dem Kriegschluß im Jahre 1945 zählte dieses Gebiet nach den Bestimmungen der Alliierten zum sogenannten “Deutschen Eigentum”. Es wurde in der Folge von der amerikanischen Besatzungsmacht dem österreichischen Staat zur Treuhandverwaltung vorläufig übergeben. Nach Abschluß des Staatsvertrages wurde die Klärung der Rechtsverhältnisse in Angriff genommen und am 15.12.1961 mit einem Vergleich abgeschlossen. Nach diesem Vergleich geht der Grundbesitz gegen Bezahlung eines Endabfertigungsbetrages an die noch gegebenen Erben der seinerzeitigen Herrschaft Steyr endgültig in das Eigentum der Republik Österreich (Österreichische Bundesforste) über.



das Forstamt
Breitenau!

P. Kröger
mp

Brief an das Forstamt Breitenau, 1901
Quelle: Emmerich Klausriegler

An das Forstamt Breitenau!

Aus Anlaß der in unserer Zeit vorgekommenen groben Unfüge, die sich Revieradjunkten im Forsthause, in dem sie stationiert waren, mit weiblichen Hausgenossen zu Schulden kommen ließen, hat Seiner Excellenz verfügt, daß von Seite des Forstamtes das unterstehende Revierpersonal mit Ernst und Nachdruck daran erinnert wird, Zucht und Sitte zu beobachten und insbesondere im Hause, in dem sie stationiert sind, sich anständig zu benehmen, widrigenfalls der betreffende Adjunkt die schärfste Ahndung und eventuell die Dienstentlassung zu gewärtigen hat.

Jeder Fall einer derartigen Ordnungswidrigkeit ist von dem betreffenden herrschaftlichen Hausvorstande im Wege des Forstamts hierher zur Anzeige zu bringen und wird, wie erwähnt, strenge geahndet, da seiner Excellenz nicht gewillt ist, die Reputation seiner Forsthäuser durch derart ungenierte Ausschreitungen jugendlicher Bediensteter schädigen zu lassen.

In Entsprechung dieser hohen Verfügungen haben demnach die Hausvorstände (Oberförster und Förster) mit Strenge darauf zu sehen, daß seitens ihrer Hausinsassen Anstand und Sitte im Hause beobachtet wird.

Oberforstamt Steyr am 17. Jänner 1901

P. Kröger

Dem Förster in Hausbach zur Kenntnis

Steckbrief:

OFR. Dipl.-Ing. Herbert Glöckler wurde 1932 als Sohn des bei den Österreichischen Bundesforsten tätigen Forstmeisters Dipl.-Ing. Herbert Glöckler geboren und verbrachte seine Jugend am jeweiligen Dienstsitz seines Vaters in Neuburg, Obersteiermark, Graz, Admont und Reichraming. Nach dem Mittelschulabschluß in Steyr studierte er Forstwirtschaft an der Universität für Bodenkultur in Wien. Bei einem einjährigen Amerikaaufenthalt erwarb er das amerikanische Diplom für den selben Wissenszweig. Nach dem Dienst bei den Österreichischen Bundesforsten an verschiedenen Arbeitsplätzen in Wien, Salzburg, Niederösterreich und Tirol kam er 1966 als Forstmeister nach Molln und leitete hier die Forstverwaltung bis Ende 1992. In seine Zeit fiel vorwiegend die Aufschließung durch den Bau von fast 400 km Forststraßen, um die rationelle Bewirtschaftung der bisher unerschlossenen Waldgebiete zu ermöglichen. Seit 1959 ist er mit seiner Gattin Helene verheiratet. Er ist Vater von drei Kindern, Angelika, Elisabeth und Martin.

Wozu brauchen wir Natur?

Roswitha Schrutka

Gleich hinter dem Haus, über einen kleinen Graben hinüber, zieht “mein Grat” den Berg hinauf. Ein steiler Dolomitrükken, gras- und erikaüberwachsen, mit Föhren und weiter oben mit Buchen. Diesen Grat steige ich hinauf. In Serpentinen folge ich Wildspuren und meinem eigenen Gefühl. Ich bin konzentriert auf das Gehen an diesem Herbstnachmittag. Sogar die riesige gefallene Buche mit dem dutzendfach gegabelten Stamm, die auf halber Höhe ein undurchdringliches Gewirr bildet, übersehe ich heute. Dann legt sich der Hang zurück, das Gelände wird sanfter, ich bin oben.

Stille

Nach kurzem Verweilen besteige ich den “Gipfel”: Eine sanfte Kuppe inmitten von Jungfichtengestrüpp. Dort verharre ich, warte - ich weiß nicht, worauf. Im Wald ist heute nichts los. Es ist ganz ruhig, nur eine Kreissäge singt in der Ferne. Dann höre ich Gimpel rufen, rundum tönt ihr weicher, pfeifender Ruf. Keiner läßt sich blicken, wie sehr ich auch ihr leuchtendes Rot zu erspähen suche. Dafür bemerke ich den Buchenast über mir, beleuchtet von der Nachmittagssonne, ein grüngoldener Fächer: Ich spüre förmlich das vom Licht durchflossene Grün und das dunkle, schattige, dort, wo sich die Blätter übereinander schieben. Höher oben im Baum, wo die Nächte schon kälter waren, sind die Blätter braun und golden verfärbt. Lied des Waldes, Farben, die harmonisch zusammenspielen wie Instrumente.

Die Gimpel sind verstummt - ich hab’ sie wohl vergessen, versunken in die Betrachtung eines Buchenzweigs. Ein Spinnennetz in der Astgabel fängt noch meinen Blick. Nach einer Weile Suchen habe ich auch die kleine Künstlerin am Rande ihres Netzes entdeckt, angeschmiegt an einen Zweig, die acht Beine paarweise nach vorne und hinten gelegt.

Langsam steige ich den Bergrücken wieder hinunter, der sinkenden Sonne entgegen. Bäume stehen spärlich, dafür sind sie ausladend, bizarr und schön. Feuerrote Mehlbeeren leuchten vor silbrigglänzendem Laub, das sich anschickt, bald Blatt für Blatt zu Boden zu fallen. Schwefelgelbe Pilzhüte, wie ich sie noch nie vorher gesehen habe, sprießen aus einem dicken Buchenstamm. Wohltuende Wärme fällt auf Gesicht und bloße Arme, angenehm nach der Hitze des Sommers.

Wer beobachtet wen?

Ich balanciere über einen gefallenen Stamm, der mit kleinen weißen Baumschwämmen über und über bewachsen ist. Plötzlich verharre ich: Das zartrollende Tschirren einer Haubenmeise aus dem Dunkel einer mächtigen Fichte fängt meine Aufmerksamkeit. Ich warte, und bald schon sehe ich eine Bewegung. Die kleine Meise huscht in das kleine Bäumchen mir zunächst: Vom höchsten Ast aus lugt sie neugierig herunter, beäugt mich von oben und lehnt sich nach vor, das Schöpfchen hoch aufgerichtet. So sind wir fasziniert voneinander, jeder Beobachter und Beobachteter zugleich.

Viel später erst ist mir das wieder eingefallen, als ich Sorgen hatte und mich nach Ruhe sehnte. Viel später erst blitzte die Erinnerung wieder herauf, an das helle Licht und den neugierigen Vogel. Da kam auf einmal Kraft aus dem kleinen Erlebnis, aus dem bißchen Glück in der Natur. Naturerlebnisse hinterlassen Spuren des Glücks, die man im Leben braucht und manchmal zu Hilfe nehmen kann.

Diese Kraft aus der Natur ist lebensnotwendig für uns Menschen, davon bin ich überzeugt. Und sie ist höchst gefährdet, verloren zu gehen. Verloren zu gehen durch unser Vergessen, das schnelle Sich-beugen den Zwängen des heutigen Lebens. Wir haben zu viel Arbeit, zu viel Sorgen, zu viel Freizeit - sogar zu viel Geld. Zuviel von allem und immer weniger von der Natur. Keine Zeit mehr für Ruhe und innere Sammlung.

Sind Nationalparks eine moderne Erfindung?

Diese Wehmut über den Verlust von Natur ist keine moderne Sentimentalität einiger hoffnungsloser "Grüner". Schon vor über hundert Jahren beklagten sensible Naturbeobachter den drastischen Rückgang der Schmetterlinge in den Alpentälern. Vor über hundert Jahren entstand auch die Nationalpark-Idee. Der erste war der Yellowstone National Park, 1872 in den USA errichtet. Seither sind die Ziele eines Nationalparks genau definiert worden: In seiner modernen Form ist er ein Schutzgebiet, in dem die Natur sich selbst überlassen bleibt, ohne Eingriffe und Nutzung durch den Menschen. Nationalparks gibt es mittlerweile weltweit an die 1500. In unserem Nachbarland Italien zum Beispiel elf, im kriegsgeschüttelten Kroatien fünf und im wenig begüterten Polen sogar fünfzehn. Österreich ist in dieser Beziehung ein Nachzügler. Obwohl es auch bei uns Gebiete gibt, wo die Natur noch in der Lage ist, ihr eigenes Gleichgewicht zu finden. (Bei intensiv vom Menschen genutzten Landschaften, wie zum Beispiel den großen Getreideanbaugebieten, wäre das nicht mehr so einfach.)

Der Nationalpark Hohe Tauern und der Nationalpark Neusiedler See, welcher kürzlich die internationale Anerkennung fand, sind derzeit der Beitrag Österreichs zum weltweiten großflächigen Naturschutz. Seit 1989 gibt es auch den Beschluß der oberösterreichischen Landesregierung, den "Nationalpark Kalkalpen" einzurichten.

Vorläufer dieses Projekts war das Naturschutzgebiet Sengsengebirge, das 1976 verordnet wurde. Sein Bestehen verdankt es dem Betreiben einiger damals ganz junger Leute aus Molln und seiner Umgebung, zusammengeschlossen in der Alpenvereinssektion Molln/Steyrtal. Auf 3.400 Hektar wird hier keine Forstwirtschaft betrieben! Damit war eine Keimzelle des zukünftigen Nationalparks vorgegeben.

Almwirtschaft auf der Feichtau

Das Herz des Sengsengebirges, die Feichtau, ist ein weitläufiges Almgebiet unter schroffen Kalkwänden, das die meisten Mollner kennen und lieben. Die Bewirtschaftung mit Weidevieh ist hier in den letzten Jahrzehnten stark zurückgegangen, wird aber immer noch betrieben. Die Feichtau ist eine von Wänden und Steilabstürzen natürlich begrenzte Alm, das Vieh wird derzeit nicht beaufsichtigt. Das bringt Probleme mit sich, zum Beispiel durch das Zertrampeln von empfindlichen Feuchtwiesen durch das schwere Vieh. Oder durch die Waldweide in stark überalterten Fichtenbeständen, wo die aufkommen-

den jungen Bäumchen kurzerhand gefressen werden. Diese Probleme sollen durch Beaufsichtigung des Viehs oder Zäunungen gemeistert werden. So hat die Almwirtschaft auf der Feichtau als traditionsreiche und im Sinne einer artgerechten Tierhaltung vorbildliche Bewirtschaftungsform ihren festen Platz. Sie ist die einzige Art von wirtschaftlich ausgerichteter Nutzung, die im Nationalpark Kalkalpen auch andernorts weiterhin stattfinden soll und von Seiten des Nationalparks unterstützt wird.

Andere Maßnahmen im Nationalpark dienen entweder zur Sicherung von außerhalb gelegenen Objekten und Flächen oder sind unmittelbar auf die Naturschutzziele ausgerichtet. So ist es selbstverständlich, daß der Zustand von Bannwäldern für Straßen und Siedlungen auch weiterhin genau beobachtet und wenn nötig, mit forstlichen Maßnahmen verbessert werden muß. Das Hauptziel des Nationalparks, die freie natürliche Entwicklung, muß auf manchen Flächen unterstützt werden. Monotone Wirtschaftswälder sind kaum in der Lage, sich in absehbarer Zeit in einen natürlichen Wald zu verwandeln. Diesen Vorgang kann man durch behutsame Eingriffe, wie zum Beispiel das Schlagen von Lichtungen zur natürlichen Verjüngung, unterstützen. In diesem Zusammenhang ist auch die nötige Bejagung des Schalenwilds zu sehen. Bei uns gibt es keine natürlichen Feinde mehr für Reh, Hirsch und Gams. Das Wild macht deshalb stellenweise durch einen zu hohen Bestand dem Wald zu schaffen. Eine ökologisch - nicht auf Trophäen - ausgerichtete Jagd soll das Gleichgewicht wieder herstellen.

Vom Bodinggraben aus, dem Tal ins Gebirge hinter der Breitenau, gibt es gleich zwei Zugänge auf die Feichtau - und eine Forststraße, die bis knapp an die Grenze des Schutzgebietes heranreicht. Von der Feichtau aus kann man das ganze Gebirge nach beiden Seiten hin überschreiten, nach Osten bis zum Mayreck und nach Westen zum Spering. Der Hohe Nock lädt ein zu einer Gipfelbesteigung in alpines Gelände mit einer Höhe noch unter 2.000 Metern. Sonst gibt es nur wenige Wanderwege im Sengsengebirge, den Zugang auf die Feichtau von der Hopfing aus und einige markierte Wege auf den Nock von der flacheren Südseite aus. Die Nordseite des Gebirges ist abweisend steil und unzugänglich, und Durchstiege finden wohl nur die Gemsen. Ohne weitere Erschließung schützt das Gebiet sich selbst, ideal für den Nationalpark.

Wald im Hintergebirge

Der Bodinggraben ist auch die Grenze zum Reichraminger Hintergebirge. Entlang des Tales fließt die Krumme Steyrling mit dem ganz eigen grünlichen Wasser des Dolomitgebirges. Die Landschaft hier hat einen anderen Charakter: freundlich bewaldete Hügel und tief eingeschnittene Täler mit schroffen Flanken, Almplateaus und darüber der Größtenberg, der höchste und einzige Kalkberg im Hintergebirge. Allerdings durchschneiden Forststraßen den Wald kreuz und quer, aus der Ferne gesehen wirken die Hänge geometrisch unterteilt. Das heutige Bild eines forstlich stark genutzten Waldes mit verschieden entwickelten, aber in sich einheitlichen Waldbeständen.

Hier einen Nationalpark einrichten, wo so viel wirtschaftlich verwertbares Holz wächst, eine ganze Plantage aus verkäuflichen Bäumen? Wo das Gebiet fast vollständig mit Straßen erschlossen ist, um das Holz auch abtransportieren zu kön-

Bach im Reichraminger Hintergebirge
Quelle: Nationalpark Kalkalpen

nen? - Auch das macht Sinn: Das Hintergebirge ist eines der wenigen Gebirge in mittleren Höhenlagen, die noch weitgehend unbesiedelt sind. In versteckten Talschlüssen finden sich märchenhafte naturbelassene Wälder, die als Keimzelle für einen natürlichen Wald wirken können. Sich selbst überlassen, gewinnt die Natur schnell wieder ihre eigene Ordnung zurück, und ihre Stabilität durch Zusammenwirken der Arten und Individuen. Die unzähligen Bachläufe des Hintergebirges als glasklare Lebensadern zeugen von seiner Lebendigkeit. Das weitläufige Gebiet ist Lebensraum für vielerlei Getier, nicht nur für große bekannte Arten wie Reh und Hirsch, sondern für unzählige Insekten und Käfer, Dutzende Vögel und kleinere Säuger.

Der Mensch gehört auch zum Nationalpark Kalkalpen, zu "unserem" Nationalpark. Der Mensch als stiller Beobachter,

Almstall mit Milchkühen im Reichraminger Hintergebirge
Quelle: Nationalpark Kalkalpen

mit Zeit und Geduld. Der Nationalpark Kalkalpen ist kein monumentales Naturdenkmal wie der Grand Canyon, er ist ein Nationalpark mit menschlichem Maß. Wo das Erlebnis sich im Kleinen verbirgt und erst entdeckt werden will. Wo es aber für jeden zu finden ist, der sich die Mühe nimmt, danach zu suchen: In einem blinkenden Tautropfen, im schwirrenden Ruf des Schwarzspechts, im gaukelnden Flug des Apollofalters und in der unvermittelten Begegnung mit einem Dachs, vielleicht auf der Feichtau am hellichten Tag ....

Steckbrief:

Dr. Roswitha Schrutka ist seit 1990 Mitglied der Nationalpark Planung. Sie ist gelernte Botanikerin und betreut die Nationalpark-Zeitschrift "Natur im Aufwind" und das Finanzwesen. In ihrer Freizeit ist sie am liebsten "draußen", allein oder mit den Kindern, bei Sonne und Regen, im Wald oder auf den Bergen. Besonderes Hobby ist das stetige Kennenlernen der heimischen Tierwelt von den Vögeln bis zu den Insekten.

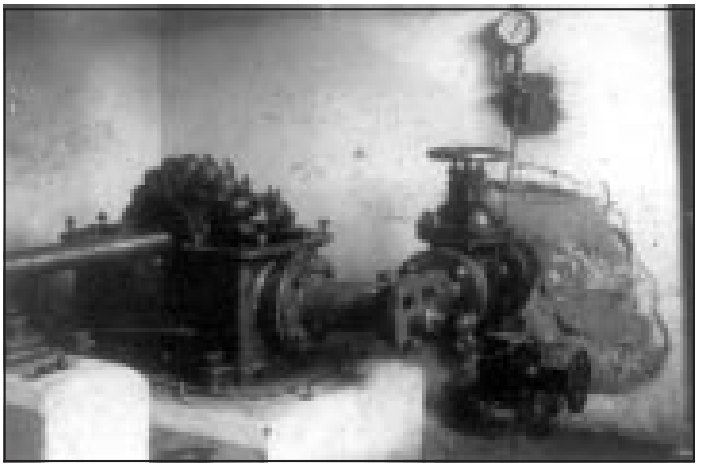
Es wurde Licht in der Breitenau

Julius Konrad Trenkler

Das stimmt nicht ganz, denn Licht in den langen dunklen Nächten gab es schon immer seit es Menschen in der Breitenau gibt. Es war schwach und spärlich. Es kam vom offenen Herdfeuer, vom Kienspan, vom Talglicht oder bestenfalls von der Kerze. Die Kerze war schon etwas Besonderes. Bei dieser sehr spärlichen Beleuchtung lebten unsere Vorfahren durch Jahrhunderte. Der Kienspan wird wohl den Hauptanteil an Licht geliefert haben. Für uns in der heutigen Zeit lebenden und an Bequemlichkeit gewöhnten Menschen ist das kaum vorstellbar. Für uns ist es auch kaum mehr vorstellbar, wie groß die Freude in einem Haus war, wenn erstmalig die elektrische Glühlampe aufleuchtete.

Aber noch sind wir in unserer Erzählung nicht so weit. Nach den Jahrhunderten bei Kienspan, Talg und Kerzen, kam gegen Ende des vorigen Jahrhunderts die Petroleumlampe. Das war ein großer Fortschritt in der Beleuchtungstechnik. Die langen, schier endlosen Winternächte wurden endlich schwach erhellt. Aber Petroleum war teuer und so wurde sparsam damit umgegangen. Nächtelange Beleuchtung, wie das heute mit dem Strom möglich und üblich ist, gab es nicht. Die Zeit des Petroleumlichtes dauerte vom vorigen Jahrhundert bis zum Ende des ersten Weltkrieges und in manchen entlegenen Häusern bis zum Beginn der Fünzigerjahre.

Die Anfänge der Elektrizität waren lang und mühsam. Sie reichen sehr weit zurück und sind sicher nicht jetzt und hier unser Thema. Wir steigen in die technische Entwicklung dort ein, wo und wie sie in unserem Land begann. Vom 2. August bis 3. September 1884 fand in Steyr eine “Elektrische Landes- Industrie- Forst- und Naturhistorische Ausstellung” statt. Der Initiator war Josef Werndl (1831-1889). Zwei Monate lang erstrahlte Steyr im hellen Licht elektrischer Lichtbogenlampen. Das war eine Sensation. Selbst Fachleute hatten so etwas nicht für möglich gehalten. Die zweite und nicht minder große Sensation war, die elektrische Energie stammte aus einer Wasserkraftanlage. Bisher wurden Dynamomaschinen nur von Dampfmaschinen angetrieben. Die Wasserkraftanlage stand zwischen der Steyr- und der Ennsbrücke und wurde leider nach dem zweiten Weltkrieg abgetragen. Es ist durchaus möglich, daß sich der eine oder andere der fortschrittlichen Bauern und Grundbesitzer aus der Breitenau dieses Wunder der Technik angeschaut hat. Der Zulauf von Schaulustigen und Neugierigen aus dem ganzen Land war, wie aus Berichten zu entnehmen ist, ungeheuer groß. Es ist durchaus denkbar, daß auch ein Gewerke aus der Blumau dabei gewesen ist. Die “Schwarzen Grafen” hatten schon immer ein offenes Ohr für Dinge, die der Produktion dienen könnten. Sie hatten doch schon vor Jahrhunderten die Wasserkraft an Stelle der mühevollen Handarbeit entdeckt. Genaues wissen wir nicht. Wir sind, wie bei so vielen Dingen aus der Vergangenheit, auf unsere Phantasie angewiesen.



Gleichstromgenerator im E-Werk Innerbreitenau

Quelle: Helmut Bachmayr / ArGe Molln (Album Marold)

Die Gewerken waren sicher bahnbrechend auf diesem Gebiet. Jede Erzeugung braucht Licht und wir gehen sicher

nicht fehl, wenn wir annehmen, daß im Sensenwerk Blumau die erste Glühbirne gebrannt hat. Der Amerikaner Thomas Alva Edison (1847-1931) erfand die Glühlampe. Das war 1879. Es dauerte noch eine Weile, bis die Erzeugung so richtig anlief, aber damit war eine Lichtquelle erfunden, die auch für Innenräume geeignet war. Die Lichtbogenlampe, wie sie Werndl verwendete, war nur im Freien tauglich. Also bleiben wir dabei, im Werk Blumau war die erste elektrische Beleuchtung. Es mag schon sein, daß da oder dort Düftler und Bastler am Werk waren, denn der Pioniergeist und der Forscherdrang hat immer schon die Menschen beflügelt. Wir kommen später noch auf einen ganz besondern Fall von Improvisation zurück, der verdient, erwähnt und bewundert zu werden.

E-Werk Innerbreitenau (Binderwerk)
Quelle: Helmut Bachmayr / ArGe Molln (Album Marold)

Vorerst suchen wir die Spuren der Elektizität und ihre Anfänge in der Breitenau und denken an die Männer, die damals viel gewagt und geleistet haben, lange bevor sich die große Landesgesellschaft etabliert und sich die Werke der Pioniere einverleibt hat.

Es ist anzunehmen, daß eine der ersten brauchbaren Anlagen beim Schoiber entstanden ist. Es handelte sich um eine Gleichstromanlage für den Hausgebrauch. Aber sie reichte auch für die Versorgung von benachbarten Häusern. Dem Hörensagen nach brannten auch im Gasthaus Bruckmüller und beim Hammer einige Lampen. Das war kurz nach dem ersten Weltkrieg. Eine sicherlich beachtliche Leistung.

Dann entstand das Werk beim Hinterofner. Ein Zeitzeuge aus diesen frühen Tagen erzählte vom Hinterofnerwerk und meinte dazu „Das war schon was Gescheites". Was immer man darunter verstehen mag, jeder dieser Anfänge war was Gescheites. Er erzählte auch, daß in diesen Tagen nach dem ersten Weltkrieg überall vom elektrischen Licht die Rede war, wo immer man hinkam. Das Thema ist ihm in Erinnerung geblieben, weil es seine kindliche Phantasie beschäftigt hat. An Einzelheiten konnte er sich nicht mehr erinnern.

Kein Wunder, daß das die Gemüter beschäftigt hat, damals, als es kaum eine Zeitung gab und vom Radio man nicht einmal träumte. Am Heiligen Abend des Jahres 1920 brannte beim Hinterofner zum erstenmal das elektrische Licht. Da werden die Christbaumkerzen wohl wenig Beachtung gefunden haben.

Das Schoiberwerk wurde später dann an das Flußufer der Krummen Steyrling verlegt und hatte dadurch eine größere Leistung. Im Volksmund wurde diese Anlage später das Binderwerk genannt. Der Bindermeister und später seine Frau haben jahrelang das Werk betreut. Es kam zu einem Zusammenschluß von Binderwerk und Hinterofnerwerk. Das war sozusagen der erste Breitenauer Verbundbetrieb.

Das Wasserangebot war bei beiden Werken nicht übermäßig groß und so war es naheliegend, daß man sich gegenseitg aushalf. Natürlch ist das Interesse am elektrische Licht stän-

dig gewachsen. Und wenn es auch damals noch keine größeren Stromverbraucher gab, von einigen gelegentlich verwendeten Motoren abgesehen, hat der Stromverbrauch durch die ständig wachsende Zahl der Glühlampen stark zugenommen.

Im Jahre 1924 erreichte die Ausbreitung des Lichtes das Landesgut Rosenegg. Es ist durchaus anzunehmen, daß um diese Zeit jedes daran interessierte Haus mit Lichtstrom versorgt war. Man könnte sagen, daß in der elektrischen Reichweite der beiden Werke liegende Gebiet war erschlossen.

Dieser Zustand dauerte bis in die Zeit nach dem zweiten Weltkrieg. Der steigende Strombedarf stieß allerdings an die Grenzen der Leistungsfähigkeit der Wasserkraftanlagen und die seinerzeitigen Gründer und Erbauer der Anlagen pochten mit einiger Berechtigung auf ihren Vorrang.

Im Jahre 1946 kam es dann zu ersten Kontakten mit der Firma Hofman & Co., die ja bereits 1928 über Betreiben des Besitzers der Blumau eine Hochpsannungsfreileitung bis in die Blumau errichtet hatte. In der Folge wurde eine Niederspannungsleitung von der Transformatorstation Blumau ausgehend in Richtung Köhlenschmiede gebaut und nach und nach die Häuser angeschlossen. Die neue Leitung wurde mit der genormten Spannung von 3 x 380/220 Volt betrieben, während die alte Anlage, so wie es in der Gründerzeit üblich war, eine Gleichstromanlage mit 2 x 220 Volt war.

Wesentliche Probleme bei der Umstellung gab es nicht. Das war ja noch alles vor der Zeit der Melkanlagen, Tiefkühltruhen und Fernseher. Im Laufe der Jahre kamen dann in Folge der weiten Verbreitung moderner elektrischer Haushaltsgeräte und Maschinen größere Lasten an das Drehstromnetz.

Die Breitenau ist eine Streusiedlung und daher hat es mit der Stromversorgung bis in den letzten Winkel noch Jahre gedauert. Im Jahre 1951 kam die Leitung bis zur Gstadter Alm. Für die Menschen eine große Erleichterung, aber in den folgenden Jahren und mit steigendem Strombedarf aber auch ein technisches Problem. Die Lösungsversuche scheiterten vorerst am mangelnden Interesse der Bundesforste an einer Stromversorgung ihrer Häuser. Die Wende trat ein, als zu Beginn der Siebzigererjahre die Fischzucht entstand und auch das Jaidhaus einen Stromanschluß bekam. Es wurde von der Blumau ausgehend eine Hochspannungsfreileitung mit mehreren Transformatorstationen bis zum Jaidhaus errichtet und damit für eine zeitgemäße und zufriedenstellende Stromversorgung gesorgt.

Das Hinterofnerwerk wurde längst auf Drehstrom umgebaut und tut heute noch seinen Dienst zur vollsten Zufriedenheit.

Damit ist aber die Geschichte vom elektrischen Strom noch nicht zu Ende. Da ist noch die Sache mit der Schobersteinhütte.

Die Schoberstein Schutzhütte vor langer Zeit
Quelle: Herbert Gotthartsleitner

Die Naturfreunde wollten in ihrem Schutzhaus Licht haben und so kam es im Jahre 1949 zur Errichtung einer Niederspannungsfreileitung vom Sturmgut bis zur Hütte. Das Sturmgut war schon seit den 30er Jahren an das Netz der Firma Hofmann angeschlossen. Dieses Netz hat sich ausgehend von der Tranformatorstation beim Werk Blumau allmählich über das Moserbauerngut den Berg hinauf entwik-

kelt. Vom Sturmgut aus wurde also eine Freileitung unter tatkräftiger Mithilfe der Naturfreunde mit zwei Aluminiumseilen je 25 mm^2 errichtet. Wer immer das Gelände kennt, kann sich einigermaßen die Probleme vorstellen, die nicht nur der Bau, sondern auch der Betrieb brachte. Schnee, Sturm, Baumwürfe und was es sonst noch an Widerwärtigkeiten gibt, und nicht zuletzt der steigende Strombedarf des Schutzhauses führten sehr bald zu einer völligen Neuplanung der Anlage. Im Jahre 1960 war es dann soweit. Wieder mit einem großen Aufgebot an Naturfreunden und freiwilligen Helfern wurde auf der etwa 1,3 km langen Strecke ein Erdkabel verlegt und beim Sturmgut und beim Schutzhaus ein Kleintransformator mit 5 kVA, 950/380/220 Volt installiert. Die Anlage ist heute noch in Betrieb.

Das malerische Rauscherthalhäusl
Quelle: Julius Konrad Trenkler

Und nun zu dem schon erwähnten ganz besonderen Fall von Erfindergeist. Im Rauscherthalhäusl in Breitenau Nr. 103 lebt Herr Franz Priller. Als ehemaliger Soldat mit beachtlicher technischer Erfahrung hat er nach seiner Heimkehr vom zweiten Weltkrieg für sein entlegenes Anwesen eine elektrische Eigenanlage gebaut, die in Ihrer Einfachheit kaum etwas Vergleichbares kennt. Das gußeiserne Schwungrad einer ausgedienten Futterschneidemaschine wurde mit Aluminiumflügel ausgestattet, sodaß das Rad eine entfernte

Das E-Werk des Franz Priller
Quelle: Julius Konrad Trenkler

Ähnlichkeit mit einem Peltonrad erhielt. Die Funktion entspricht durchaus der eines Peltonrades. Über eine Rohrleitung wird das Wasser auf die Flügel geleitet und eine kleine Gleichstrommaschine liefert Strom für sechs Glühlampen. Lichtschalter gibt es keinen. Wann immer man Licht braucht, dann wird vom Hausvorplatz aus über einen Seilzug der Wasserstrahl auf das Laufrad gerichtet und das Licht

brennt. Besteht kein Bedarf, dann wird der Seilzug in die andere Richtung gezogen und der Wasserstrahl vom Laufrad abgelenkt. So einfach geht das und ebenso wirkungsvoll ist das. Zum Betrieb eines Bügeleisens oder sonstiger Geräte reicht die Stromerzeugung nicht. Dafür hat sie einen anderen unschätzbaren Vorteil. Das Wasser friert nicht. Die Quelle kommt so tief aus der Erde, daß nie der Gefrierpunkt unterschritten wird. Eine, in ihrer Einfachheit kaum überbietbare Anlage, die voll ihren Dienst tut, und das seit vielen Jahren. Wir können Herrn Priller nur dazu gratulieren und wünschen, daß das Werkl weiterhin funktioniert.

Franz Priller, der stolze Kraftwerksbetreiber
Quelle: Julius Konrad Trenkler

Umlenkvorrichtung für den Kraftwerksregler
Quelle: Julius Konrad Trenkler

Vielleicht hat es dort oder da vor vielen Jahren noch andere Versuche einer Stromerzeugung gegeben, die von der Entwicklung überrollt wurden und in Vergessenheit geraten sind. Wir wollen an alle diese Pioniere mit Bewunderung und auch mit einem gewissen Stolz denken. Ihre Namen sind vielleicht in Vergessenheit geraten. Wir sind stolz auf sie, sie verdienen unsere Bewunderung.

Steckbrief:

Julius Konrad Trenkler, geboren am 15. November 1923 in Molln, Besuch der Volksschule in Leonstein, 1934 - 1938 Internat in Freistadt, 1938 - 1942 Ingenieurschule in Wien-Mödling, 1942 Einberufung zum Wehrdienst, bis 1945 im technischen Dienst der Luftwaffe, 1945 amerikanische Gefangenschaft. Nach Rückkehr Dienstantritt bei den Elektrizitätswerken der Firma Hofmann und in den folgenden Jahren zuständig für die Stromversorgung im oberen Steyrtal, seit 1983 Privatmann in Hinterstoder.

Beim ältesten Mollner Bürger und ältestem Holzknecht

Angela Mohr

Am 5. Februar 1995 besuchte ich Herrn Franz Klausriegler, Breitenau Nr. 5 und bat ihn, mir von seinem Berufsleben zu erzählen.

Geboren am 8. März 1900 im Hause Ramsauerstraße Nr. 6 (Sölde im Dirngraben), trat er im Jahre 1921 als Holzknecht in den Dienst der Lambergschen Forste und übte diesen Beruf bis 1962 aus. In der Zeit von 1955 bis 1967 war er auch Vizebürgermeister der Gemeinde Molln.

Seine Wohnung hatte er im Haus Wassermann, Sonnseite Nr. 52. Seine Arbeitsplätze waren vorwiegend im Hausbach und im Bodinggraben. Der Anmarschweg erforderte einen Fußmarsch bis zu fünf Stunden, denn erst nach dem zweiten Weltkrieg wurden die Holzknechte mit dem Auto zur Arbeitsstelle gebracht und wieder heimgeholt.

Holztransport um 1910

Quelle: Helmut Bachmayr / ArGe Molln (Album Franz Kothgassner)

Als Klausriegler als Holzknecht begann, war die Arbeitszeit noch 48 Stunden, es wurde bis Samstag mittags gearbeitet. Erst später, so erinnert sich Klausriegler, endete die Arbeitswoche am Freitagabend. In den 20'er Jahren betrug der Stundenlohn 55 Groschen und stieg dann auf 70 Groschen. Im Vergleich dazu kostete damals ein Laib Brot 70 Groschen. Die Feiertage wurden nicht bezahlt.

Lanfthütten in der Schwarzlacken, 1935

Die Wohnstätten der Holzknechte

Quelle: Franz Priller

Während der Arbeitswoche wohnten die Holzknechte in Hütten oder Lanfthütten. Jeder Mann hatte seine eigene Verpflegung mit (Brot, Mehl, Rindsschmalz, Erdäpfel, Malzkaffee, Salz) und kochte für sich allein. Auf der Gokken, einem Eisengestell, konnte man mehrere Pfannen einhängen und bereitete Spatzen, Brotsuppe und Malzkaffee zu. Die Wasserstelle war oftmals weit entfernt. Der Jüngste der Gruppe holte mit der Spitzkraxe in einer Pauke das kostbare Wasser, das nur zum Kochen verwendet wurde. Zum Waschen blieb nichts übrig.

Eine Arbeitsgruppe bestand aus sechs bis sieben Mann und wurde Paß genannt. Klausriegler war Paßführer. Geschlafen wurde auf Pritschen mit Stroh oder Strohsäcken, grobe Decken schützten vor Kälte. Natürlich gab es Ungeziefer (Flöhe)

und auch die Lebensmittel waren nicht sicher vor Mäusen und Bilchen (Siebenschläfer).

Die Kleidung der Holzknechte beschreibt Franz Klausriegler so: unterschiedlich dicke Unterhosen, die Überhosen waren aus Gradl, einem Leinengewebe. Auch trug man Leiberl, Hemden, Loden- oder Wolljanker und darüber eine Schlosserjacke. Die Holzknechtschuhe fertigte für Klausriegler der Schustermeister Raberger an. Es waren Schuhe mit Scheanken benagelt. Jeder Holzknecht brauchte zwei Paar solcher Schuhe. Erst nach dem zweiten Weltkrieg gab es Schuhe mit Profilsohle. Am Kopf trug man Hut oder Zipfelmütze.

Die Arbeitskleidung der Holzknechte
von links: Franz Unterbrunner, Josef Zemsauer, Josef Bernögger
Hans Hauser, Franz Priller sen.
Quelle: Franz Priller

Als Werkzeuge standen zur Verfügung: Sägen (Zweimannsägen erst ab 1938), Hacken, Sappl und Schinderreidl zum Abheben der Rinde. Dies besorgte man erst von Juni bis August, wenn die Stämme im Saft waren. Im Winter wurden Buchen und Lärchen, im Sommer Tannen und Fichten geschlagen. Das Holz wurde auf vier bis fünf Meter lange Stämme zugerichtet. Was beim "Asten" abfiel, blieb im Wald. Geliefert wurden die Stämme zum Lagerplatz mittels Ochsenfuhrwerk oder einer Ries. Es ist dies eine Holzrutsche, die es ermöglicht, Baumstämme ins Tal zu befördern. Die Ries besteht aus einer von jungen Fichtenstämmen kunstvoll zusammengefügten trogförmigen Rinne, in der die geschlägerten Stämme zu Tal rutschen.

Holzriesen in der Breitenau, 1927
Quelle: Angela Mohr

Über den Urlaub konnte ich folgendes erfahren: zu Anfang seiner Tätigkeit hatte Klausriegler sechs Tage Urlaub pro Jahr, nach fünf Jahren waren es zwölf und erst in den dreißiger Jahren gab es mehr. Nach dem zweiten Weltkrieg erhöhte sich der Anspruch auf drei Wochen nach fünfzehn Jahren und auf vier Wochen nach fünfundzwanzig Jahren. Klausriegler erlebte noch einen fünfwöchigen Urlaub.

Wie schwer oft bis zur Erschöpfung gearbeitet wurde, beleuchten kleine Erlebnisse von Franz Klausriegler: am 24. Dezember 1937 dauerte die Arbeit bis Mittag, weil er noch "zuwaholzen" mußte. Nach fünf Stunden Fußmarsch und völlig durchnäßt daheim angekommen, war ihm die Freude am Heiligen Abend gänzlich verloren gegangen.

Trotzdem gönnten sich die Holzknechte auch manches Vergnügen. Das Übergeld für die Akkordarbeit im Sommer wurde erst nach dem Holzverkauf ausbezahlt. Dann wurde gefeiert! Beim Steyrern oder beim Köhlerschmied leistete man sich einige Glas Bier und “eine Wurst in der Hand” (gekochte Braunschweiger, in Stücke geschnitten und auf einen Teller gelegt, sodaß jeder zugreifen konnte).

Holzbringung in der Hösllucke, 1941/42
Quelle: Helmut Bachmayr / ArGe Molln (Album Marold)

Franz Klausriegler kennt noch alte Holzknechthütten: Die Schaumberghütte im Bodinggraben, die Zwielaufhütte, die Saubodenhütte, weiters die Buchberghütte, die Kronsteinhütte im Hausbach und die Hütte in der Welchau. Ebenso erinnert er sich noch an die Namen der Mitarbeiter, die alle nicht mehr am Leben sind: Klement Franz, Möslinger Karl, Zemsauer Josef, Rußmann Franz, Schiefer Ludwig, Gaisbachgrabner Richard und Welser Leopold.

Holzfällerhütte am Gaisberg
Quelle: Helmut Bachmayr / ArGe Molln (G. Bernögger)

Forstarbeiter in der Welchau, um 1935
Vorne OFÖ. Janitschek
1. Reihe links: Zemsauer, Hackl, Rebhandl
Quelle: Emmerich Klausriegler

Bei der sehr gefahrvollen Arbeit ereigneten sich oft Unfälle. Klausriegler hatte Glück, er selbst war nie in einen Unfall verwickelt. Er erinnert sich aber an schwere Unfälle mit tödlichem Ausgang, die sich im Bodinggraben und Sulzbachgraben zugetragen haben (Werndl Max, Riedl und Kothgassner).

Zum Abschluß unseres Gespräches, wofür ich herzlich dankte, fragte ich Herrn Klausriegler, ob er gern Holzknecht war. Er antwortete überzeugt: „Ja, frische Luft, Natur und ein freier Mensch sein - in der ‘Bude’ hätt’ ich’s nicht ausgehalten".

Gespräch mit einem Holzknecht

Angela Mohr

Am 4. März 1995 besuchte ich Herrn Johann Klement in Sonnseite Nr. 62 und bat ihn um ein Gespräch. 1947 geboren, verbrachte Hans Klement seine Kindheit in der Innerbreitenau. Mit seinen Eltern - der Vater war Holzknecht - wohnte er in der Wagnerhütte, Breitenau Nr. 110. Dorthin und auch in das benachbarte Jaidhaus - so erinnert sich Klement - sei erst im Jahre 1975 der elektrische Strom eingeleitet worden.

Den weiten Weg in die Schule der Breitenau bewältigte Klement im Sommer mit dem Fahrrad, im Winter wohnte er an Schultagen zusammen mit fünf Buben und zwei Mädchen "in der Herberg". An diese Zeit erinnert sich Hans Klement besonders gern. Sein Wunsch, Förster zu werden, konnte auf Grund materieller Schwierigkeiten nicht erfüllt werden. So war es naheliegend, daß Hans in die Fußstapfen seines Vaters getreten und auch "ins Holz" gegangen ist. Der Vater brachte es auf 45 Dienstjahre bei den Bundesforsten. Dort begann 1962 auch Johann Klement als Holzknecht. Als er 1980 die schwere Arbeit nicht mehr ausführen konnte, wechselte er zur Post und ist jetzt Briefträger in seiner eigenen Heimat, der Breitenau.

Seine Verbundenheit mit der Natur kam bei unseren Gesprächen stark zum Ausdruck. Mit großem Interesse sah ich einen von Klement im Jahre 1988 gedrehten Film über Holzknechthütten in der Breitenau. Sie werden heute nicht mehr gebraucht und sind dem Verfall preisgegeben. Der Film bietet Einblick in das Innere einer Holzknechthütte. In mancher ist ein "Holzstock" zum Aufbewahren der Lebensmittel zu sehen. Auch hat fast jede Holzknechthütte ein "Jagastöckl" als Quartier für den Förster oder Jäger.

In Klements Dienstzeit als Holzknecht zwischen 1962 und 1980 fallen noch die langen Fußmärsche zum Arbeitsplatz,

Selbstversorger in der Buchberghütte im Juli 1965
Hubert Steiner, Johann Klausriegler, Gustav Bosche
Quelle: Johann Klement

das Wohnen in den Hütten, aber auch schon der Beginn der Motorisierung und Technisierung. So erinnert sich Klement an den großen Windwurf 1966-1967. Damals seien die Holzknechte mit Autos an die Arbeitsplätze gebracht und auch heimgebracht worden. Auch Maschinen wurden damals eingesetzt. Beim Weg zum Arbeitsplatz in den Hausbach oder Bodinggraben sei stets bei der Köhlerschmiede eingekehrt worden.

Beim Köhlerschmied
Quelle: H. Bachmayr / ArGe Molln

Die Reste alter Triftbauten an der Krummen Steyrling

Max Roßmann

Fährt man von Molln im Steyrtal auf der schlecht ausgebauten Straße in das zirka 20 km entfernte Forstrevier Bodinggraben, geht es flußaufwärts entlang der Krummen Steyrling. Dabei kann man an verschiedenen Stellen Reste ehemaliger Triftbauten feststellen. Besonders von der Klause unterhalb des Försterhauses Bodinggraben sind noch gewaltige Ruinen vorhanden.

Es gibt Aufzeichnungen aus dem Jahre l805, wonach schon damals eine Schwemmkompagnie Bodinggraben existiert hat. Bis zum Ende des zweiten Weltkrieges wurde Nadelholz in Form von Blochen, Schleiflangholz, Brennholz und Kohlholz aus den Revieren Annasberg, Bodinggraben, Breitenau, Hausbach und Welchau auf der Krummen Steyrling talauswärts geschwemmt. Aus dem zirka achttausend Hektar großen Waldgebiet sind alten Aufschreibungen zufolge jährlich maximal fünfzehntausend Festmeter der Trift zugeführt worden. In alten Zeiten wurde sogar im Klausgraben und im Hilgerbach, zwei kleinen Nebenflüssen, Holz getriftet.

Klausgraben-Klause, um 1930

Quelle: Emmerich Klausriegler (Photo Hans Hager)

Der Holztransport auf der Krummen Steyrling wurde - unter Ausnützung des Schmelzwassers - vorwiegend im Frühjahr durchgeführt. Für wasserarme Zeiten hatte man am Oberlauf des Flusses und einiger Nebenbäche in Form von Talsperren Klausen errichtet, um das Wasser zu speichern und es dann zum Zwecke der Holztrift abzulassen. Im Bereich Steyrsteg - Bodinggraben Breitenau - Welchau gab es insgesamt sieben Klausen.

Sie wurden ursprünglich in Form von Fachwerken aus Holz gebaut und hatten Tore, die mit einem Schlag auf den Schlagdorn zu öffnen waren (Schlagklausen). Große Klausen hatten zwei Ablaßtore. Um 1900 ging man dazu über, an Stelle der Schlagtore Hebetore zu bauen, die ein dosiertes Ablassen des Wassers ermöglichten. Das oberhalb einer Klause angefallene Holz konnte mittels eines Triftluders durchgeschleust werden. Allmählich kamen dauerhaftere, aus Stein und Beton errichtete Klausen in Mode, in die leicht bewegliche Hebetore, Schwemmkanal-Anschlüsse, Sandfänge und Fischleitern eingebaut werden konnten. Die letzte Betonklause wurde hier im Revier Bodinggraben von der deutschen Reichsforstverwaltung errichtet und 1942 in Betrieb genommen. War sie voll, konnte man mit ihrem Wasser den Triftbetrieb auf der Steyrling einen Tag lang aufrecht erhalten. Wurde das Wasser aus der Klause erst im Raum Molln benötigt, mußte man fünf Stunden vor Beginn der Triftarbeiten mit dem Ablassen beginnen, damit das Wasser rechtzeitig in Molln ankam.

Es war üblich, das Nadelholz im Sommer zu schlägern und im Winter teils mit Hilfe von Riesen, teils mit Ochsengespannen zu den Lagerplätzen am Ufer der Triftbäche zu liefern. Auf diesen Lagerplätzen wurde das Holz sortiert, und parallel zum Uferverlauf gelagert. Vielfach erfolgte hier der Verkauf an die einzelnen, meist an den Ufern der Steyrling und der Steyr beheimateten Sägewerke, Papierfabriken und

Sensenwerke (Kohlholz). Jeder Käufer bekam sein Holz mit einer eigenen Triftmarke angeschlagen, um Verwechslungen möglichst auszuschließen.

Holzlagerplatz (Anwurf) bei der Schmoigerbrücke
Quelle: Helmut Bachmayr / ArGe Molln

Mit einsetzender Schneeschmelze wurde mit der Trift begonnen, indem man einmal das Blochholz eines bestimmten Käufers von den Lagerplätzen ins Wasser rollen ließ.

Eigene Flößerpartien oder Forstarbeiter achteten mit Hilfe ihrer Flößerspieße entlang des ganzen Flußverlaufes darauf, daß sich keine zu großen Holzhaufen oder gar Verklausungen bildeten und das Holz möglichst unbehindert talauswärts schwamm. Das war eine gefährliche Arbeit, die so manches Todesopfer gekostet hat. Mußten doch die Arbeiter oft bis zum Bauch in das Wasser steigen, um steckengebliebene Bloche wieder in Fahrt zu setzen. Besonders gefährlich war, wenn das aus einer Klause gelassene Wasser plötzlich den Fluß anschwellen ließ und ein im Wasser stehender Arbeiter das rettende Ufer nicht rechtzeitig erreichte. Kritische Situationen ergaben sich auch, wenn sich trotz aller Umsicht durch Verklausung große Haufen Holz verkeilten und es dahinter zu einem Wasserstau kam. Da half oft nur eine Sprengung durch den Sprengmeister. Daß die ohne besonderer Schutzkleidung im kalten Schmelzwasser watenden Arbeiter im Laufe der Jahre von Rheuma befallen wurden, ist als unliebsame Begleiterscheinung der Trift zu erwähnen.

Arbeit an einer Sperre, um 1930
Quelle: Emmerich Klausriegler (Photo Hans Hager)

Zwischen Bodinggraben und Molln bestanden sieben Sperren in denen die Holzpartien eines Käufers, die aus verschiedenen Seitentälern zu Wasser gelassen worden waren, gesammelt wurden um dann von der Sperre weg auf einmal zum Bestimmungsort zu schwimmen. Es gab fixe und bewegliche Sperren, die nach der Trift beseitigt wurden. Dabei wurde meist an engen Steilufern ein starker Stamm, der Spindelbaum, quer zum Fluß angebracht und verankert. Von diesem Spindelbaum aus hat man starke Stangen - die Setzer - schräg in und gegen das Wasser eingesetzt und in den Kerben des Spindelbaumes befestigt. Die hier tätigen Arbeiter nannte man “Schrägsetzer”. Die Gausterersperre ist schon in einer Urkunde aus dem Jahre 1593 erwähnt. Die größte Rolle spielte jedoch die Zinkensperre in Molln, von wo aus das Holz teils in die Steyr weitergeleitet wurde, teils mittels Aufzug an Land gebracht und zum Bahnhof transportiert wurde.

War die gesamte Holzpartie eines Käufers in Richtung Molln unterwegs, begann man die Holzlager eines anderen Abneh-

Zöbl-Sperre
Quelle: Emmerich Klausriegler
(Photo Hans Hager)

mers ins Wasser zu rollen und bis zu einer Sammelsperre zu triften. Das ging so lange, bis endlich das Schleifholz, das Kohlholz für die Sensenwerke und das Brennholz zu Wasser gelassen wurden. Ganz zum Schluß gab es noch eine Nachtrift, bei der gesunkenes oder gestrandetes Holz geborgen und wieder in Bewegung gesetzt wurde. Nur luftgetrocknetes Holz bleibt gut schwimmfähig. Ansonst ist im Wasser eine Gewichtszunahme bis zu 100% gegeben. Ein Teil der Bloche legt sich dadurch schräg (Halbsenker) oder geht unter (Ganzsenker).

Das Auffangen des Holzes am Zielort ging so vor sich, daß man an stabilen Brücken - ähnlich den Sperren - Holzrechen errichtete. Das aufgefangene Holz wurde entweder in Fluder mit schräger Wandung geleitet und von hier aus gelandet, oder es wurde händisch auf die Brücke gezogen. Ortsweise existierten auch Holzaufzüge.

Vor und nach der Trift, die sich bis zu einem Monat hinzog, führte die Forstbehörde eine Triftkommission durch, bei der die Ufer und Wehren, die Brücken und die Flußbauten der Sensenwerke, der Müller und der Säger auf ihren Zustand geprüft wurden. Waren durch die Trift Schäden entstanden, wurde an Ort und Stelle die Instandsetzung auf Kosten der Triftberechtigten verfügt oder wurde eine Entschädigungssumme festgesetzt. Die Anrainer waren natürlich bemüht, möglichst alle Schäden an den Uferbauten usw. auf Kosten der Trift beheben zu lassen. Dieser Umstand hat die Trift sehr verteuert, da sie praktisch auch für die Hochwasserschäden verantwortlich gemacht wurde. Heute ist festzustellen, daß seit der 1949 erfolgten Auflassung der Trift die Uferschutzbauten stark verwahrlost sind, da die heute zuständigen Stellen finanziell nicht in der Lage sind, alle erforderlichen Reparaturen durchzuführen. Die Triftsteige an den Ufern sind verfallen.

Für die Abwicklung der Trift wurde jährlich ein "Schwemmförster" aus dem Personalstand der Revierförster bestimmt. Er war zusammen mit seinen "Schwemmadjunkten" und dem "Flötzmeister" für eine möglichst reibungslose Abwicklung verantwortlich. Während des zweiten Weltkrieges begann man mit dem Ausbau und der Erweiterung des für die moderne Holzbringung notwendigen Straßennetzes. Schon 1949 war man soweit, daß die Trift auf der Krummen Steyrling aufgelassen werden konnte.

Steckbrief:

Ing. Max Roßmann wurde am 26. März 1960 in Kirchdorf a.d. Krems geboren. Er besuchte die Volks- und Hauptschule in Windischgarsten und dann fünf Jahre die Forstschule in Gainfarn bei Bad Vöslau. Die Matura legte er im Jahre 1980 ab. Es folgte eine Praxis bei der Oberösterreichischen Landesregierung und bei der Landesforstdirektion. Seit 1990 lebt er als Bezirksförster in Windischgarsten. Max Roßmann hat diesen Aufsatz, der Teil des "Themenbuches" für seine 1982 abgelegte Staatsprüfung war, dankenswerterweise zur Verfügung gestellt.

Das “Fletzen” auf der Krummen Steyrling

Josef Daxner

Meine Erinnerung an die Trift auf der Krummen Steyrling reicht bis in die Kindheit zurück. So interessierten uns Buben schon im Vorschulalter bei unseren Streifzügen die Arbeiten, die am Bach getätigt wurden. Ganz besonders interessant war es, wenn im Bachbett größere Steine gesprengt wurden oder wenn die Arbeiter unter Absingen eines Taktliedes (ho auf und nu was drauf, an zweiten nach- an dritten drauf -usw.) die Piloten für die Uferschutzbauten in den Bachgrund schlugen. Es mußten nämlich die Uferschutzbauten ständig ausgebessert werden und das Gerinne möglichst hindernisfrei sein. Als Uferschutz wurden vorwiegend Krainerwände und Steinkästen, Schlachten genannt, in verschiedener Bauart hergestellt.

Das Blochholz (vier bis sechs Meter lang) wurde zu den am Bachufer gelegenen Lager- oder Anwurfplätzen angeholzt und mittels Ochsenfuhrwerk dort hingebracht. Je nach Anfall lagerten oft viele hundert Festmeter auf einem Platz. Diese Anwurfplätze lagen vorwiegend an Talmündungen: Bodinggraben, Klausgraben (Steyrern), Jaidhaus, Welchau, Hausbach usw. Außerdem an Stellen, wo das Holz direkt vom Schlag angeholzt werden konnte, zum Beispiel beim Messern, Siebenbrünn, bei den Leonsteinern, Schwarzlakken, Zöbl, Rablmais usw.

Zur Trift wurden die Schneeschmelze und Regenperioden ausgenutzt. Außerdem wurde Wasser in Klausen angestaut, das den Wasserfluß verstärkte. Das Öffnen der Klausen nannte man “Klausen schlagen”. Klausen, - sie waren aus Holz -, gab es im Klausgraben (Polzklause) und ober dem Steyrsteg im Schafgraben (Krestenberg). Während des zweiten Weltkrieges wurde im Bodinggraben eine Betonklause gebaut, die aber dann nur bis 1948 benutzt wurde. Ab dieser Zeit wurde das Holz auf der Straße befördert.

Pilotschlagen bei der Sommerhubermühle
Ende der Dreißigerjahre
Quelle: Gottfried Burghuber

Um das Triftwasser auszunutzen, kamen sämtliche Arbeiter auch an Sonn- und Feiertagen zum Einsatz. Das Holz wurde nach Schließung der Sperren entlang der Steyrling gleichseitig angeworfen und bei den Sperren gefangen. Dadurch konnte man die Partien der verschiedenen Käufer trennen. Wenn die vordere Partie bei einer Sperre durch war, folgte sofort die nächste usw..

Sperren gab es beim Zöbl (in der Nähe der Leonsteiner), bei Anasberg, unterhalb der Sommerhub und bei der Zinken. Die Arbeiter, Fletzer genannt, mußten außer dem Anwerfen und Durchschleusen des Holzes nach Freigabe der Sperre für einen staulosen Holzfluß sorgen. Entstehende Kampen mußten aufgelöst werden und auf Sandbänken und an Ufern angeschwemmtes Holz mit Sappeln und Fletzhaken wieder ins Gerinne gebracht werden. Das war eine gefährliche Arbeit. Mancher Arbeiter mußte bis zum Bauch im kalten Wasser stehen. Ich selbst wurde bei der Trift auf einem Sperrbaum stehend, von Schwindel befallen und mußte ins Wasser springen.

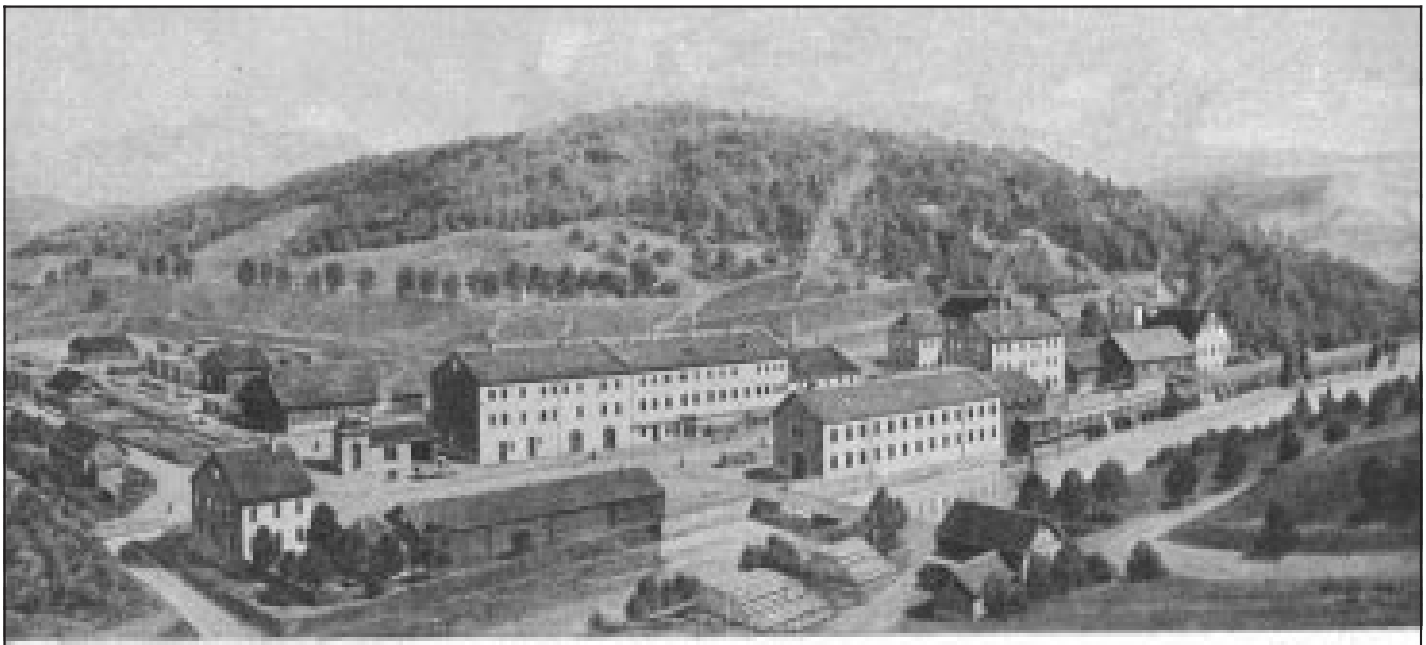
Leider gab es beim Triftbetrieb manche Unfälle und auch Todesopfer. Weil meist schlechtes Wetter herrschte, waren die Arbeiter stets durchnäßt. Es gab keine Schutzbekleidung. Das Einzige war der Wetterfleck, der auch nicht lange schützte. Ganz Schlaue verwendeten einmal Wetterflecke, die sie aus in Firnis getränktem Molino herstellten.

Das gefährliche “Triften”
Quelle: Emmerich Klausriegler
(Photo Hans Hager)

Nach 1920 baute man bei der Zinkensperre einen Holzaufzug, um das Holz per Bahn auch an andere Käufer liefern zu können. Bis zu dieser Zeit waren nur die an der Steyr gelegenen Bewohner Abnehmer für anfallendes Weichholz. Das Hartholz verarbeitete damals die Firma Hutja in der Blumau und in Molln. Das harte Brennholz (Kohlholz) wurde fast ausschließlich in unmittelbarer Nähe des Schlagortes verkohlt. Die Holzkohle wurde an die vielen Sensenwerke und an die Steyrwerke geliefert. Nachdem dieser Absatz stockte, wurden Brennscheiter in großer Menge erzeugt und damit die Städter beliefert.

Steckbrief:

Sepp Daxner wurde am 16.8.1909 im Jaidhaus als Sohn eines Lambergschen Försters geboren. Nach dem Besuch der Volksschule in Leonstein und der Bürgerschule in Steyr war er als Forstpraktikant in der Welchau und in den Steyrern tätig. Nach einer Ausbildung in der Forstschule in Orth bei Gmunden wurde er an verschiedenen Adjunktenposten eingesetzt. Anschließend war er Bezirksförster im Mühlviertel. Nach dem Krieg bekleidete er das Amt des Förster im Bodinggraben und ab 1950 im Revier Bertelgraben. Die Pension genießt er seit dem Jahre 1974. Seinem Hobby als Segelflieger ging er bis zum Alter von 78 Jahren nach. Er lebt nun mit seiner Gattin in Micheldorf.



MOLLNER HOLZWARENFABRIKEN UND SÄGEWERKE-AKTIENGESELLSCHAFT
VORMALS RÖTHMAIER & HUTIA,
WERK BLUMAU IN MOLLN, OB.-ÖSTERR.

Die Blumau

Konrad Julius Trenkler

Im Zuge dieser Ausführungen werden wir noch erfahren, wie es zu diesem Namen kam. Bleiben wir vorerst bei den Tatsachen, die aus dem Buch "Althäuser der Gemeinde Molln" von Angela Mohr, erschienen im Eigenverlag der Gemeinde Molln 1991, und aus dem Buch von Franz Schröckenfux (1850-1917) "Geschichte der Österreichischen Sensenwerke", herausgegeben von Franz John, Linz/Donau-Achern (BRD) 1975, stammen.

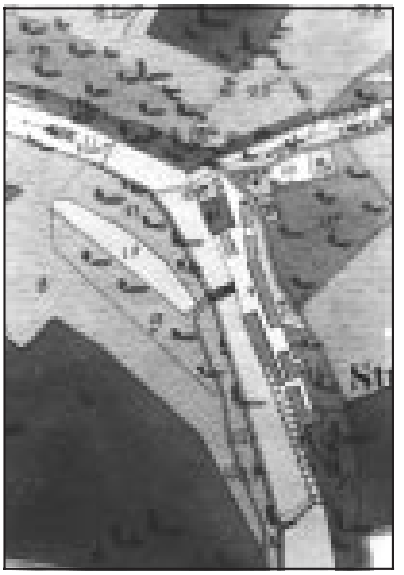
„Groß ist die Gefahr, daß wir über die an sich bemerkenswerten Fortschritte unserer schnellebigen Zeit die Wurzeln und humanen Grundlagen unserer Kultur und Gesellschaftsordnung preisgeben."

So schreibt Franz John im Vorwort zu seinem Buch, das in einer begrenzten Auflage, jedes Buch nummeriert, mit insgesamt 400 Stück erschienen ist. Der Schreiber dieses Artikels besitzt das Buch Nummer 144.

Dieses Einleitungszitat kann man nur unterstreichen.

In den "Althäusern" von Angela Mohr lesen wir auf Seite 252 von einer kleinen Mühle (molendino), die im Landesfürstlichem Urbar aus dem 13. Jahrhundert erwähnt wird. Im selben Urbar aus dem 14. Jahrhundert ist ein Perchthold in der Mühl genannt und im Zehentausweis des Klosters Garsten wird um 1460 ein "Heinrich Müller an der Strub" genannt. Es war also hier an der Krummen Steyrling eine Mühle, welche die Wasserkraft ausnutzte. Im Urbar des Jahres 1514 wird ein Peter Strubmüller genannt und im Forsturbar von 1615 ist von einem Mathäus Fürst, Sengsschmied im Amte Molln die Rede.

Aber lassen wir nun Schröckenfux weiter erzählen: Unter KM 35 auf Seite 302 schreibt Schröckenfux über die "Strub", auch Fürstenhammer, oder der Sensenhammer in der Blumau bei Molln, daß dort angeblich 1574 der Hammer erbaut worden sei. Zur Erklärung sei hier eingefügt, daß die Abkürzung KM das Zunftzeichen der Senseninnung Kirchdorf - Micheldorf war. Im Jahre 1605 finden wir als Besitzer MATHIAS und BARBARA FÜRST. Daher auch in den Analen der Name "Fürstenhammer". 1610 starb Mathias Fürst und die Witwe verkaufte den Besitz 1613 an THOMAS und BARBARA HOLZINGER, die früher Eigentümer des Gradenwerkes in Micheldorf waren.



Auszug aus dem Kataster
(FQ 1826)
Quelle: Emmerich Klausriegler

1617 ging die "Strub" an ANDREAS THURNHAMMER, der Sensenschmiedmeister in der Au zu Spital am Pyhrn war. 1633 verkaufte Thurnhammer an HANS und KATHARINA MAYR, welche bereits 1631 ihren Hammer am Windfeld in Micheldorf verlassen hatten. Aber am Besten scheint es auch hier nicht gegangen zu sein, wie aus der Chronik zu entnehmen ist. Der Dreißigjährige Krieg war voll entbrannt. Die Schweden wüteten in Deutschland. Straßen und Wege waren unsicher. Im Jahr 1638 kam die Strub an WOLFGANG PLAINBAUER, auch Blumauer genannt. Er war der Sohn von Wolfgang und Christine Blumauer, Sensenschmiedmeister in der Blumau bei Kirchdorf. Und daher stammt der Name "BLUMAU", der zu einem Begriff geworden ist und

bis heute besteht. Wolfgang Plainbauer, genannt Blumauer, heiratete 1640 Barbara Grädt, die Tochter eines Sensenschmiedmeisters aus Micheldorf. Aus dieser Ehe stammen 5 Kinder. Der viertgeborene JOHANN BLUMAUER, geboren am 23.4.1660, erbte die Strub, die heutige Blumau, und dürfte, wie schon sein Vater, recht erfolgreich gewesen sein. Er übernahm am 2.8.1682 den Besitz und es ist leider nicht feststellbar, ob damals sein Vater noch lebte. Die Sterbematriken der Pfarre Molln beginnen erst im Jahre 1714.

Johann war mit der Hofwirtstochter Margarete Lettmüller aus Leonstein verheiratet und hatte 3 Kinder. Nach Johanns Tod heiratete die Witwe Margarete am 5. Mai 1704 den GEORG ZEITLINGER, Sohn des sel. Hans und der sel. Regina Zeitlinger, gewester Sensenschmiedmeister in Steyrling. 1706 wurde den Eheleuten ein Sohn namens JOHANN GEORG geboren, der 1724 Besitznachfolger wurde. Sein Vater Georg Zeitlinger war schon 1714 verstorben und seine Mutter, die Witwe Margarete, hatte kurz nach dem Tode des Vaters eine dritte Ehe mit ZACHARIAS KOLLER, Sensenwerksmeister in Molln, geschlossen. Diese Ehe blieb kinderlos. Koller ließ 1715 seinen Stiefsohn MATHIAS BLUMAUER und 1724 seinen Stiefsohn JOHANN GEORG ZEITLINGER freisagen. (Freisagen heißt im heutigen Sinn zum Meister erklären)

Den Besitz übernahm 1733 JOHANN GEORG ZEITLINGER. Er heiratete Anna Koller aus der Mollner Gewerkenfamilie und hatte mit ihr 9 Kinder. Sie starb im Kindbett. Der Vater Johann Georg heiratete noch einmal und zwar die Buchbindertochter Anna Maria Holzmayr und hatte mit ihr 7 Kinder. Er starb 1763 im Alter von 58 Jahren. Die Witwe Anna Maria wirtschaftete mit den Söhnen weiter und übergab den Besitz 1794 an ihren Sohn FRANZ ZEITLINGER, der die Fleischhauerstochter Helene Mandl heiratete. Sie hatten 7 Kinder.

Um die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert und auch schon die Jahre vor und nach diesem Zeitpunkt muß der Betrieb ganz gut funktioniert haben. Wir finden in den Analen kaum

Das Betriebsgelände der Blumau
Quelle: Herbert Gotthartsleitner

etwas, was dieser Annahme widerspricht. Wir finden im "Alten Hauptbuch über Mühlen und Hammerwerke im Kronland Österreich ob der Enns" unter Tom II, pag.113, Fol.31 eine Eintragung, die auf einen größeren Betrieb schließen läßt: "Zerren - Sensenhammerwerk in der Strub zu Molln Ortschaft Breitenau Nr. 51, Herrschaft Steyr im Traunkreis". Laut Gewährschein datto 29. Oktober 1800 ist dieses Hammerwerk concediert auf:

- Ein Zerrenfeuer
- Ein Zainfeuer
- Ein Breitfeuer
- Ein Abrichtfeuer
- Ein Ausbreitfeuer
- Ein Zainhammer
- Ein Breithammer
- Ein Zainamboß
- Ein Breitamboß
- Vierzehn Abhämmerer Amboße, dann
- Ein Zerrenhammer

mit dem Befugnisse, auf dem Zerrenhammer und Zerrenfeuer Knorschen Sinter und Abschnitte zerrennen und aufarbeiten, dann das daraus verfertigte Eisen verkaufen zu dürfen;

endlich mit der Gerechtsame auf dem berechtigen Zerrenfeuer und Zerrenhammer Roheisen jedoch nur zur Erzeugung des für die eigene Sensenfabrikation erforderlichen Mocks (= weiches Eisen) und Roheisens zerrennen zu dürfen.

So kann man im Alten Hauptbuch lesen. Und wie ging es weiter? Im Jahre 1827 wurde der jüngste Sohn aus der Ehe Franz Zeitlinger mit Helene Mandl, KASPAR ZEITLINGER, Besitznachfolger. Er heiratete 1829 die 16 jährige Postmeisterstochter Theresia Koch aus Ebensee und hatte mit ihr 12 Kinder. Der Jüngste aus dieser Kinderschar, LUDWIG ZEITLINGER, geboren am 15.8.1855, wurde Besitznachfolger. Er heiratete 1879 Catharina Koller, Sensenschmiedmeisterstochter aus Dambach, die ihm auch das Mandlbauer-Sensenwerk in Steyrling zubrachte. Durch verschiedene Umstände kam das ganze Anwesen 1887 zum Verkauf an Frau HANI FASCHL, Schwester des Ludwig Zeitlinger, die den Besitz zerstückelte und den Sensenhammer am 1. Jänner 1890 an JULIUS SCHWAIGER verkaufte. Das Geschäft schien anfangs gut zu florieren, nahm aber dann ab und wurde 1897 von der Sparkasse Steyr erstanden. Die finanziellen Probleme waren offensichtlich zu groß geworden.

Im Jahre 1901 verkaufte die Sparkasse den Besitz an ANNA und BERNHARD LEITHMAYR. Die Hämmer wurden stillgelegt und eine kleine Holzindustrie eingerichtet.

Das ist die bewegte Geschichte der BLUMAU, verkürzt wiedergegeben nach Schröckenfux. Über drei Jahrhunderte war eine Eisenverarbeitung und Sensenerzeugung in Gang. In kalter und nüchterner Sprache berichten vergilbte Blätter und Dokumente über Besitzwechsel, Geburt und Sterben der Gewerkenfamilien und zwischendurch über Behördenstreit und Auseinandersetzungen mit der Innung. Von den Sorgen und Nöten der Arbeiter und ihren Familien, vom täglichen Leben liest man nichts. Es muß aber eine beachtliche Anzahl von Arbeitern mit Frauen und Kindern in und um die Blumau gegeben haben. Denken wir nicht nur an das Personal des

Die alte Wehranlage in der Blumau
Quelle: Helmut Bachmayr / ArGe Molln (Album Windhager)

Werkes sondern auch an die Zulieferer, besonders an die Köhler und Holzarbeiter. Holz war zu dieser Zeit der alleinige Energieträger. Kohle und Koks als Energielieferant und als Heizmaterial fanden erst in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts Eingang in unser Leben. Denken wir weiter an die Fuhrwerke. Alles Material zum und vom Werk, alles Halbzeug und auch die fertigen Sensen waren auf Pferde- und Ochsengespann angewiesen. Und vergessen wir nicht die Bauern in der näheren und weiteren Umgebung, die für die Ernährung von Mensch und Tier sorgten. Die Wasserkraft und der Holzreichtum haben die Gewerken in die Blumau gelockt. Der Reichtum der Wälder war der Arbeitgeber, früher, und auch in den späteren Jahren.

Ab dem Jahr 1897 standen in der Blumau die Hämmer still. Die Wasserkraft wurde nun für eine kleine Holzindustrie verwendet. Die ältere Generation, die heute hier lebt und dieses wunderschöne Tal als ihre engere Heimat empfindet, ist die Blumau im Zusammenhang mit der Verarbeitung von Holz und der Erzeugung von Holzwaren noch lebhaft in Erinnerung. Daß da einmal durch Jahrhunderte Sensen erzeugt wurden, daran denkt heute kaum noch jemand.

Blättern wir zurück:

Im Grundbuch des Bezirksgerichtes Grünburg scheint als Besitzer der Blumau ab l0. Jänner 1900 die Sparkasse Steyr auf. Aber schon ein Jahr später, am 6. Juni 1901 finden wir als Besitzer BERNHARD und ANNA LEITHMAYR. Am l0. Juli 1902 übergibt Anna Leithmayr ihren halben Anteil an ANTON ROTHMAYR und wenige Zeit später lesen wir im Grundbuch als Besitzer die protokollierte Firma LEITHMAYR & ROTHMAYR. Ab 17. Mai 1904 scheint Anton Rothmayr als Alleinbesitzer auf. Die Dinge entwickeln sich weiter und am 3. August 1912 beginnt der eigentliche Teil der Blumauer Geschichte, den viele von uns heute noch in Erinnerung haben. An diesem Tag wurde in das Grundbuch als Eigentümer der Blumau die Firma SÄGEWERK UND HOLZWARENFABRIK MOLLN ROTHMAYR UND HUTJA eingetragen. Diese Firma wurde laut Gesellschaftsvertrag mit dem Einstieg des Industriekaufmannes AUGUST HUTJA am 27. April 1912 gegründet. Laut einer Grundbucheintragung vom 6. Mai 1914 geht das Eigentumsrecht an der Blumau an die MOLLNER HOLZWARENFABRIKEN UND SÄGEWRKE ROTHMAIR UND HUTJA GMBH über. Nach dem ersten Weltkrieg wurde die Firma in eine Aktiengesellschaft umgewandelt und per 21. August 1924 scheint im Grundbuch als Besitzer die Firma MOLLNER HOLZWAREN UND SÄGEWERKE AG vormals ROTHMAIR UND HUTJA auf.

Es folgen die Ereignisse der Jahre 1938/39 und am 26. November 1940 lesen wir im Grundbuch den uns heute noch geläufigen Namen MOLLNER HOLZWARENFABRIKEN AG.

Nur um das Bild abzurunden wollen wir noch einmal zurückblenden: Ab dem Jahr 1912 war der Industriekaufmann August Hutja Mitbesitzer. Der Betrieb ging gut und wurde vergrößert. Hutja und sein Mitbesitzer erwarben laut Kaufvertrag vom 20.10.1913 aus dem Besitz des Hansmanngutes, EZ 51, KG Leonstein, lastenfrei den sogenannten Hansmannwald, Parzelle 1096/2 KG Leonstein neben dem Bahnhof Molln. Die Steyrtalbahn, von den Industrieellen des Steyrtales 1889 ins Leben gerufen, war einfach die Industrieader der ganzen Gegend. Hutja suchte die Bahn und damit den Anschluß an die Außenwelt, den Anschluß an seine Abnehmer. Ältere Mitarbeiter der Firma erinnern sich heute noch an das Industriegeleise, das vom Bahnhof Molln ausgehend direkt in das Werksgelände führte und noch in den 50er Jahren in Verwendung stand. Die Geleise endeten direkt beim Magazingebäude. Die erzeugten Waren gingen per Bahn in die Schweiz, nach Deutschland und weiter nach England und in den arabischen Raum. Die Blumau, ganz im Einzugsgebiet des Holzes liegend, war wesentlich an der Verarbeitung von jährlich rund 6000 Festmeter Rundholz, vorwiegend Buche, beteiligt. Der höchste und nie mehr wieder erreichte Einschnitt an Rundholz betrug im Jahre 1929 etwas mehr als 8000 Festmeter. Daran war die Blumau mit ca. 2500 Festmeter beteiligt.

Transport von Holz hoher Qualität für den Schiffsbau
Im Bild der Vater von Alois Riedl am Berg vor dem Mollner Bahnhof
Quelle: Alois Riedl

Zwei Vollgatter, angetrieben durch Wasserkraft und elektrischer Energie, waren damals im Einsatz. Das war noch vor der großen Weltwirtschaftskrise. Im Jahr 1929 wurden wöchentlich zwei Waggon Fertigware, meist Liegestühle, am Bahnhof Molln abgefertigt. Sie waren für England und den

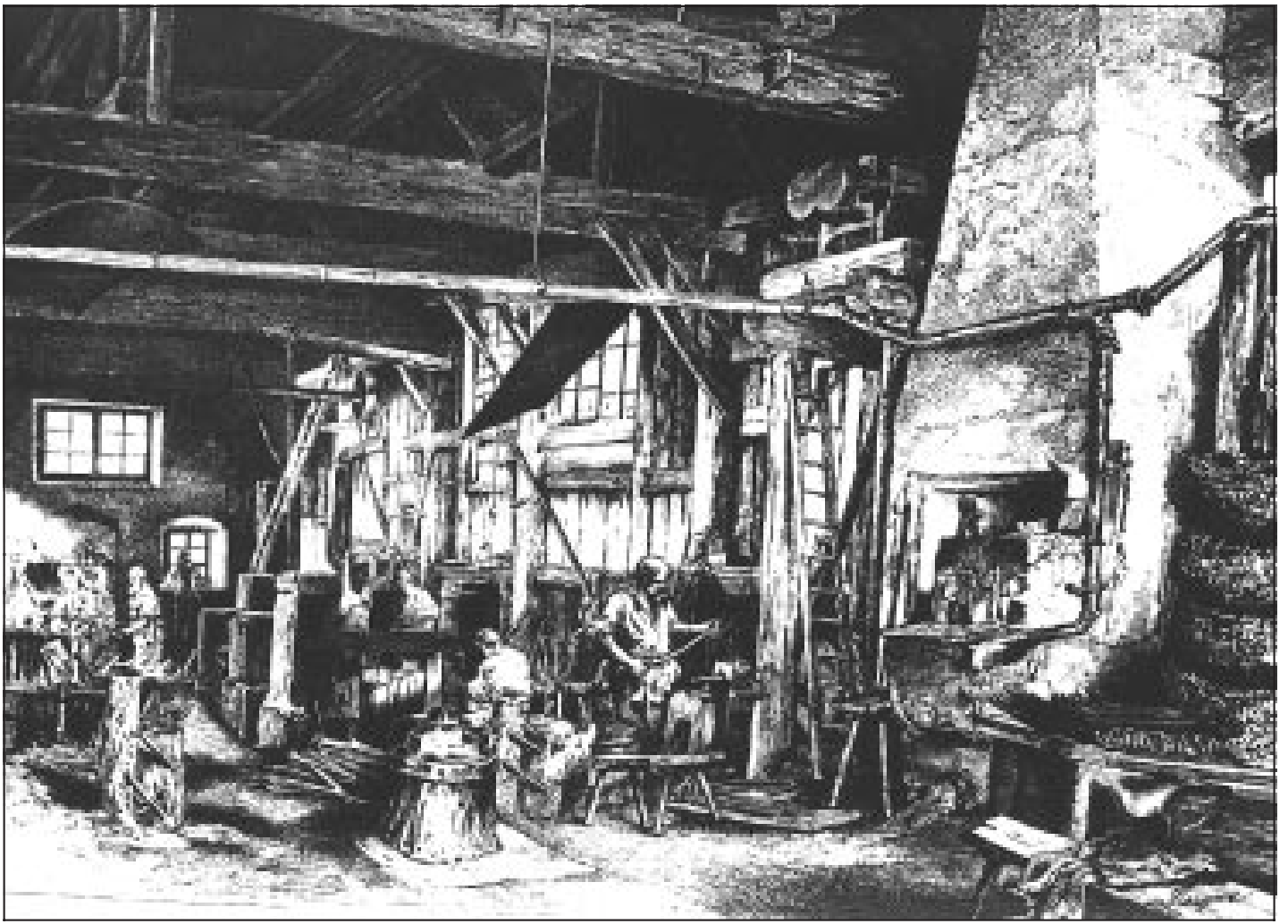
arabischen Raum bestimmt. Der Betrieb florierte so gut, daß über Betreiben des August Hutja im Jahre 1928 von der Firma Hofmann & Co., Elektrizitätswerk Steyrdurchbruch, eine Hochspannungsfreileitung, beginnend in Molln Hafnerstraße über Rabach zur Blumau gebaut wurde und in der Blumau direkt neben dem Werk eine Transformatorstation errichtet wurde. Der Energiebedarf des Werkes war so stark gestiegen, daß die Wasserkraft nicht mehr ausreichte. Die Blumau war damals ein wichtiger Betrieb, der für die Fabrik am Bahnhof Halb- und auch Fertigprodukte lieferte. Es wurden Krampen- und Schaufelstiele aller Größen erzeugt. Auch Wäschekluppen, Spannsägen, Waschrumpeln, Feilen- und Schraubenzieherhefte, kurz alles, was der Mensch zum täglichen Leben braucht und was sich aus Holz herstellen läßt. Plastik war damals noch unbekannt. Auch Liegestühle für England wurden in der Blumau montiert. Erst in späteren Jahren übersiedelte die Endmontage in das Werk beim Bahnhof. Es wird erzählt, daß Ende der Zwanzigerjahre etwa hundert Personen in der Blumau gearbeitet haben. Dies ist aber heute nicht mehr genau überprüfbar. Noch vor dem zweiten Weltkrieg sollen es an die siebzig Personen gewesen sein. Rund zwanzig Familien wohnten im Werk und in Wohnungen, die zum Werk gehörten.

Zu den Werkswohnugen zählte auch das Althaus. Es gab eine eigene Werkskantine, die von einem Pächter geführt wurde und die reichlich Zuspruch fand.

Das Hochwasser im Jahre 1949 hat schwere Schäden an der Wasserkraftanlage angerichtet. Der Fluder war baufällig. Der von der Wasserrechtsbehörde geforderte Beitrag zur Wiederherstellung der Wehranlage ging über die finanziellen Möglichkeiten der Firma hinaus. Die Wasserkraft wurde aufgelassen. Im Jahre 1950 wurde über Veranlassung der Firma eine neue und größere Transformatorstation errichtet. Gleichzeitig wurde auf dem ebenen Grundstück rechts neben der Straße in die Roß ein neues Sägewerk mit einem leistungsfähigen Vollgatter gebaut. Er diente eigentlch nur für der Eigenbedarf. Es wurde aber auch nebenbei Bauholz geschnitten, so für den Kirchenbau. Heute befindet sich dort, wo Gatter und Holzplatz waren, ein Jungwald. Die Werke Blumau und Leonstein waren auch in den Jahren der Wirtschaftskrise nach 1930 immer in Betrieb. Es mag Entlassungen gegeben haben, aber zum völligen Stillstand kam es nie.

August Hutja verkaufte nach den Ereignissen des Jahres 1938 die im Alleinbesitz befindlichen Aktien an die Länderbank und übersiedelte nach Wien. Die Bank verkaufte die Aktien an den Zimmermeister Sepp Staudigl, der in Wien einen gut gehenden Betrieb besaß. Die beiden Werke erlebten einen neuen Aufschwung, der, wie wir heute wissen, im wesentlichen durch die Kriegsvorbereitungen verursacht wurde. In den Kriegsjahren wurde der Berieb voll für die Kriegswirtschaft eingesetzt. Nach dem Krieg stand der Betrieb kurze Zeit still und dann unter öffentlicher Verwaltung, wurde aber schon vor Ende der Vierzigerjahre an die Besitzer zurückgegeben. Es folgte, wie schon erwähnt, wieder eine Zeit reger Betriebsamkeit. Die einsetzende Modernisierung in den Produktionsabläufen und die stets steigenden Kosten der Handarbeit brachten die Blumau in wirtschaftliche Bedrängnis. Das Werksgelände liegt eingezwängt zwischen Fluß und Berg und war daher für den Einsatz von Hubstaplern nicht geeignet. Rundholz, Schnittware und Fertigware mußten von Hand aus bewegt und verladen werden. Es mußte die Schnittware vom neuen Gatter an der Straße in die Roß mittels Rollwagen über die Straße und durch das Werksgelände und über die Brücke an des linke Steyrlingufer gebracht werden. Das war eine harte Arbeit. Oft waren vier Mann notwendig, um den Rollwagen an das andere Ufer zu bringen. Der Betrieb fiel der Rationalisierung zum Opfer. Schon gegen Ende der Fünfzigerjahre wurden Teile der Fertigung in das Werk Leonstein verlegt und Arbeiter mit ihren Familien übersiedelten, sobald Wohnraum frei wurde, nach Leonstein.

Im Jahre 1960 wurde das Werk Blumau stillgelegt. Der Rest der Arbeiterschaft wurde in das Werk Leonstein überstellt.



Breitenauer Sensenschmied-Vergangenheit

Adolf Staufer

Die älteren Mollner können sich noch gut daran erinnern, daß bis 1962 im Gstadt Sensen erzeugt wurden. Obwohl das Gstadt in der Katastralgemeinde Breitenau liegt, war das Sensenwerk im Bewußtsein der Gstadter Bevölkerung nicht unbedingt als Breitenauer Betrieb verankert. Kaum jemand denkt heute an einen Sensenhammer, wenn er beim Befahren des Blumauerberges die aufgelassenen Betriebsanlagen am Ufer der Krummen Steyrling liegen sieht. Denn in unserem Jahrhundert war es die Holzverarbeitung, die an diesem Standort vielen Familien der Breitenau über mehrere Generationen ihren Lebensunterhalt sicherte. Vor dieser Zeit allerdings pochten hier über mehrere Jahrhunderte hinweg die Sensenhämmer und loderten die mit Holzkohle aus den Breitenauer Forsten gespeisten Schmiedefeuer.

Die Wurzeln der Eisenverarbeitung:

Betrachtet man die Mühseligkeit des Transportes mit Pferde- und Ochsenfuhrwerken und die damaligen Straßenverhältnisse, so muß es schon schwerwiegende Gründe dafür gegeben haben, daß sich ein auf überregionalen Vertrieb ausgerichtetes Gewerbe so weit entfernt von den Durchzugsstraßen angesiedelt hat. Diese Gründe sind aber mit wenigen Worten anzugeben: Holz, Wasser, Eisen.

Das Eisen:

Schon zur Römerzeit und wahrscheinlich auch schon vorher wurde in Hüttenberg in Kärnten und am steirischen Erzberg nach Eisen geschürft. Der Eisengehalt des Erzes war zwar nicht besonders groß, doch die Bewohner der Bergtäler hatten sich große Erfahrung in der Eisenverarbeitung erworben, sodaß das "Norische Eisen" schon im antiken Römerreich einen ausgezeichneten Ruf besaß. Die Verhüttung erfolgte ausschließlich mit Holzkohle, wobei bis zum Ende des Mittelalters in den auf den Berghöhen errichteten Rennöfen nur der natürliche Luftzug und erst später in den Stucköfen der Radwerke der Blasebalg für die Sauerstoffzufuhr genutzt wurde. Die derart erreichbaren Temperaturen reichten für einen Schmelzfluß, wie er heute zur Flußstahlgewinnung notwendig ist, bei weitem nicht aus. Die Entkohlung und Entschlackung des Roheisens zur Herstellung von schmiedbarem Stahl mußte mühselig durch mehrmaliges Umschmieden unter schweren Wasserhämmern erfolgen. Ob aus den Roheisenflossen hochwertiger, härtbarer Werkzeugstahl oder gemeiner Baustahl wurde, war ausschließlich vom Können der Hammermeister und ihrer Helfer abhängig.

Die hergestellten, schweren Stahlschienen wiesen im Inneren einen höheren Kohlenstoffgehalt auf, als die Randzonen. Der dadurch härtbare "Kernstahl" aus dem Inneren der Schienen wurde als Werkzeugstahl für schneidende Werkzeuge und Waffen eingesetzt. Daran schloß sich nach außen hin der "Mittelstahl" an, der in seiner Qualität etwa den heutigen Vergütungs- und Einsatzstählen entsprach. Von den weitgehend entkohlten Randzonen stammte das "Hammereisen", das wir heute als gewöhnlichen Baustahl bezeichnen würden.

Schon die Beurteilung der unterschiedlichen Qualitäten, die meist mit Hilfe des Aussehens der Bruchflächen erfolgte, erforderte viel Erfahrung. Um wertvollen Kernstahl zu sparen, wurden beispielsweise die Sensen "gegarbt", das heißt, aus unterschiedlichen Stahlsorten zusammengesetzt. Mehrere zu einer "Garbe" zusammengespannte Schienen wurden unter dem Hammer so verschweißt, daß der hochwertige Kernstahl nur schneidseitig und zum Sensenrücken hin minderwertiges "Ruckeisen" angeordnet war. Um die Eisenabfälle einschließlich des Hammerzunders wiederzuverwerten, wurden sie in sogenannten Zerrennfeuern eingeschmol-

zen und die entstehenden Eisenklumpen unter einem "Zerrennhammer" ausgeschmiedet.

Für uns ist das alles auch deshalb interessant, weil über Jahrhunderte entlang des Geißbergrückens nach Eisenerz geschürft wurde, das in Rad- und Hammerwerken entlang der Krummen Steyrling verhüttet wurde. Die Angaben darüber sind eher spärlich und teilweise etwas widersprüchlich. Der Erzabbau soll um 1570 schon bestanden haben und um 1604 nach Verwüstungen durch Hochwässer wiederaufgebaut worden sein. Als Standort wird mehrfach das Gstadt genannt, was auch durch Informationen über einen späteren Umbau der zur Stahlerzeugung verwendeten Welschhämmer im Gstadt zu Blechhämmern gestützt wird. Andere Quellen (Angela Mohr, Althäuser der Gemeinde Molln, Seite 267) weisen auf einen Standort bei der Hammerbrücke in der Breitenau hin, sodaß die Hüttenbetriebe auf jeden Fall zur Breitenau zu rechnen sind.

Gstadt, mittlerer Hammer mit Wasserrad, 20er-Jahre
Quelle: Josef Ritzmaier

Das Wasser:

Im Mittelalter wurde das Eisen überwiegend als Rohprodukt verhandelt und in den Einfuhrländern durch dort ansässige Schmiede verarbeitet. So wurden beispielsweise "Sensenknittel" von den Hammerwerken um den Erzberg erzeugt und in alle europäischen Länder verkauft. Die Sensen wurden meist durch in größeren Städten ansässige Sensenschmiede mit der Hand ausgeschmiedet und auf den Märkten gehandelt. Die Wasserkraft wurde bei der Verarbeitung der zugelieferten Sensenknittel überwiegend nur zum Schleifen eingesetzt, das häufig in Dienstleistungsbetrieben, den "Schleifen" ausgeführt wurde. Etwa ab dem 16. Jahrhundert wuchs beim Landesfürsten das Interesse an einer Erhöhung der Wertschöpfung im Inland, daher wurde im Jahre 1525 die Ausfuhr von Sensenknitteln verboten. Weil Wasserkraft und Holzkohle in der Umgebung des Erzberges kaum für die Eisengewinnung ausreichten, wurde den Hammerwerken die Erzeugung von Halbzeug, wie von Sensenknitteln, überhaupt untersagt. Die Sensenschmiede wurden so gezwungen, sich dieses Vormaterial selbst herzustellen und benötigten dazu die Antriebskraft der Wasserräder. Weil die technischen und finanziellen Möglichkeiten zur wasserbautechnischen Zähmung größerer Flüsse nicht ausreichten, waren sie gezwungen, aus den Städten an die kleinen Flußläufe in den Bergtälern auszusiedeln, wo sie neben der Wasserkraft auch noch Holz zur Versorgung ihrer Schmiedeessen vorfanden. Die Zuflüsse der Steyr, die Krems und die Alm erwiesen sich von ihrer Größe her und durch den Waldreichtum ihrer Täler als besonders vorteilhaft. Begünstigt wurde diese Entwicklung dadurch, daß es um 1585 dem zur Micheldorfer Zunft gehörenden Sensenschmied Konrad Eisvogl gelang, auch das Ausbreiten des Sensenblattes unter dem Wasserhammer auszuführen, sodaß es nicht mehr von Hand aus gebreitet werden mußte. All dies führte zu einem Aufblühen des Gewerbes. Die Kirchdorf- Micheldorfer Sensenschmiedezunft, zu der in der Blütezeit 44 Werkstätten zählten, wuchs zu einem wichtigen Wirtschaftsfaktor des gesamten Landes heran.

Die Bäche und Flüsse dienten den Menschen aber nicht nur mit ihrer Wasserkraft, sie waren auch die bevorzugten Trans-

Die Gstadt'er Wehranlage
Quelle: Adolf Staufer

portwege zum Heranschaffen des in großer Menge benötigten Kohlholzes aus den Wäldern an ihrem Oberlauf. Noch bis 1949 gehörte die jährliche Holzdrift auf der Krummen Steyrling und auf der Steyr zu den markanten Ereignissen des Jahresablaufes. Die Flüsse wurden über die Jahrhunderte zu einer durch aufwendige Uferschutzbauten, Wehr- und Driftanlagen regulierten Kulturlandschaft und verdienen durch ihren Beitrag zum Wohlergehen der Menschen die Bezeichnung "Weisses Gold" nicht zu unrecht. Allerdings verhielten sie sich ihren Bezwingern gegenüber nicht immer freundlich. Zur Zeit der Schneeschmelze oder nach schweren Gewittern wälzten sich manchmal gewaltige Fluten in den Geröllbetten der sonst harmlosen Bäche und machten in wenigen Minuten die Arbeit eines ganzen Menschenlebens zunichte. Das "Weisse Gold" war kein bloßes Geschenk, es mußte der Natur mühsam abgerungen werden.

Das Holz:

Vom Ausschmelzen des Roheisens aus dem Erz bis zum fertigen Schmiedeprodukt wurde jede Warmverarbeitung bis etwa zur Mitte des 19. Jahrhunderts ausschließlich mit Holzkohlenfeuern durchgeführt. Die Renn- und Stucköfen der Hüttenbetriebe, die Zerrennfeuer und die offenen Schmiedeessen der Verarbeitungsbetriebe fraßen riesige Mengen von Holzkohle, die aus den Wäldern der Umgebung in Kohlwerken und Meilern gewonnen wurde. Beispielsweise benötigte ein Sensenhammer mit einer Tagesproduktion von 70 Sensen im Jahr zwischen 2500 und 3000 Raummeter Holz, was einem Flächenbedarf von 500 bis 700 ha Wald entsprach.

Holzlagerplatz und Kohlmeiler im Betriebsgelände der Firma Piesslinger
Quelle: Georg Pucalka / ArGe Molln

Gegen Ende des Mittelalters stieg infolge der Ausweitung des Welthandels durch die zahlreichen Entdeckungsreisen, aber auch durch eine Änderung im Wertbewußtsein der Menschen der Bedarf an Eisenprodukten stark an. Der sich aus einer freien Nachfrageabdeckung ergebende Raubbau an den Forsten hätte mit hoher Wahrscheinlichkeit Bodenerosion und Verkarstung wie in den östlichen Küstengebieten der Adria zur Folge gehabt, hätte nicht die Staatsgewalt mit einschneidenden Lenkungsmaßnahmen eingegriffen. So wurde die Struktur des österreichischen Eisenwesens neben den Erzvorkommen ganz maßgebend auch durch eine nachhaltige Waldbewirtschaftung beeinflußt. Nachdem schon Kaiser Maximilian I. (†1519) Maßnahmen zur Waldbewirt-

schaftung getroffen hatte, wurde unter Ferdinand I. 1557 eine Bergordnung erlassen, die neben dem Eisenwesen auch das Wald- und Proviantwesen umfaßte. In einer Waldordnung von 1604 und insbesondere in der 2. Bergordnung unter Ferdinand II. 1625 (Innerberger Hauptcapitulation) wurde dieses System gefestigt und verfeinert.

In einem bestimmten Bereich rund um den Erzberg durfte das Holz nur zur Verhüttung verwendet werden, wodurch alle Verarbeiter zur Abwanderung in einen außerhalb liegenden Verarbeitungsgürtel gezwungen wurden. Im Ennstal etwa unterhalb der o.ö. Landesgrenze, im Einzugsgebiet der Steyr, sowie im Krems- und Almtal war der Wald der Eisenverarbeitung gewidmet. Abgesehen von einem begrenzten eigenen und lokalen Bedarf mußten die Grundherrschaften den Kohlebedarf für die Sensen- und Klingenschmiede decken, wozu den einzelnen Betrieben "Verlaßwälder" zugewiesen wurden. Im Bereich des Amtes und der Forstverwaltung Molln der Grundherrschaft Lamberg hatte eine große Anzahl von Sensenschmieden aus dem Steyr- und Kremstal ihre Verlaßwälder, mit deren Holzaufkommen sie das Auslangen finden mußten. Diese Waldwidmung wurde von der Eisenobmannschaft so streng gehandhabt, daß es um 1750 dem Grafen Lamberg sogar untersagt wurde, in seinem eigenen Wald eine größere Menge Holz zur Beheizung seines Stadtpalais in Wien zu schlägern.

In der Verarbeitungsregion wurden Hüttenbetriebe, wie sie im Wendbach/Ternberg und in Molln schon vor 1570 existierten, nur in Ausnahmefällen geduldet. Ein gewichtiger Grund für die Duldung war unter anderen der gewaltige Niedergang der Eisenwirtschaft, den die Reformation und Gegenreformation mit der Vertreibung und Auswanderung einer großen Anzahl von evangelisch gewordenen Knappen und Eisenarbeitern verursachte. Die Existenz von Hüttenbetrieben in Molln führte immer wieder auch zu Reibereien und Rechtsstreitigkeiten mit der einflußreichen Kirchdorf-Micheldorfer Sensenschmiedezunft.

Um das System der Waldbewirtschaftung nicht zu gefährden, wurden auch für die Vermarktung der Eisenprodukte wettbewerbshemmende Lenkungsmaßnahmen durchgesetzt. Diese umfaßten für die Bergbezirke Vordernberg, Innerberg und Hüttenberg nicht nur die Zuweisung ihrer Exportmärkte, sondern auch die Festlegung der Handelsrouten dorthin und der Marktorte. Alle Verarbeiter im Innerberger Bezirk mußten ihren Eisenbedarf über den Verlagsort Steyr decken, was der alten Eisenstadt Wohlstand und Ansehen, den Sensenschmieden in Spital und Windischgarsten aber unnötig lange Transportwege brachte.

Neben der Bewirtschaftung der Eisen- und Waldreserven wurde im Proviantwidmungssystem die Versorgung der Eisenwidmungsbezirke mit Lebensmitteln reglementiert. Bestimmte Gebiete des Landes, meist entlang der Handelsrouten, wurden zur Lebensmittellieferung in die Eisenwurzen verpflichtet und dafür unter anderem durch eine Befreiung von militärischer Einquartierung entschädigt.

Diese Beschränkungen des freien Warenverkehres führten einerseits dazu, daß über nahezu 2 Jahrhunderte die Preise für das Vormaterial und die Fertigprodukte, sowie die Produktionskapazitäten nahezu unverändert blieben. Andererseits bedeuteten sie für schwächere und ungünstiger gelegene Betriebe auch einen Schutz vor übermächtiger Konkurrenz und sicherte so ihre Existenz. Das Ende dieses Wirtschaftslenkungssystems kam gegen Ende des 18. Jahrhunderts, als Kaiser Josef II. von 1781 bis 1784 die Eisenordnung, die Proviantwidmung und die Waldwidmung außer Kraft setzte. Als Folge davon nahm beispielsweise in wenigen Jahrzehnten die Anzahl der Sensenhämmer auf weniger als die Hälfte ab, während die verbliebenen Betriebe ihre Produktion beträchtlich ausweiteten.

Die täglichen Produktionsmengen eines Breithammers, das "Tagwerk" wurde in kurzer Zeit durch technologische Umstellungen von 70 auf über 200 Sensen gesteigert, der Kohleverbrauch durch Umstellung von offenen Essen auf geschlossene Flammöfen wesentlich reduziert. Die Verknap-

pung und der starke Preisanstieg für Holzkohle beschleunigte die Verwendung von Mineralkohle für die Vehüttung und Verarbeitung und wurde so zum Geburtshelfer für die Entwicklung der Braun- und Steinkohlereviere in der Steiermark.

Insgesamt hat dieses staatliche Planwirtschaftssystem zum Schutz der begrenzten Vorräte an erneuerbarer Energie dazu geführt, daß uns der Wald erhalten blieb, den ein freier Wettbewerb wahrscheinlich vernichtet hätte. Für die Menschen bedeutete das stets auch Einschränkungen in der privaten Lebensführung, die zum Wohle der Nachfolgegenerationen in Kauf genommen wurden. Auch in unserer Zeit wäre es angebracht, einmal darüber nachzudenken, ob wir nicht schon längst zu einer Beschränkung unserer Konsumansprüche im Interesse unserer Nachkommen verpflichtet wären.

Die Sensenschmiede:

Auf dem Boden dieser kurz umrissenen Eisenordnung konnte sich auch in unserer Region eine über die lokale Bedarfsdeckung hinausgehende Eisenverarbeitung entwikkeln. Neben den schon bestehenden Messer- und Klingenschmieden, die in der einst blühenden Steinbacher Messererzunft organisiert waren, siedelte sich im 16. Jahrhundert eine große Zahl von Sensenschmieden des Innerberger Bergbezirkes in den waldreichen Tälern der Krems, der Alm und der Steyr mit ihren Nebenflüssen an. Sie waren in der Kirchdorf-Micheldorfer Sensenschmiedezunft zusammengeschlossen, deren älteste erhaltene Zunftordnung aus dem Jahr 1595 stammt. Mit ihren noch stark den mittelalterlichen Traditionen verhafteten Zunftregeln fand sie aber nie die Zustimmung der Eisenobmannschaft als Vertreter der staatlichen Interessen. So regelten die ersten acht von insgesamt 27 Punkten überhaupt nur das korrekte Verhalten der Meister und Knechte beim Jahrtag, der alljährlich zu Leonhardi (6. November) und seit 1623 am Montag nach Jakobi im Juli in der Handwerksherberge in Kirchdorf abgehalten wurde. Auch die übrigen Paragraphen behandelten die Standesregeln, also das Verhalten der Meister und Sensenknechte der Zunft gegenüber und in der Öffentlichkeit stärker als die betriebswirtschaftlichen Belange. Erst die Handwerksfreiheit von 1604 stimmte die Zunftinteressen mit der staatlichen Bergordnung ab und sollte in der Folge über 2 Jahrhunderte die Geschicke des Gewerbes entscheidend prägen.

Der Hufschmied Gradauer in seiner Werkstatt
Quelle: Georg Pucalka / ArGe Molln (Album Windhager-Gradauer)

Wichtige Bestimmungen der Zunftordnung betrafen die Ausbildung und das Wanderwesen der Sensenschmiede. Sie verfolgten neben der fachlichen Qualifikation auch das Ziel, nicht durch Ausbildung zu vieler Fachleute und durch unkontrollierte Wanderschaft der freigesprochenen Gesellen das Fachwissen aus der Zunft heraus oder sogar ins Ausland zu tragen.

Auch die Regelung des Zeichenwesens, das für jede Werkstatt ein geschütztes Markenzeichen registrierte, war von großer wirtschaftlicher Bedeutung, weil sich die überwiegend des Lesens unkundigen Kunden derart auf die Qualität des Produktes verlassen konnten. Die Sensenzeichen der KM-Zunft genossen weltweit einen ausgezeichneten Ruf, der dazu führte, daß in bestimmten Regionen Produkte mit unbekannten Marken unverkäuflich waren.

Um der staatlichen Bergordnung Genüge zu tun, wurde der Bezug von Eisen und der Kohle aus gewidmeten Verlaßwäldern geregelt, sowie die Produktionsmenge einer Werkstatt auf 70 Sensen pro Tag beschränkt.

Auch für den Sensenhandel waren interessante Regelungen getroffen. So gab es neben dem über Verleger abgewickelten Fernhandel mit in Fässern verpacktem “Haufwerk” auch einen Hausier- und Markthandel von losem “Landwerk” durch die Knechte der eigenen Werkstatt. Manche Sensenknechte, wie etwa ein Simon Blumauer aus der Breitenau und sein Schwager Hans Redtenbacher aus Kirchdorf, verlegten sich ausschließlich auf diesen Handel und wurden dabei so wohlhabend, daß die von ihnen gegründeten Handelshäuser in späterer Zeit die produzierenden Werkstätten teilweise in völlige wirtschaftliche Abhängigkeit brachten. Denn die wirtschaftliche Stärke der einzelnen Werkstätten war durch die Festlegung der Tagesproduktionsmenge beschränkt und reichte oft nicht aus, Schwierigkeiten zu bewältigen, die beispielsweise durch Hochwasserschäden verursacht wurden.

Aufgrund der Arbeitsteilung konnte eine Werkstatt etwa 20 Arbeitskräfte beschäftigen, die mit “Standknechten", ”Wochenknechten" und “Schmiedbuben” einer innerbetrieblichen Rangordnung unterlagen und denen die Zunftordnung einen deutlich über dem Durchschnitt der Landbevölkerung liegenden Sozialstatus sicherte. Das Breiten der Sensen mußte der Meister selbst besorgen, Ausnahmen waren nur für Witwenbetriebe vorgesehen, die einen “Essmeister” damit beauftragen konnten. Solange diese restriktive Zunftordnung bestand, konnten aus den Sensenschmieden keine “Schwarzen Grafen” werden, als die sie heute in Verkennung der Realität oft gesehen werden. Erst der Übergang zur Industrie am Beginn des 19. Jahrhunderts ermöglichte das Ansammeln größerer Vermögen, das allerdings mit einem Zugrundegehen jener Werkstätten verbunden war, die irgendwelche Wettbewerbsnachteile zu tragen hatten. Das Ende der Zunft und der durch sie gesicherten Stabilität kam durch die schon erwähnte Wirtschaftsliberalisierung ab dem 18. Jahrhundert, insbesondere durch die Aufhebung der Eisen-, Wald- und Proviantwidmung 1781 bis 1784. Die nicht dem Untergang anheimgefallenen Betriebe schlossen sich zum Sensenverband zusammen, der eine kartellähnliche Aufgabe erfüllen sollte.

Doch die Einführung des deutschen Zollvereines 1834 dezimierte zunächst die westeuropäischen Märkte, dann führten Markenfälschungen durch Betriebe in Solingen und Remscheid und nationalistische Bestrebungen zu Absatzeinbußen in den übrigen Gebieten. In Verbindung mit der 1859 eingeführten, allgemeinen Gewerbefreiheit führte dies zu starken Rationalisierungserscheinungen, nur ein kleiner Teil der traditionsreichen Werkstätten schaffte den Übergang zum Industriebetrieb. Interessanterweise lag trotz der Mechanisierung in der Landwirtschaft zum Ende des 19. Jahrhunderts die Gesamtproduktionsmenge fast doppelt so hoch als 100 Jahre zuvor.

Die volkswirtschaftliche Bedeutung der Sensenschmiede, von denen es im Bereich des heutigen Oberösterreich noch eine Freistädter und die bayrische Mattighofen-Mauerkirchner Zunft gegeben hatte, war bis ins 19. Jahrhundert hinein überaus groß. Dementsprechend zählten sie lange Zeit zu den geschützten Berufen, die u.a. vom Militärdienst befreit waren.

Die ausführlichste Beschreibung des Wirkens der Sensenschmiede über die Jahrhunderte liefert der ehemalige Gemeindesekretär von Windischgarsten, Franz Schröckenfux (1850 - 1917) in seiner “Geschichte der österreichischen Sensenwerke und deren Besitzer”. Auch wenn seine Angaben nicht immer ganz gesichert scheinen, liefern sie doch ein bewegtes Bild vom Kommen und Gehen der Generationen von Sensenschmiedfamilien und ihrer Hammerwerke.

Die ortsansässigen Sensenhämmer

Der Sensenschmiedechronik von Schröckenfux entstammt der Großteil der folgenden Angaben, die allerdings auf das

Kollerwerk am Paltenbach in der Ramsau nicht näher eingehen. Es wurde etwa um 1584 errichtet und ist heute nur mehr am ehemaligen Herrenhaus und einigen Nebengebäuden erkennbar. Die Werksanlagen selbst wurden insbesondere bei Bachregulierungsarbeiten nach Hochwässern geschleift, nachdem das katastrophale Hochwasser von 1899 der Anlaß für die Stillegung gewesen war.

Der Sensenhammer in der Strub (Blumauer Hammer):

An der für die Errichtung einer Wehranlage günstigen Engstelle der Krummen Steyrling in der Strub soll schon im 13. Jahrhundert eine Mühle vorhanden gewesen sein. Die Errichtung eines Sensenhammers wird um das Jahr 1574 angenommen. Im Zunftbuch scheint 1605 ein Mathias Fürst als Besitzer auf, nach dem der Betrieb auch Fürstenhammer genannt wurde.

Die Brücke beim "Hammer" in der Breitenau, ca. 1942
Quelle: Helmut Bachmayr / ArGe Molln (Album Windhager)

In den folgenden Jahren wechselten in rascher Folge die Besitzer, bis der Betrieb 1638 durch Wolfgang Blumauer aus der Blumau bei Kirchdorf erworben wurde. Er führte als Meisterzeichen 2 gekreuzte Fische, die später zur Vermeidung von Verwechslungen durch 2 Kreuze und ein umrahmendes "Kranzl" ergänzt wurden. Dieses Zeichen ist auf dem Kirchenplatz heute noch über der Hofeinfahrt des Hauses Schranz zu sehen, das zum Blumauer Besitz gehörte.

Einer der Söhne des Wolfgang Blumauer und sein Schwiegersohn Hans Redtenbacher wurden zu den Begründern des Sensenhandelshauses Blumauer in Kirchdorf, aus dem später das einflußreiche Exporthaus "Simon Redtenbachers sel. Witwe & Söhne" hervorging. Als sein Sohn und Besitznachfolger Johann Blumauer im Alter von 40 Jahren starb, heiratete 1704 der Sensenmeister Georg Zeitlinger aus der Steyrling in den Betrieb ein. Der Besitz blieb in Folge bis zum Jahre 1890 im Besitz der Familie Zeitlinger.

Interessant ist in diesem Zusammenhang ein kurzer Blick auf die Heiratsgewohnheiten der Sensenschmiedfamilien, die stark von wirtschaftlichen Interessen geprägt waren. Nach der Zunftordnung war ein Meister verpflichtet, alle Sensen persönlich auszubreiten. Bei seinem Tod vor Großjährigkeit des Erben durfte die Witwe nur so lange einen bezahlten Essmeister aufdingen, bis entweder der Erbe in die Zunft aufgenommen wurde und die Betriebsnachfolge antreten konnte, oder bis durch eine neuerliche Verehelichung wieder ein Meister auf die Werkstatt kam. Dies führte dazu, daß Ehen bevorzugt innerhalb der Familien der Sensenmeister in der Zunft oder in Nachbarzünften geschlossen wurden, sodaß das Handwerk auf wenige Familien beschränkt blieb, die ihrerseits wieder vielfach verwandt oder verschwägert waren.

Auch in der Blumau wurde diese Gepflogenheit geübt, Söhne und Töchter heirateten bis auf wenige Ausnahmefälle wieder in Sensenmeisterfamilien ein. Ein Nachkomme der Familie, Gottfried Zeitlinger (1747-1805) kaufte 1778 das Hammerwerk Gstadt und entfaltete dort eine rege Tätigkeit. Er nahm den Erzabbau auf dem Geißberg wieder auf und wandelte nach dessen Scheitern das Hammerwerk 1780 in eine Sensenschmiede um. Aus dem Jahre 1812 wird berichtet, daß der Besitzer Franz Zeitlinger eine Befugnis zur Errichtung eines Zerrennfeuers erhielt, also zur Erzeugung

von Stahl, den er aber nur für den eigenen Bedarf verwenden durfte. Der letzte Besitzer der Blumau aus der Familie war Ludwig Zeitlinger (* 1855), der den Betrieb 1878 nach dem Tod seiner Mutter übernahm, die ihn vorher 12 Jahre lang als Witwenbetrieb geführt hatte. Er war durch Heirat auch Besitzer der Mandlbauerwerkstatt in der Steyrling.

Die schlechte wirtschaftliche Lage und verschiedene widrige Umstände führten dazu, daß der Betrieb 1887 verkauft werden mußte und der Grundbesitz zerstückelt wurde. Der Sensenhammer wurde 1890 von Julius Schwaiger gekauft, der von den Besitzern des Schmied am Hammer in Gstadt abstammte. Nach anfänglichen Erfolgen mußte der Betrieb 1897 eingestellt werden und die Liegenschaft wurde von der Sparkasse Steyr übernommen.

Im Jahre 1901 wurde der Besitz an Bernhard Leithenmayr verkauft, der den Sensenhammer in einen Holzverarbeitungsbetrieb umbaute. Dies bedeutete die Geburt der Mollner Holzwarenfabrik, die für die Gemeinde mehrere Jahrzehnte lang große wirtschaftliche Bedeutung erlangte. Ludwig Zeitlinger lebte nach dem Scheitern des Sensenwerkes in seinem Haus auf dem Kirchenplatz und betrieb dort ein Fotoatelier. Manche alte Aufnahmen von Mollner Motiven stammen noch aus seiner Kamera.

In der Blumau ist vom Sensenhammer kaum mehr etwas zu sehen, die bestehende Bausubstanz stammt überwiegend vom Holzverarbeitungsbetrieb. Als ein Hochwasser nach 1980 das Blumauer Wehr durchriß, kamen letzte Reste des alten Fluders zum Vorschein, in dem einst das Wasser zu den Wasserrädern der Hämmer und Schleifsteine geleitet worden war. Aber nicht nur die Hammergebäude, Schmiedeessen, Blasbälge und Wasserhämmer sind im Dunkel der Vergangenheit entschwunden, sondern auch die Erinnerung an jene Menschen, die hier mit viel Können und Fleiß ein Gewerbe ausübten, das unserer engeren Heimat einst Weltruhm verschafft hatte.

Die Betriebe im Gstadt:

In der Talausweitung des Gstadt konnten die Hochwässer der Krummen Steyrling leicht zu Veränderungen des Flußlaufes mit stark wechselnden Geröllablagerungen führen. Das Flußbett ist noch heute dementsprechend breit und eignete sich früher wenig zur Errichtung von Betrieben direkt am Fluß. Als Lebensader für die gewerblich-industrielle Entwicklung des Gstadt muß daher der die Talmitte durchschneidende “Fluder” angesehen werden, ein mehr als 1 km langer Zubringerkanal zu den die Wasserkraft nutzenden Werkstätten.

Mittlerer Hammer am Fluder, in den Zwanzigerjahren
Quelle: Josef Ritzmaier

Er entzieht der Steyrling durch die Wehranlage am Beginn der rechtsufrigen Ausweitung des Talkessels einen Großteil der Normalwasserführung und speist es erst knapp vor dem Eintritt in die Zinkenschlucht wieder zurück. Es ist unwahrscheinlich, daß eine Anlage dieser Größenordnung von einem einzigen Gewerbebetrieb errichtet und erhalten werden konnte. Schon die Instandhaltung der laufend durch Hochwässer bedrohten Wehranlage hätte einen solchen Betrieb der vorindustriellen Zeit vermutlich überfordert, denn die Betriebsgrößen waren im Vergleich zur heutigen Zeit bescheiden.

Schon daraus erklärt sich der Umstand, daß das Gstadt immer mehrere Betriebe beherbergte, welche die Wasserkraftanlagen gemeinsam nützten. Es wäre aber auch möglich, daß etwa in Zusammenhang mit dem früheren Eisenerzabbau auf dem Geißberg einmal größere Werksanlagen bestanden haben, die für sich alleine die Errichtung des Fluder gerechtfertigt hätten. Leider sind die Informationen darüber sehr spärlich und teilweise widersprüchlich.

Ensemble im Gstadt
Quelle: Josef Ritzmaier

Frau Angela Mohr weist in ihrem Buch "Althäuser der Gemeinde Molln" vor 1600 die gesicherte Existenz der Gewerbe Müller, Lederer und Schüssler nach, findet aber keinen Hinweis auf eisenverarbeitende Berufe oder die Eisenverhüttung im Gstadt. Anderen Quellen zufolge soll die Verhüttung des am Geißberg abgebauten Erzes schon vor dieser Zeit an diesem Standort erfolgt sein.

Die vorhandenen Angaben betreffen meist konkrete Ereignisse, wie Vertragsabschlüsse, Todesfälle oder Abgabenleistungen, geben aber keine geschlossene Darstellung der Wirtschaft im Gstadt insgesamt. So ist beispielsweise aus 1614 ein Vertrag zwischen dem Lederer Michl Graßberger und dem "Schmied am Hammer" Simon Huebmer bekannt, demzufolge Graßberger seine Lohstampf vom Oberlauf des Fluder hinter den letzten Betrieb, die Schleife des Stefan Reibenstein, verlagerte, weil er mit seinen zum Auswässern in den Fluder gehängten Häuten das Eindriften des Holzes für die übrigen Betriebe behinderte.

Der "Schmied am Hammer" blieb bis 1870 eine selbständige Werkstatt, in der wechselnd die Gewerbe des Huf- und Wagenschmiedes, des Waffenschmiedes, des Schleifers, des Hammerschmiedes und ab 1864 für kurze Zeit auch des Sensenschmiedes ausgeübt wurden. Die Betriebsanlagen und auch das Herrenhaus befanden sich in der Umgebung der Auffahrt zur Sonnseitstraße am unteren Fluder.

Das Herrenhaus im Zentrum der Ansichtskarte
Quelle: Georg Pucalka / ArGe Molln

Von größerer Bedeutung als der "Schmied am Hammer" war das "Hammerwerk am Gstadt", das mit der Zeit durch Zusammenschluß und Neugründung von Gewerben entstand. Einigen Aufschwung scheint die Einheirat des Pulver- und Büchsenmachers, Huf- und Hackenschmiedes Wolfgang Pfusterschmid aus der Pfuster am Kremsursprung im Jahr 1670 gebracht zu haben, 1686 werden anläßlich eines Todesfalles folgende Betriebe als zum Besitz gehörig genannt: 1 dreigängige Mühle, 3 Sägen, 2 Pulver- und 1 Walchstampf, Bäckerei und Schleife. Es müssen aber auch noch Blechhämmer, eventuell außer Betrieb, vorhanden gewesen sein, welche die Grundherrschaft des Grafen Lamberg 1687 kaufen wollte, um sie in Sensenhämmer umzubauen. Dies wurde

allerdings von der KM-Sensenschmiedezunft mit dem Hinweis auf den Kohlenmangel verhindert.

Die auch später noch mehrfach erwähnten Blechhämmer sollen durch Umbau von Welschhämmern entstanden sein, die früher zur Stahlerzeugung errichtet worden waren. 1702 errichtete Pfusterschmied ein Rohrhammerl zur Büchsenmacherei und einen Hackenhammer. Das Verzeichnis des Vermögensstandes in Gulden bei seinem Tod gibt einen interessanten Einblick in die Bewertung der Besitztümer zu jener Zeit:

3 gängige Mahlmühle, 3 Sägen, 2 Pulver, 1 Walchstampf, Bäcker- und Schleifergerechtigkeit, Bäcker- und Schleiferhaus	fl	1.500.-
1 Feld und 3 kleine Gütl oder Sölden	fl	220.-
Hacken- und Rohrschmiedhammerl, Hufschmiedgerechtigkeit	fl	75.-
Blechhammer, Blahaus, Röstofen, 2 Kohlbarren, alles Werkzeug	fl	700.-
Neuerbaute Klause am Gressenbergboden "mit 100-fach Riesen"	fl	600.-
sämtliche Grundstücke	fl	420.-
Fahrnisse und Geschmeide	fl	4.555.-
Gold- und Silbermünzen	fl	1.786.-
Guthaben und Außenstände	fl	4.278.-
Gesamtvermögen	fl	14.1334.-

1766 wollte die Innerberger Hauptgewerkschaft den Hammer am Gstadt kaufen, doch dies wurde von der KM-Sensenschmiedezunft durch eine Eingabe an die Hofkammer verhindert, wobei als Begründung der große Kohlenmangel angeführt wurde.

Der Hammer am Gstadt blieb bis 1778 im Besitz der Familie Pfusterschmid, dann wurde er an den von der Strub stammenden Gottfried Zeitlinger einschließlich der Fahrnisse um 6.615,44 Gulden verkauft. Dieser versuchte sogleich nach der Übernahme des Besitzes, den Bergbau auf dem Geißberg und die Verhüttung im Gstadt wieder in Betrieb zu nehmen.

Es wurden zwei neue Stollen im Aignertal und auf dem Dürrneck angelegt, aber eine schlechte Ausbeutung rechtfertigte den hohen Kohlenverbrauch nicht. So stellte er diesen Versuch wieder ein und beantragte wie 100 Jahre zuvor die Grafschaft Lamberg den Umbau in einen Sensenhammer. Die Zunft stellte sich vehement dagegen, doch ihr Stern war nahe am Versinken und sie konnte sich nicht mehr durchsetzen. 1780 wurde am Ende der Regierungszeit von Maria Theresia der Umbau von Blechhammer und Blahaus in einen Sensenhammer genehmigt und als Sensenzeichen die Waage festgelegt, die bis zur Stillegung der Sensenproduktion 1962 im Gstadt geschlagen wurde.

Briefkopf der Firma Piesslinger aus dem Jahre 1912
Quelle: Georg Pucalka / ArGe Molln

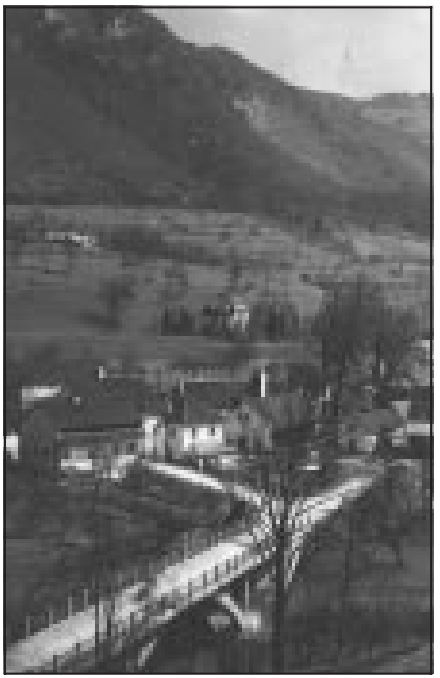
1788 unternahm Gottfried Zeitlinger einen letzten Versuch zur Wiederaufnahme des Bergbaues, der wiederum scheiterte. 1793 wurde mit einem Aufwand von 20.000 Gulden das Wehr völlig neu aufgebaut. Vergleicht man diese Kosten mit dem seinerzeitigen Kaufpreis für den gesamten Betrieb oder den Vermögensbewertungen bei den Hinterlassenschaften, so kann man ermessen, welche Bedeutung die Wasserbauten für die Werkstätten hatten, und wie groß ihre wirtschaftliche Gefährdung durch Hochwässer war. Die neue Wehranlage

wurde 1821 durch ein mächtiges Hochwasser, das darüber hinaus noch weitere schwere Schäden verursachte, wieder weggerissen und mußte neuerlich gebaut werden.

Nach dem Tod von Gottfried Zeitlinger 1805 führte seine Witwe den Betrieb 30 Jahre lang weiter und vererbte ihn dann an ihren Sohn Franz. Dessen einzige Tochter Franziska heiratete am 22. August 1864 Christoph Piesslinger, der vom Sensenwerk Kaixen an der mittleren Piessling abstammte und ein Jahr zuvor von seinem Onkel Josef Koller das Kollerwerk in der Ramsau geerbt hatte. Jedoch die Ehe hatte keinen langen Bestand, schon 1867 verstarb Franziska Piesslinger, eine Tochter hinterlassend.

Durch die Wiederverheiratung von Christoph Piesslinger mit Rosalia Schwaiger, geb. Zeitlinger, der Besitzerin des benachbarten Hammerwerkes, "Schmied am Hammer", wurden 1870 sämtliche eisenverarbeitenden Betriebe im Gstadt in einer Hand vereinigt. Diese Veränderungen fallen zeitlich mit der Ablösung der Grundherrschaften als Verwaltungsorgane durch die politischen Gemeinden zusammen. Die Gemeinden wurden als Folge des Revolutionsjahres 1848 zunächst mit einem provisorischen Gemeindegesetz 1849 und endgültig mit dem Reichsgemeindegesetz 1862 als kleinste Einheiten der bürgerlichen Selbstverwaltung eingerichtet.

In der mühevollen Anlaufzeit dieser fundamentalen Neuorientierung des öffentlichen Lebens war es für die junge Gemeinde Molln von hohem Wert, daß sich der neue Besitzer im Gstadt tatkräftig am Aufbau der neuen Ordnung beteiligte. Schon vor seinem Tod 1908 hatte Christoph Piesslinger den Betrieb an seinen Sohn Christoph übergeben, den Vater des heutigen Seniorchefs der Fa. Piesslinger. In seine Zeit fällt die Katastrophe des 1. Weltkrieges mit schweren wirtschaftlichen Belastungen, aber auch eine bis dahin beispiellose Aufbauperiode. Schon ein Jahr nach Kriegsende rückte 1919 ein Trupp aus 50 Bauarbeitern an und errichtete als erstes Objekt einer modernen Fabriksanlage das Transformatorgebäude mit dem charakteristischen, kapellenähnlichen Turm, das noch heute besteht. 1929 wurde mit einem völligen Neubau der Hammergebäude begonnen, 1922 wurde der oberhalb der Werksanlagen heute noch bestehende Fluder und das Turbinenhaus gebaut und ab 1923 erfolgte stufenweise die Inbetriebnahme.



Die Gebäude am Ende des Fluders
Quelle: Herbert Gotthartsleitner

Bei der Umstellung von den traditionsreichen und bestens beherrschten Schwanzhämmern auf die neuen Blattfederhämmer gab es anfangs große Schwierigkeiten, bis ausreichende Erfahrung im Formschliff der Hammerbahnen und in der Regulierung der Schlagstärke gesammelt war.

Als erster der alten Hämmer wurde 1925 - 1926 der Zainhammer am oberen Lauf des Fluder stillgelegt und in ein Wohnhaus umgebaut.
1928 folgte dann die Betriebseinstellung im "Mittleren Hammer" und im "Unteren Hammer", der einst zum "Schmied am Hammer" gehörte und dessen Innenansicht in einem Stich in der sogenannten Kronprinz Rudolf-Topographie "Die k.u.k. Monarchie in Wort und Bild" verewigt ist (siehe Bild auf Seite 90).

Die Produktion erholte sich in den Nachkriegsjahren überraschend gut und schon bald waren wieder 4 Breithämmer in Betrieb. Insbesondere trug dazu die Wiederbelebung des Handels mit der jungen Sowjetunion bei, deren Vorgänger,

das Zarenreich, vor dem Krieg der wichtigste Markt gewesen war. 1927 konnten die österreichischenSensenwerke in der Sowjetunion 2,6 Millionen, in den übrigen Oststaaten 3,5 Millionen, in Westeuropa einschließlich Deutschland dagegen nur 1 Million Stück Sensen absetzen. In den Jahren 1925 bis 1927 betrug die Produktion im Gstadt bis zu 8 Essmeistertagwerke, das sind durchschnittlich mehr als 1600 Sensen pro Tag. 1928 verschlechterte sich die Situation zusehends und die Katastrophe brach 1929 herein, als die Sowjetunion eine völlige Einfuhrsperre erließ und die Weltwirtschaftskrise auch auf den übrigen Märkten schwere Einbußen brachte. Kurzarbeit und Arbeitslosigkeit waren die Folge für die Sensenschmiede, Substanzverlust oder sogar Zusammenbruch für die Betriebe. Im Gstadt konnte ein Teil dieses Ausfalles durch die Fertigung von Pferde- und Rinderstriegeln ausgeglichen werden. Als Christoph Piesslinger 1933 verstarb, konnten nur mehr 2 Breithämmer mit den vorhandenen Aufträgen ausgelastet werden. Alte Sensenschmiede hörte ich erzählen, daß man kurz vor seinem Tod einen weiteren Hammer in Gang setze, weil er sehnlich gewünscht hatte, das Pochen eines dritten Hammers noch einmal hören zu können. Noch Jahrzehnte nach seinem Tode sprachen die Schmiede im Gstadt mit Hochachtung davon, daß er alle Arbeitsgänge der Sensenproduktion noch eigenhändig ausführen konnte.

Die Belegschaft der Firma Piesslinger im Jahre 1931
Quelle: Georg Pucalka / ArGe Molln (Album Windhager-Gradauer)

Festwagen der Sensenschmiede für das Erntedankfest
von links: Fritz Zauner, Max Hasenleitner, Josef Pöllhuber
und Leopold Hajek ???
Sichtbarer Text: “Was der Bauer baut und schafft,
gibt uns Schmied die Arbeitskraft.”
Text auf anderer Seite: “Wenn nicht werkt der Sensenschmied,
kommt der Bauer zum Ernten nit.”
Quelle: Josef Ritzmaier

Seine Witwe, Frau Grete Piesslinger, mußte den Betrieb durch die schweren Zeiten des 2. Weltkrieges und die durch einen unvorstellbaren Mangel an Rohstoffen und Betriebsmitteln gekennzeichnete Nachkriegszeit führen.

Während des Krieges war die Sensenproduktion in die ebenfalls im Besitz der Familie befindlichen Sensenhämmer in der Steyrling verlagert, der Betrieb im Gstadt mußte für die Rüstungsproduktion abgestellt werden. Aus Radom in Polen wurden schwere Fallhämmer antransportiert, mit denen Waffenbestandteile, beispielsweise für Sturmgewehre und Maschinengewehre eingeschlagen wurden. Neben Gesenkschmiedeteilen wurden auch Warmpreßteile, wie Laufkästen von Maschinengewehren gefertigt. Nach dem Krieg konnte mit der Sensenproduktion eine ganzjährige Betriebsauslastung nicht mehr erreicht werden, die Sensenhämmer poch-

ten nur mehr vom Herbst bis zum Frühsommer. Daran konnte auch die Stillegung der Hämmer in der Steyrling und die Produktionsverlagerung nach Molln nichts ändern. Nachdem vorerst Diversifikationsprodukte nur aus dem einschlägigen Bereich der Stahlverarbeitung gesucht worden waren, erfolgte in den frühen Fünfzigerjahren eine Diversifikation auf das Gebiet der Verarbeitung und Oberflächenveredelung von Aluminium. Derart konnte nicht nur der Fortbestand, sondern sogar eine Expansion des Betriebes erreicht werden. Die Sensenschmiedegegenwart des Gstadt fand aber im Jahre 1962 ihr Ende.

Als einem, der mit den Sensenschmieden im Gstadt aufgewachsen und selbst noch am Hammer gestanden ist, fällt es mir schwer, an dieses Ende nicht mit einer gewissen Wehmut zu denken.

Für ein Nachwort zu Ehren dieser durch die Schwere ihrer Arbeit geprägten, oft aufbrausenden, aber redlichen und selbstbewußten Menschen kann ich mir nichts Besseres vorstellen als ein Zitat aus den Lebenserinnerungen des großen Staatsmannes Dr. Karl Renner. Er wurde mit der Kultur der Sensenschmiede bekannt, als er während seines Studiums in Wien bei dem aus unserer Region gebürtigen Sensenschmied und Begründer der Naturfreundebewegung Alois Rohrauer in Untermiete wohnte. Er erinnert sich an seine Gespräche und Begegnungen mit Rohrauer:

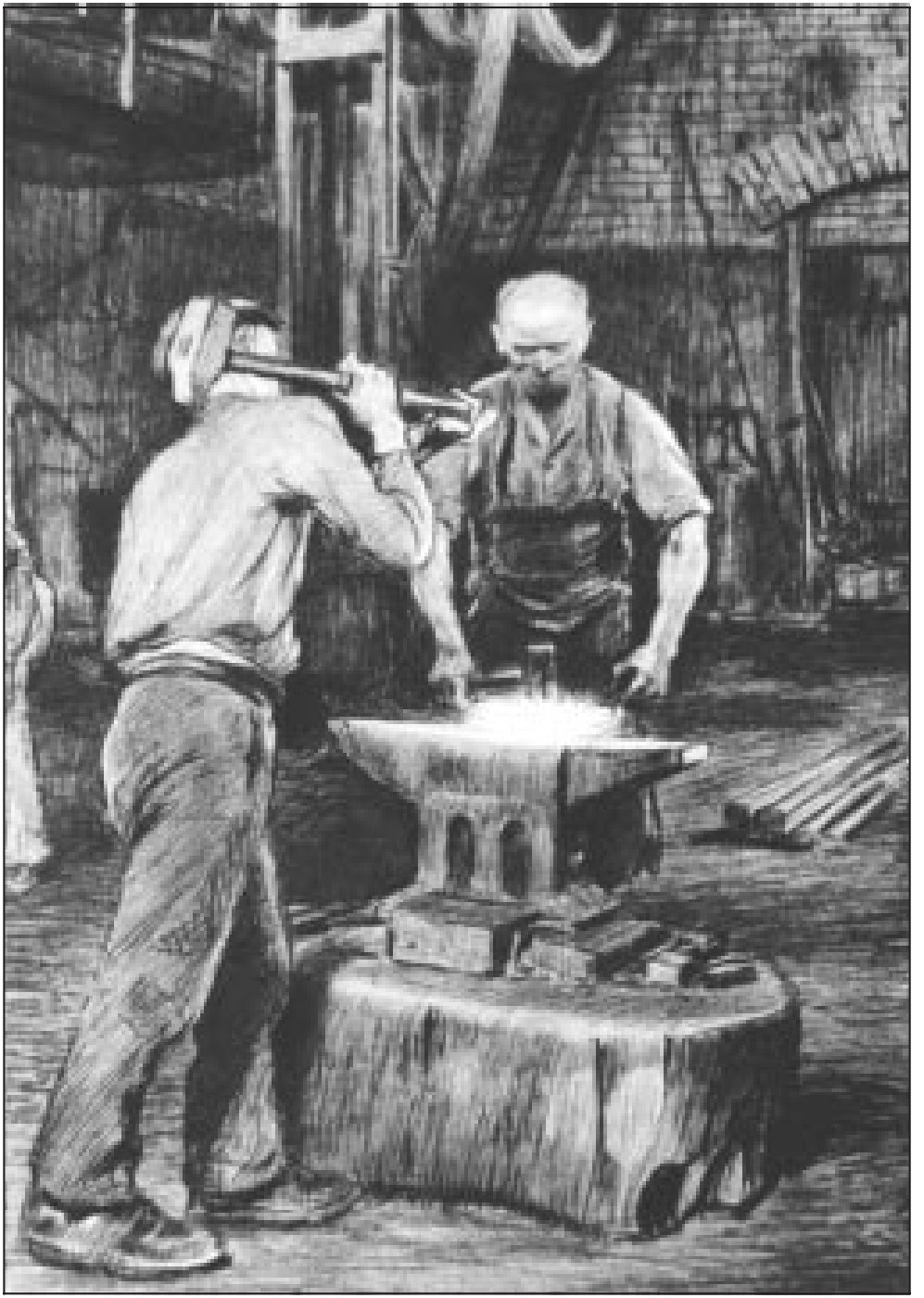
“,..... Jene Schmiedemeister waren allesamt, obschon sie meist zum Väterglauben halten mochten, ein aufgeklärtes Volk. Sie sorgten dafür, daß in allen Gemeinden Schulen eingerichtet wurden, lange vor dem Konkordat, und sie erhielten sie auch aufrecht in der Konkordatszeit: sie brauchten geschickte Gesellen. Ihre Lehrlinge und Gesellen nährten sie gut, aber hielten sie hart.

.....So ward da oben ein stählernes Geschlecht großgezogen - durch Jahrhunderte! - , ein Geschlecht, das den Stahl nur mit einem Kiesel zu ritzen, mit einem Hammerschlag erklingen zu machen brauchte, um zu wissen, was das Stück taugte. Ein Geschlecht, das sozusagen den Instinkt des Materials von Generation zu Generation vererbte, den starken Arm und zugleich die feine Hand, die sichere Schätzung der Maße und Gewichte, die Zollstock und Waage beinahe überflüssig machte.

....Der Junge, der in dieser Umgebung aufwuchs, hatte wohl eine ganz andere “Psyche” als das Dorfkind der Landwirtschaft oder das Handwerkerkind der Stadt oder gar das Söhnchen des Beamten oder Schulmeisters. Eine eigenartige Romantik der Arbeit wuchs mit ihm auf, die Romantik der Technik, der technischen Erfindung, der wissenschaftlichen Neuerung. ..... “.

Steckbrief:

Adolf Staufer, geb. 1939 in Molln, aufgewachsen in einer Sensenschmiedfamilie im Gstadt, 8 Kl. Volksschule in Molln, Sensenarbeiter und anschließend Werkzeugschlosserlehre im Gstadt, nebenberufliches Studium an der Arbeitermittelschule in Linz und an der TU Wien, wissenschaftlicher Mitarbeiter im Institut für Reaktortechnik des Forschungszentrums Seibersdorf, Leiter der Forschung/Entwicklung in der SportAG (Fischer, Kästle, Dynafit, Löffler), Ziviltechniker, Lehrer an der HTBLA Steyr in Fachgegenständen der Höheren Abteilung für Elektronik, seit 1980 wieder in Molln wohnhaft, verwitwet, 2 Söhne.



Die Kunst des Sensenhandwerkes in Bildern

Franz Reithuber

Ursprünglich wollte ich gar nicht selbst als Autor in Erscheinung treten, jedoch fanden sich im Zuge der Recherchen noch Dinge, bei denen es schade wäre, würden sie weggelassen. Als "Setzer" kommt es mir als letzte Instanz vor dem Druck zu, mich dieser Themen anzunehmen.

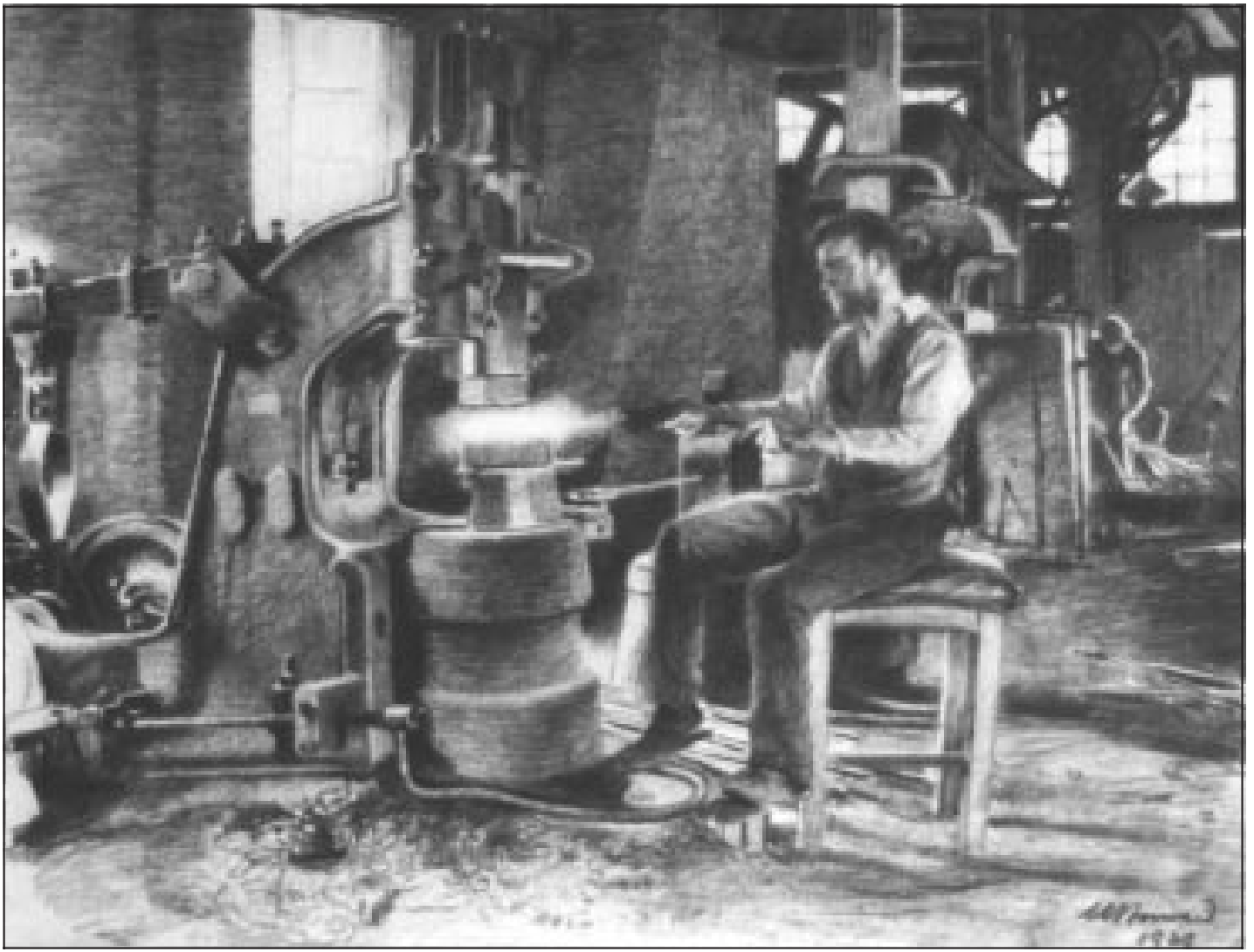
Herr Staufer hat in eindrucksvoller Weise die Bedeutung des Schmiedehandwerkes für unser Tal geschildert. Um sich ein besseres "Bild" von der Sensenerzeugung selbst machen zu können, passen an dieser Stelle hervorragend Bilder aus dem Besitze der Schröckenfux Franz de Paul AG in Roßleithen. Mit der freundlichen Genehmigung dieser Firma dürfen diese einzigartigen Momentaufnahmen handwerklichen Könnens hier abgedruckt werden. Der Künstler zeichnete die Bilder im Jahre 1923, sein Name war leider nicht mehr zu eruieren. Photographisch umgesetzt wurden die Bilder von Herrn Georg Pucalka.

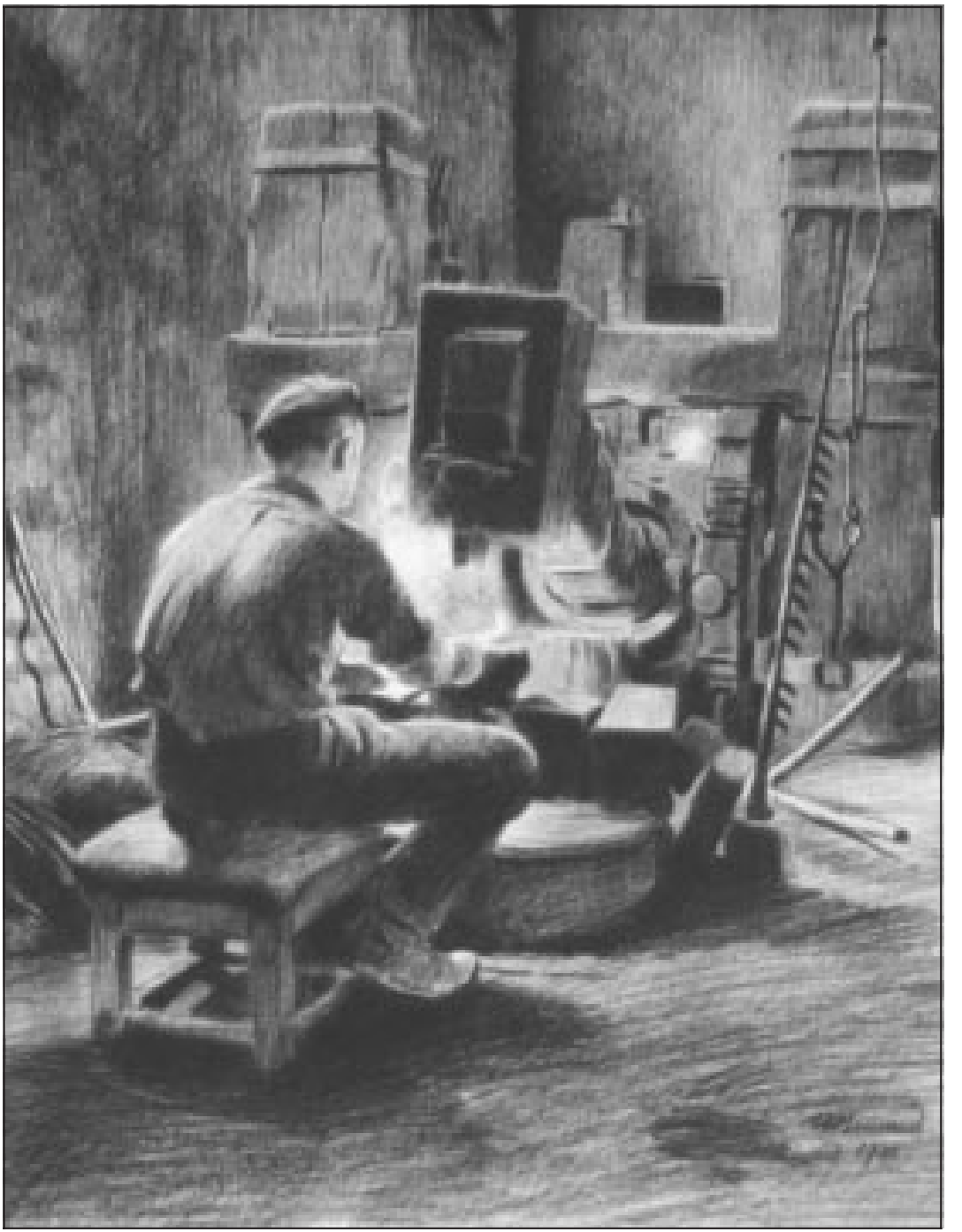
Mein Onkel, Herr Maximilian Reithuber, war in seiner aktiven Berufslaufbahn eng mit dem Sensenhandwerk verbunden. Als "Richter" zuerst im Gsdadt und dann mit Unterbrechungen in der Schröckenfux Franz de Paul AG in Roßleithen, bot er sich als kompetenter Interpret der Bilder an. Zwar sind nicht alle Arbeitsgänge erfaßt, wie eben der von ihm ausgeführte Vorgang des "Richtens", jedoch wird ein hervorragender Überblick vom Entstehen einer Sense gegeben. Um die Bilder für sich wirken zu lassen, sei deren Legende hier aufgelistet:

Warmarbeit:	Bröckelschlagen	Seite 104
	Zainer	Seite 106
	Hammebiegen	Seite 107
	Warzenmachen	Seite 108
	Langhitze	Seite 109
	Breithitze	Seite 110
	Zusammenhämmern	Seite 111
	Rückenmachen	Seite 112
	Härten	Seite 113
Kaltarbeit:	Blauhämmern	Seite 114
	Pollieren und Glänzen	Seite 115
	Tupfen	Seite 116
	Dengeln	Seite 117

Steckbrief:

Franz Reithuber wurde am 10. Februar 1957 geboren. Er besuchte die Volksschule in Molln, die Hauptschule in Grünburg und dann die HTL in Steyr, Abteilung Nachrichtentechnik. Es folgte ein Studium der Elektro- und Biomedizinischen Technik, als Nebenfach Toningenieur. Nach dem Präsenzdienst erfolgte ein paralleler Einstieg in die Industrie und als Lehrer an der HTL in Steyr. Die berufliche Tätigkeit bei der SKF Österreich AG ermöglichte eine Dissertation an der Fakultät für Maschinenbau an der TU Graz und bedingte ein verstärktes Engagement am College of Engineering in Holland. Seit 1996 ist er auch als Vortragender an der Fachhochschule in Steyr beschäftigt. Die größte Freude aber bereitet ihm seine Familie mit den drei Kindern.





Jagdgeschichtlicher Ausflug

Die Breitenauer Reviere

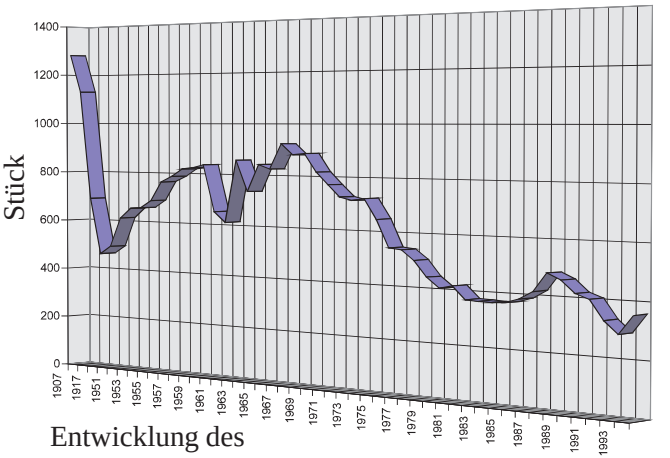
Herbert Glöckler

Die Jagd hat seit jeher die Geschichte des Breitenauer Tales stark beeinflußt. Zudem ist die heutige kleinbäuerliche Besitzstruktur erst verständlich, wenn man die jagdgeschichtlichen Zusammenhänge ergründen will. Es soll in dieser Abhandlung versucht werden, die jagdliche Vergangenheit bis heute herauf aufzurollen und zur Verfügung stehendes Quellenmaterial logisch zu ordnen. Der Zusammenhang der Jagd mit der Geschichte der Herrschaft Lamberg und ihrer Vorgänger bis in die Zeit der Babenberger zurück, ist zweifelsohne gegeben.

Hirschbringung mit Forstmeister Petrasch, 1905
Quelle: Emmerich Klausriegler

Da das Rotwild in der hiesigen Gegend stets das Ziel jagdlichen Strebens war, beziehen sich daher die folgenden Ausführungen fast ausschließlich auf die Geschichte dieser Schalenwildart.

Dem jagdlich interessierten Leser soll die nachstehende Graphik der zurückverfolgbaren Wildstandsentwicklung des Rotwildes die Möglichkeit geben, sich selbst Gedanken dazu zu machen:



Entwicklung des
Rotwildbestandes im 20. Jahrhundert

Zweifelsohne läßt sich daraus der stete Wandel der jagdlichen Bedeutung herauslesen. Die aufgezeigte Wildstandskurve ist das Ergebnis jährlicher Wildzählungen bei den Wildfutterstellen an bestimmten Zähltagen. Eine Übereinstimmung dieser Zählwerte mit dem tatsächlichen Wildstand wäre reiner Zufall, da einerseits nicht alles Wild zu den Fütterungen kommt und andererseits Zu- und Abwanderungen in das nahe gelegene Reichraminger Hintergebirge mit seinen heute noch bestehenden Ruhezonen naturgegeben sind.

Zweifelsohne üben heute wie früher die sonnigen und früh ausapernden Hänge rund um das Jaidhaus für das Rotwild eine Magnetwirkung aus. Die Winterwildstände sind und waren daher auch nie mit den Sommerständen im Einklang. Ansonsten müßte das Rotwild nach den jährlichen Abschußplanungen, die auf Wildstand und Zuwachs aufbauen, schon längst ausgerottet sein.

Eine Gegenüberstellung von Stand, Abschußplanung und getätigtem Abschuß wurde bewußt unterlassen, da es in diesem Rahmen bloß um die historische Entwicklung des Rotwildstandes geht. Die Betrachtung der Wildstandskurve läßt aber Vermutungen über die Themen Jagdleidenschaft und Wildschaden auf land-und forstwirtschaftlichen Kulturen zu. Dazu gehörende Emotionen sind so alt wie die Jagd auf Rotwild selbst.

Aufbruch zur Jagd im Jaidhaus, 1940
Im Vordergrund die Forstleute Klausriegler, Knieling und Auböck
Quelle: Emmerich Klausriegler

Aufzeichnungen von Abschüssen, zurückreichend bis ins Jahr 1691, zeigen, daß das jagdliche Hauptinteresse immer dem Rotwild galt. Gams- und Rehwild spielte immer eher eine untergeordnete Rolle, wenngleich, nahezu gleichlaufend mit der Reduktion des Rotwildstandes, der Rehwildbestand anwuchs. Mit Intensivierung der forstwirtschaftlichen Nutzungen bis in die mit Wald bestockten Hochlagen, sowie mit der Erkenntnis einer erforderlichen Schutzwaldsanierung, wurde auch der vermehrte Schaden durch den Gamswildverbiß erkannt. Dementsprechend ist man auch seit geraumer Zeit bemüht, nicht nur den Rot- und Rehwildbestand, sondern auch den Gamswildbestand auf ein für einen natürlichen Mischwald tragbares Maß zu reduzieren.

Rückblickend betrüblich ist jedoch die Tatsache, daß das Forst- und Jagdpersonal in früheren herrschaftlichen Zeiten vom Dienstgeber immer angewiesen wurde, sämtliches Raubzeug, bis hin zu allen Greifvögeln, sogar Bachamseln und Eichhörnchen, zu erlegen, beziehungsweise auszurotten. Bei Nichtbefolgung dieser Anordnungen wurden Gehaltseinbußen und sogar Entlassungen angedroht. Umgekehrt wurden bei Vorlage von abgetrennten Lauschern oder Pranken erlegter Raubtiere Abschußprämien bezahlt. Daß es dadurch zur Ausrottung von Bär, Luchs oder Fischotter kam, liegt auf der Hand.

Bgm. La.-Abg. Priller mit erlegtem Hirsch
Quelle: Helmut Bachmayr / ArGe Molln (Album Moserbauer)

Während in der Vergangenheit die Schäden von Rotwild auf bäuerlichen Äckern und Wiesen die Grenzen eines tragbaren Wildbestandes oft für beide Seiten schmerzlich aufzeigten, sind es heute vorrangig die forstlichen Zielsetzungen nach Begründung gesunder und ertragreicher Mischwälder, die den Wildbestand aller Schalenwildarten zahlenmäßig beschränken.

Nachstehend sollen Auszüge jagdgeschichtlicher Aufzeichnungen, die einen gewissen Bezug auch auf das Jagdwesen in der Breitenau haben, Aufschluß über die Bedeutung der Jagd in der Vergangenheit geben.

Schramml, Jungwirth und Hörzing, um 1920
Quelle: Helmut Bachmayr / ArGe Molln (Album Marold)

"Nachdem 1477 die Herrschaft Klaus vorübergehend mit dem Amt Molln an Spital verpfändet war, erfahren wir, daß schon in Babenbergischer Zeit, im Jahre 1231, der Jäger Heinrich zu Molln dienstgesessen war. Durch diese Aussage erfahren wir, daß dem Jäger, um ihn als solchen zu erkennen, das Tragen eines Tierspießes zugestanden wurde." (1)

In den Ambraser Handschriften von Kaiser Maximilian I. aus 1504 wird auch Bezug auf Molln genommen. Da heißt es unter anderem: „...die Vorster im Mollner Amt und die bei der Enns sind auch schuldig soviel da sind wie sie die Wasser und Bäche in ihren Vorsten und Wälder haben, diesselben Wasser auch zu verhüten Tag und Nacht vor den heimlichen Dieben und vor den Fischern, denen es von der Herrschaft nicht erlaubt ist....", weiters: „..so sind die Vorster zu Molln schuldig die Sulz zu machen dem Rotwild in den Vorsten...", oder in Bezug auf das Jaidhaus: „...auch als vor alter Zeit ein Jaidhaus in dem Forstamt zu Molln gestanden und jetzt niedergefault ist...", oder Anweisung an die damaligen Hubjäger: „...die Hueb Jäger mit Namen in den drei Vorsten in dem Amt Molln sind schuldig so man Rotwild jagt in den Vorsten..." oder: „...so auch ein Herrschaft auf den Fischwasser zu Molln fischen laßt so sollen die Hueb Jäger auf ihre eigene Kost denselben Fischern helfen Fische und Schiffl tragen..." (2)

Eine Jagdgebietsbeschreibung aus 1646-1663 nimmt Bezug auf noch heute gültige Ortsbezeichnungen: „...Vorst Molln: Wer volgt ein Geiaidt, der Plödenpach genannth wierdt die erst wörr am Plödenbach biß hinauf an das Rott gesoll...und khönen Ir May. von Molln auß in drei stundten zum Scherm khommen, ist auf den Schuß gericht..." (3)

Differenzen der jagenden Herrschaften mit der Bevölkerung dürften an der Tagesordnung gewesen sein, sonst wäre es nicht bereits 1739 zu einem Aufruf des Landeshauptmannes gekommen: „...Wie zumahlen aber sehr mißfällig vorkommet, daß sich an einigen Oerther, absonderlich in dem Herrschaft Steyrischen Ambt Molln, und dortiger Gegend einige vermessene, und unruhige Bauern, und Unterthanen, unangesehen derer zu Hebung ihrer wider das überhäuffige Gewild etwo habenden Beschwerden..." (4)

Dementsprechend waren auch die Anweisungen an die Bediensteten, festgehalten in einer Jagdordnung von Johann Friedrich Fürst von Lamberg vom ersten März 1794:

2.f: Was die Wildschäden, wenn sich derer einige ergeben, betragen; wie sie vergütet werden sollen; welche Vorkehrungen zu treffen sind, selbe in Zukunft zu verhüten, und
g: Wie die Wilddiebereien abzuwenden, oder doch am leichtesten zu entdecken sind.

Darin wird u.a. auch festgehalten, welche Wildarten in den namentlich angeführten Revieren gehalten werden sollen:

4.18: Im Revier Breitenau, in dem großen Puchberg: Hochwildbret, übrigens Rehe und Hasen.

(1) **Zeman, Rudolf:** Jagdgeschichtlicher Pirschgang um Spital am Pyhrn

(2) Ambraser Handschriften von Kaiser Maximilian I. aus 1504, Codex 8039; Übersetzung Rudolf Zeman

(3) Jagdbeschreibung der Jagden des Landesfürsten aus 1646-1663 nach den Erhebungen von Rudolf Zeman

(4) Aufruf von Ferdinand Bonaventura Graf und Herr von Weissenwolf Lands-Hauptmann; Lintz den 12. Oktober 1739

5.: Nachdem auf diese Art genau bestimmt worden, auf welche Wildgattungen sich jeder Revierjäger vorzüglich zu verlegen hat, so wird denselben auch bedeutet, daß nur die im vorhergehenden Abschnitten angezeigten Gattungen Wildes zu hägen, die dem Menschen und Vieh hingegen gefährlichen Raubthiere, zum Beispiel: Bären, Wildschweine, Wölfe, Luxe und dergleichen, wann sie wo immer angetroffen werden, mit möglichstem Fleiße auzurotten sind.

Bereits in dieser Jagdordnung wird auf Sulzen und Rotwildfütterungen hingewiesen und es wird damit die Meinung widerlegt, Fütterungen wurden erst im vergangenem Jahrhundert angelegt. Hinsichtlich des Jagdrechtes dieser Zeit gibt Pkt.7. Aufschluß: „... Diese Jagdlust ist hauptsächlich dem Jagdeigenthümer und denjenigen hohen Herrschaften, welche derselbe eine Unterhaltung verschaffen will, vorbehalten..... und hat der Forstmeister keinen Fleiß zu sparen, daß die Unterhaltung möglichst angenehm werde."

Wildfütterung im Dirnpaltengraben
Quelle: Herbert Glöckler

Aufgetretene Wildschäden auf bäuerlichen Wiesen mußten bereits durch "zweien unpartheyischen Männer" geregelt werden.

Im Pkt.13 wird im besonderen und sehr ausführlich auf den Wilddiebstahl Bezug genommen. Einleitend heißt es dort: „Das größte Übel einer Jagdbarkeit sind die Wilddiebe." Ihrer Verhinderung und Bekämpfung wird in dieser Jagdordnung breiter Raum eingeräumt.

Im letzten Abschnitt wird die Höhe der Schuß- und Fanggelder festgelegt. Auffallend hoch sind dabei die Sätze für das Raubwild. Bären dürfte es zu dieser Zeit nicht mehr gegeben haben, da ein Schußlohn für Bären in der Tabelle nicht aufscheint. (5)

Die ausschließliche Jagdausübung durch die sogenannte Herrschaft und die Wildschäden auf den bäuerlichen Wiesen führten am 28.2.1786 zur Erlassung der "Neuen Jagd- und Wildschützenordnung" durch den reformbestrebten Kaiser Josef II. Darin war übermäßige Wildhege verboten und die bestandenen Schonzeiten allen Wildes wurden aufgehoben. Die Jagdausübung selbst blieb aber den Bürgern und Bauern versagt. Den Jagdprivilegierten war aber Zupachtung oder Jagdverkauf gestattet. Aufgrund dieser Ermöglichung wurden bestehende Jagdareale vergrößert. (6)

Beim Steyrern im Jaidhaus, 1901
Quelle: Helmut Bachmayr / ArGe Molln (Album Karl Bachmayr)

(5) Jagdordnung vom ersten März 1794, erlassen von Johann Fridrich Fürst von Lamberg. Schloßarchiv Steyr - Rudolf Zeman.

(6) **Zeman, Rudolf:** Jagdgeschichtlicher Pirschgang um Spital am Pyhrn

Die Kriege des Kaiserhauses und die jeweiligen Leistungen der Landesfürsten hiezu führten zu allgemeiner Verarmung, insbesondere auch bei den Bediensteten der Herrschaft. Hiezu der nachstende Bittbrief von namentlich acht unterfertigten Jägern der Herrschaft Lamberg aus 1809:

Ihre Hochfürstliche Durchlaucht!

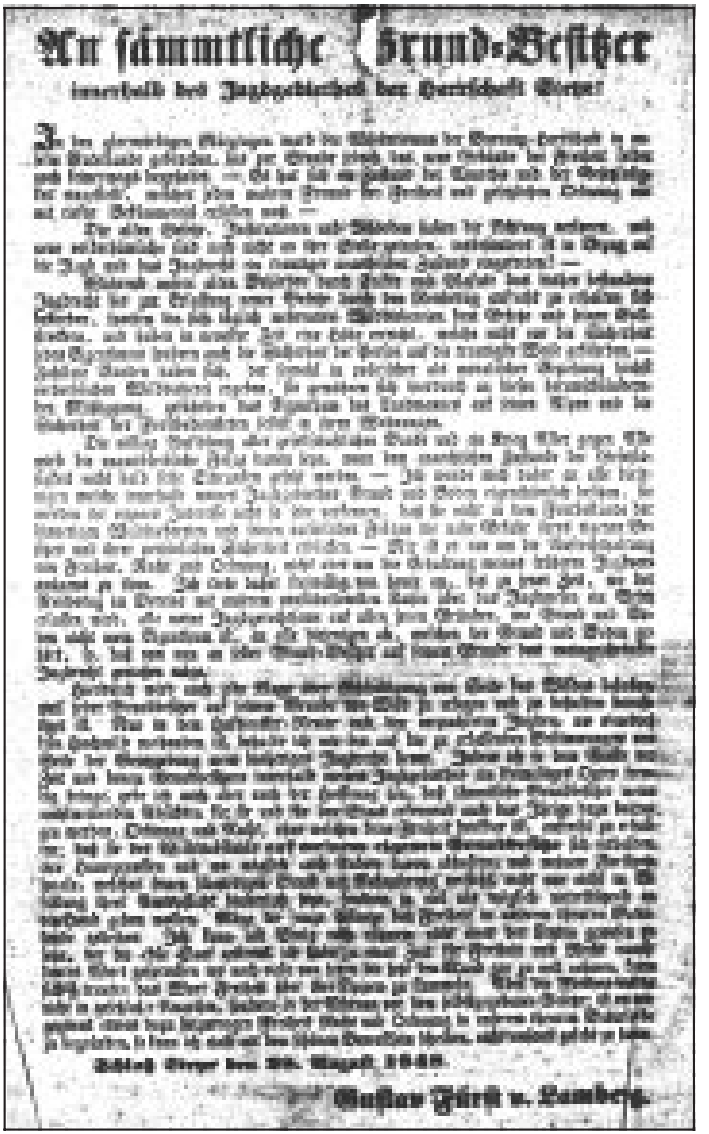
Ungeachtet die Preise der Lebensmittel, und mit diesen auch alle übrige Bedürfnisse von Jahr zu Jahr gestiegen sind, so haben wir doch durch Anwendung der äußersten Sparsamkeit bishero vermieden: Euer Hochfürstliche Durchlaucht! mit einer unterthännigsten Bitte beschwerlich zu fahlen: daß Höchstdieselbe! unsere bisherige Bezüge zu verbessern gnädigst geruhen möchten.

Allein! da gegenwärtig die Theuerung wirklich das höchste Ziel erreicht hat, und wir nunmehro ganz außer Standes gesezet sind, uns fernerhin ohne einer mildesten Zulage mehr ehrlich zu nähren; so wollen wir in der Uiberzeugung, daß Euer Hochfürstl. Durchlaucht! durch die unglückliche Kriegsereignisse selbst in einen unermeßlichen Schaden versezet worden, die demüthigste Bitte dahin stellen, daß uns Höchstdieselbe! wenigstens das von jedem Stamm abgegebenen Holzes mit einem Kreuzer bishero bezochene Stockgeld zu erhöhen; sofort von dem Stamme 3 Kreuzer abzunehmen gnädigst gestatten wollen.

Molln am 6 ten Christmonats 1809.

Fürst Lamberg genehmigte am 13. Dezember 1809 unter Bezug auf die Zeitumstände obige Bitte. (7)

Zu einem völligen Wandel der jagdlichen Gepflogenheiten führte das Revolutionsjahr 1848. Bestandene Ordnungen hatten plötzlich keine Gültigkeit mehr, sonst wäre der Aufruf von Gustav Fürst von Lamberg am 28. August 1848 nicht denkbar.


An sämmtliche Grund-Besitzer

innerhalb der Jagdgrenzen der Herrschaft Steyr!

Gustav Fürst v. Lamberg.

Gustav Fürst von Lamberg, Aufruf vom 28.8.1848
Quelle: Herbert Glöckler

Darin heißt es unter anderem: „...Die alten Gesetze, Institutionen und Behörden haben die Achtung verloren, und neue volksthümliche sind noch nicht an ihre Stelle getreten, insbesondere ist in Bezug auf die Jagd und das Jagdrecht ein

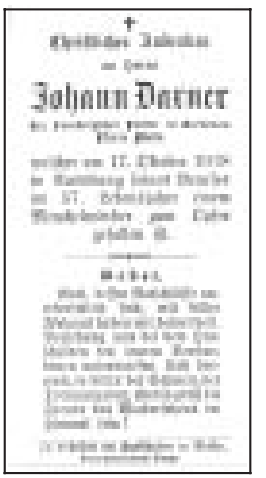
(7) H.A.Steyr, Schr.912 (Fasc.119, Nr.15) fol.290-291, OÖ. LA. Rudolf Zeman.

trauriger anarchischer Zustand eingetreten!" - weiters: „... spotten die sich täglich mehrenden Wilddiebereien dem Gesetze und seinen Vollstreckern, und haben in neuester Zeit eine Höhe erreicht, welche nicht nur die Sicherheit jeden Eigenthums sondern auch die Sicherheit der Person auf die traurigste Weise gefährden." - Als historischer Meilenstein war darin enthalten: „...Ich trete daher freiwillig von heute an, bis zu jener Zeit, wo der Reichstag im Vereine mit unserem constitutionellen Kaiser über das Jagdwesen ein Gesetz erlassen wird, alle meine Jagdgerechtsame auf allen jenen Gründen, wo Grund und Boden nicht mein Eigenthum ist, an alle diejenigen ab, welchen der Grund und Boden gehört, so, daß von nun an jeder Grund- Besitzer auf seinem Grunde das uneingeschränkte Jagdrecht genießen möge."(8)

Mit dieser grundsätzlichen Erklärung erwartete die Herrschaft das Ende von den unangenehmen Wildschadensforderungen auf bäuerlichem Wiesen- und Ackerland. Diesen demoralisierenden und chaotischen Zuständen setzte das Patent vom 7.3.1849 ein Ende. Das Jägervorbild, Kaiser Franz Josef der Erste, hob damit das Jagdrecht auf fremden Grund und Boden auf. Das neue Gesetz aber verlangte, daß die mit dem Jagdnutzungsrecht zur Verfügung stehende Fläche mindestens 200 Joch groß sein müsse. In den Folgejahren gelangten zahlreiche Bauerngüter unter finanziellen Druck und durch Grundab- und zukäufe wurden Jagdflächen vergrößert oder neu geschaffen.

Ein Protokoll aus der Landtagssitzung vom 21.12.1887 gibt darüber Einblick und der Berichterstatter Rogl schildert eindringlich die nachteiligen Folgen dieser Entwicklung. Seiner Schilderung nach wurden zur Schmälerung der Gemeindejagd zahlreiche Parzellen angekauft und damit hunderte Joche enklaviert und dem herrschaftlichen Jagdgebiet einverleibt. Damals wurde unter anderem auch das Hausbachergut mit 70 Joch angekauft und damit gleichzeitig 200 Joch von dem Gemeindejagdgebiet abgetrennt. Mit dem Erwerb solcher Gründe wurden nicht nur die Flächen der Gemeindejagd verkleinert, sondern auch der Umfang von Wildschadenersatz reduziert, der nach den ausgewiesenen Wildstandszahlen zu schließen, ein enormes Ausmaß angenommen haben mußte. Nicht zuletzt auch wegen umfangreicher Wildschäden auf Weideflächen kam es in dieser Zeit auch zu umfangreichen Ablösungen alter Weiderechte an die Fideicommißherrschaft Steyr (9). Bei dieser Landtagssitzung wurde die Rückführung bzw. die Rückstellung dieser Grundbewegungen erfolglos beantragt. Diese Bestrebungen können jedoch als der auslösende Anlaß des 1922 beschlossenen Wiederbesiedlungsgesetzes angesehen werden, mit dem vielen Mollner Bauern der Rückkauf zahlreicher Wiesenflächen in der Innerbreitenau zu günstigen Bedingungen ermöglicht wurde. Die Grenzziehungen erfolgten aber so, daß eine Ausweitung des genossenschaftlichen Jagdgebietes in die Innerbreitenau vermieden wurde.

Nicht wenige Gesetze, Verordnungen und Erlässe erflossen bis zum Jahre 1874, die die Zügel der Jagdausübung strafften und die Wilddiebereien eindämmen sollten. Am 13.Juli 1895 wurde auch mit dem neuen Jagdgesetz die "Genossenschaftsjagd" eingeführt (10). Die Wilddiebstähle auf herrschaftlichem Jagdgebiet wurdem damit aber nicht weniger und der Dienst des Jagsdschutzpersonals der Herrschaft wurde immer gefährlicher. Sogenannte Ergreiferprämien, die dem Schußlohn eines sechsendigen Hirsches im Jahre 1917 gleich waren, sollte den Diensteifer der Exekutive und den des Jagdpersonals anspornen. Nach dem Ende des ersten Weltkrieges paarte sich die allgemeine Not noch mit gegenseitigen Rache- und Haßgefühlen (11). Der Mord an Oberförster Daxner am Eingang in die Welchau und die sogenannte Wildererschlacht im Gasthaus Dolleschal waren eine traurige Folge.


Johann Daxner

(8) Aufruf von Gustav Fürst von Lamberg vom 28.8.1848; H.A. Steyr

(9) Protokoll des OÖ- Landtages vom 21.12.1887; ausgehoben durch Rudolf Zeman

(10) **Zeman, Rudolf:** Jagdgeschichtlicher Pirschgang um Spital am Pyhrn

(11) **Zeman, Rudolf:** Jagdgeschichtlicher Pirschgang um Spital am Pyhrn

Eine Wilderergeschichte

Franz Reithuber

Der Abschluß des vorangegangenen Aufsatzes fordert es geradezu heraus, an dieser Stelle meinen Urgroßvater zu Wort kommen zu lassen. Josef Poherzelsky (1867 - 1943) war Schneidermeister in Molln 176. Von seinem Vater erbte er aber auch den Umgang mit der Feder und verfaßte einige Schriften und Tagebücher. So nahm er sich denn auch aktueller Tagesereignisse an, wie etwa des Wildererdramas in Molln.

Das Buch, in welchem sich die Darstellung wiederfindet, befindet sich im Besitze meines Onkels, Herrn Johann Rohrauer. Die Aufzeichnungen waren auch die Basis für ein vielbeachtetes Theaterstück "Waidmannsheil oder Meuchelmord in Molln", welches unter der künstlerischen Gesamtleitung von Eva Bodingbauer mehrmals an verschiedenen Orten zur Aufführung kam.

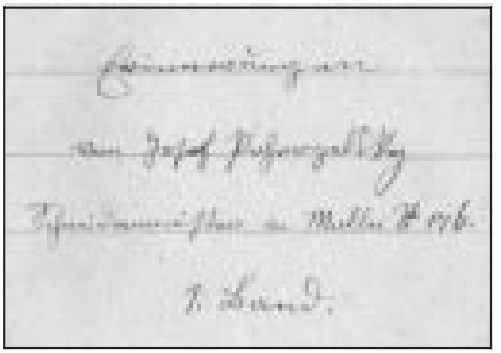
Hören wir aber nun, was sich im Jahre 1919 ereignet hat:

Am 14. März 1919 war die Weigl-Taverne (Gasthaus Dolleschal) der Schauplatz eines furchtbaren Ereignisses.

Die Vorgeschichte dieses blutigen Dramas ist folgende: Als nach dem Zusammenbruch der österreichisch-ungarischen Monarchie im Jahre 1918 die Krieger erschöpft und halb verhungert in die Heimat zurückkehrten, mußten sie daselbst aufs Neue wieder Hunger leiden, weil die Lebensmittel überall knapp waren.

Was lag nun in Molln näher als der Abschuß von Wild ?

Viele Heimkehrer verlegten sich nun heimlich auf das Wildschießen, denn öffentlich durften sie das nicht tun, da das Wild ausschließlich dem Jagdinhaber, in diesem Falle also der Grafschaft Lamberg gehörte. Die Heimkehrer fragten aber nicht viel danach, wem das Wild gehört, hatten sie doch vier Jahre lang morden müssen, warum sollten sie nicht auch das Wild abschießen, um den Hunger zu stillen.



Titel zu Band 1 der Schriften des Josef Poherzelsky (1867 - 1943)
Quelle: Johann Rohrauer

Es bildete sich unter den Heimkehrern sogar ein eigenes Konsortium von etwa 15 Mann, welches sich ausschließlich mit dem Wildschießen befaßte und mit dem Fleisch einen schwunghaften Handel betrieb, freilich nur heimlich, damit die Leute nicht mit dem Strafgesetz in Konflikt kämen. Bei der allgemeinen Hungers-

Die Wildschützen aus Molln ließen sich sogar photographieren, vor 1920
Quelle: Helmut Bachmayr / ArGe Molln (Album Rosenegger)

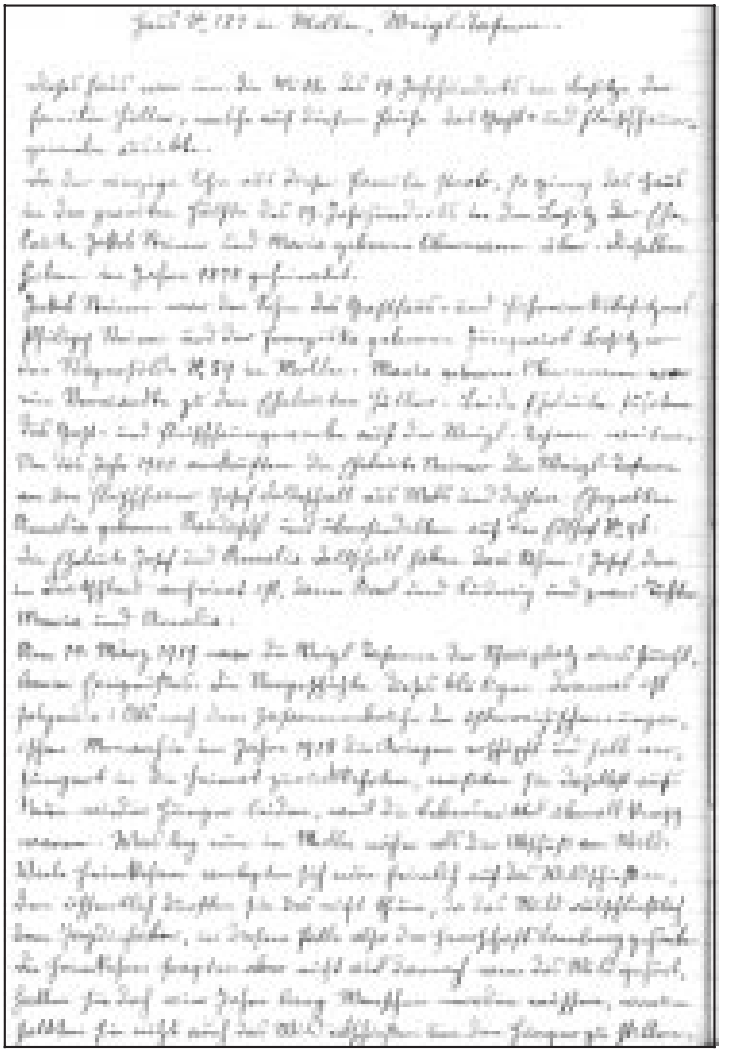
not fand das Fleisch reißenden Absatz und wurde gut bezahlt.

Dieses Treiben konnte sich aber auf die Dauer nicht halten, weil es ganz gegen das Gesetz und die Ordnung war. Es wurden fünf Mann aus dem Konsortium, welche des Wilddiebstahls überwiesen werden konnten, von der Gendarmerie abgefaßt und in das Bezirksgericht (Grünburg - A.d.R.) eingeliefert.

Als nun die Konsorten davon Kenntnis erhielten, fuhren sie mit dem Zug der Steyrtalbahn nach Grünburg, um ihre Kameraden zu befreien. Der Zufall wollte es, daß mit dem gleichen Zug die verhafteten Wildschützen vom Bezirksgerichte Grünburg an das Kreisgericht in Steyr eskortiert werden sollten. Als nun die Häftlinge am Bahnhof Grünburg ihrer aussteigenden Kameraden ansichtig wurden, riefen sie ihnen gleich zu: „Wenn ihr Kameraden seid, so helft uns!"

Die Kameraden ließen sich das nicht zweimal sagen und befreiten die Häftlinge aus den Händen der Gendarmerie. Sie führten sie im Triumph noch Molln zurück, wo sie im Gasthaus Dolleschal einkehrten. Nur Johann Eder, Bauernsohn vom Reschengut in der Garnweid Nr. 22 in Ramsau ging nicht mit zum Dolleschal, sondern ging nach Hause.

Er hatte eine schlimme Ahnung, die er in den Worten zum Ausdruck brachte: „Ich gehe heim, mich sieht die Geschicht nimmer an, die Gendarm werden alleweil mehr."



Erste Seite des Berichtes über die Wilderertragödie in Molln 1919
Quelle: Johann Rohrauer

Tatsächlich hatte die Gendarmerie von den Vorfällen in Molln sofort Anzeige erstattet, und es wurde sofort ein größeres Gendarmerieaufgebot per Auto nach Molln entsendet, wo es bei Anbruch der Nacht ankam.

Im Verein mit dem Gendarmerieposten Molln, welcher schon früher wegen der Umtriebe der Wildschützen auf sieben Mann verstärkt wurde, umstellte die Gendarmerie das Haus Dolleschal, ein Teil der Gendarmen unter Führung eines Majors drang in das Gastzimmer ein und der Major erklärte die anwesende Gesellschaft für verhaftet.

Die Wildschützen, welche nebenbei bemerkt unbewaffnet waren, erhoben Protest dagegen, einer derselben, der Fabriksarbeiter Karl Zemsauer wehrte das ihm vorgehaltene Bojonett ab, ohne dabei eine bestimmte Absicht zu haben.

Der Gendarm faßte das als Angriff auf und stieß ihm das Bojonett in den Bauch. Als dies ein anderer Wilderer, der Fabriksarbeiter Heinrich Huber sah, ergriff ihn grenzenlose Wut. Mit raschem Griff erfaßte er einige Gläser und warf sie den Gendarmen an den Kopf.

Nun kommandierte der Mojor: „Feuer!" Sechs Schüsse krachten durch das Gastzimmer und drei Todesopfer, Karl Zemsauer, Heinrich Huber und der Sensenarbeiter Georg Unterbrunner lagen in ihrem Blute. Ein weiterer Arbeiter, Roman Schiefer, wurde verwundet.

Die anderen hatten sich blitzschnell unter die Tische geduckt, von wo sie dann einzeln hervorgeholt und verhaftet wurden.

Dieses blutige Drama fand seine Fortsetzung am Reschengute, Garnweid Nr. 22 in Ramsau. Noch in der Nacht begab sich eine Abteilung Gendarmerie dorthin, umstellte das Haus und forderte Einlaß. Nachdem sie in das Haus eingedrungen waren, wurden die Hausbewohner unter Bewachung gestellt und einige Gendarmen begaben sich in das kleine Dachkämmerlein, wo Johann Eder im Bette lag. Über die grauenhaften Vorgänge in diesem Kämmerlein hat man nichts erfahren.

Die Gendarmen hatten nicht ausgeredet und Zeugen wurden nicht zugelassen.

Tatsache ist, daß man, als die Gendarmen abgezogen waren, Johann Eder mit durchstochener Brust tot in seinem Bette fand. Die Handgelenke waren blau angelaufen, die Füße an den Leib heraufgezogen, ein Zeichen, welch furchtbaren Todeskampf er mit seinen Peinigern zu bestehen hatte. Hilferufe hatten die Hausbewohner nicht gehört, ein Beweis, daß sie ihn auch gehindert hatten, Schmerzensschrei auszustoßen.

Am 18. März fand die Beerdigung der Todesopfer statt. Eine ungeheure Menschenmenge nahm daran teil. Allen voran

Aufbahrung der vier Wilderer, 18 März 1919
Quelle: Helmut Bachmayr / ArGe Molln (Album Karl Bachmayr)

die organisierte Arbeiterschaft von Molln und Leonstein mit Musik, die organisierte Arbeiterschaft von Grünburg- Steinbach mit Musik, von Sierning kam die dienstfreie Mannschaft der Volkswehr, sogar von Steyr ist eine Arbeiterdelegation erschienen.

Ein solches Begräbnis hatte Molln noch nicht gesehen. Damit sich der Leichenzug entwickeln konnte, mußte ein Umzug veranstaltet werden. Die Landesregierung hatte zur Beerdigungsfeier einen Vertreter entsendet, der an den offenen Gräbern die Grabrede hielt.

Das Gendarmerieaufgebot war schon früher von Molln abgezogen worden, um einen blutigen Zusammenstoß mit der Bevölkerung zu vermeiden.

Zum Schluße sei noch erwähnt, daß über diese Vorfälle keine Gerichtsverhandlung stattfand um die Schuldigen zu bestrafen. Schuldig waren beide Teile und um unter der ohnehin sehr erregten Bevölkerung nicht noch mehr böses Blut zu machen, wurde die Angelegenheit still beigelegt.

Der Bodinggraben

Emmerich Klausriegler

Wenn wir von Molln aus die Steyrling aufwärts in die Innerbreitenau fahren, gelangen wir nach halbstündiger Autofahrt zu den Jaidhauser Fischteichen und zum Jaidhaus. Einige Kilometer hinter dem Jaidhaus gab es das nun schon seit fast einem halben Jahrhundert aufgelassene Sandbauerngut. In der Mitte des vorigen Jahrhunderts passierte es einem in tiefer Einschicht lebenden Sandbauern, daß er sich mit seinem selbstangefertigten Kalender vertat und eine Woche zu früh zur Christmette nach Molln ging.

Über die Seebachbrücke und am Steyrernhaus vorbei kommen wir bald in ein geschlossenes Waldgebiet und zur nördlichen Grenze des zirka 3000 Hektar großen Forstreviers Bodinggraben. Am rechten Steyrlingufer steht auf einer Wiese das Messererhaus. Dieses Haus war bis 1813 ein Betriebsgebäude der Steinbacher Messererinnung, die hier zum Zwecke der Holzkohlengewinnung einen Verlaßberg (ein Waldgrundstück, auf dem der metallverarbeitende Betrieb berechtigt war, gegen Entgelt Holz für die Köhlerei zu schlägern) besaß. Heute gehört das Haus den Bundesforsten.

Ein weiteres Stück bachaufwärts sind die Grundmauem des nach dem zweiten Weltkrieg aufgegebenen Waldhäusls zu sehen. Hier wohnte der Haumeister Fuchs mit seinen Töchtern. Ein Stück weiter ist direkt am Rand der am linken Ufer verlaufenden Straße die 1987 errichtete Bohrstelle der Mineralölverwaltung.

Und nun kommt bald die Amtstafel: Ortschaft Dambach, Gemeinde Rosenau am Hengstpaß. Hier wurde 1770 die Verwaltungsgrenze zwischen Molln und Rosenau gezogen. Zwischen Bodinggraben und Rosenau gibt es bis heute nur Steige und Karrenwege, auf denen das Gemeindeamt in dreistündigem Marsch erreicht werden kann. Vermutlich ist der Bodinggraben von Rosenau/Dambach aus besiedelt worden. Auch pfarrmäßig war der Bodinggraben bis 1912 bei Windischgarsten, wurde aber dann zur Pfarre Molln gegeben. Bezüglich des Schulwesens war immer die Schule Innerbreitenau zuständig, weil die Wege nach Rosenau im Winter für Kinder nicht begehbar sind.

Die Straße führt am ehemaligen Sulzgrabenhäusl vorbei, in dem noch nach dem zweiten Weltkrieg der Forstarbeiter Johann Rußmann mit seiner Familie wohnte. Im vorigen Jahrhundert lebte hier der Oberhauer des Bergwerkes auf der Glöcklalm (Zaglbauernalm).

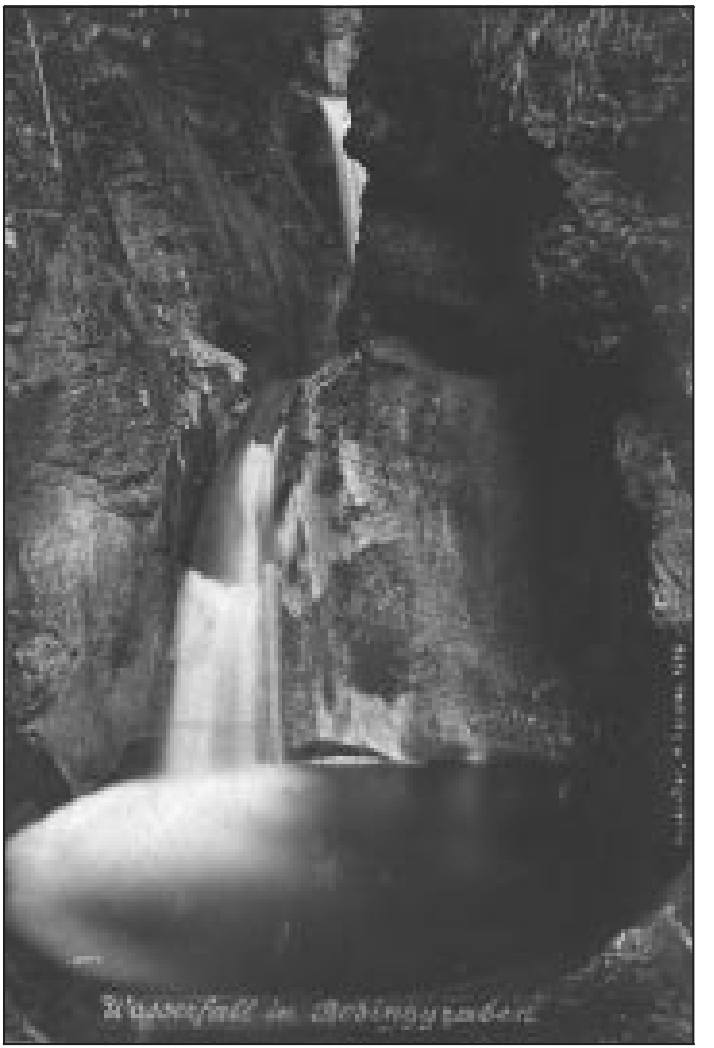
Nun queren wir die Steyrling, um an der Ruine einer Betonklause, einst der modernsten, erst 1942 erbauten Klause Österreichs, vorbeizufahren. Und dann sind wir im Zentrum des Bodinggrabens, einem weiten Talkessel, angelangt.

Der Bodinggraben, wie er sich noch vor 1880 auf einer Postkarte dargestellt hat
Quelle: Herbert Gotthartsleitner

Inmitten steht die 1843 von der Familie Zeitlinger zu Ehren der Hl. Rosalia errichtete Kapelle. Es ist eine Laubenkapelle mit kleiner Vorhalle und einem schönen Schmiedeeisengit-

ter. Turm und Dach sind mit Schindeln eingedeckt. An der Vorhallendecke ist auf einem Gemälde die Hl. Rosalia zu sehen. Auf Grund eines Stiftungsbriefes der gräflichen Familie Lamberg wird hier nicht nur am Rosalientag, sondern auch am Annatag (Gräfin Anna Lamberg †1897) eine Messe gelesen. Neben der Kapelle befindet sich ein Gedenkkreuz für den 1937 verunglückten Forstarbeiter Max Werndl. Auf einem Hügel westlich der Kapelle steht das ehemalige Jagdschlößl der Lamberger. Heute gehört der Bodinggraben den Bundesforsten und es wohnt nun der Revierförster im Schlößl. Das alte, urkundlich vor zweihundert Jahren erstmalig erwähnte Jägerhaus ist vor einiger Zeit abgerissen worden, wie das mit fast allen alten Häusern des Forstbereiches geschah. Dabei dürfte die bei Waldbesitzern und Förstern noch immer vorhandene Sorge, es könnten in den alten Gebäuden fallweise Jagdfrevler unterschlüpfen, Triebkraft gewesen sein. Das am linken Bodinggrabenufer stehende Adjunktenstöckl ist noch vorhanden. Es diente den Jungjägern und den Forstadjunkten als Wohnung. Einige weitere kleine Häuser sind Unterkünfte für Berufsjäger und Jagdgäste.

In der Umgebung der Kapelle münden der aus dem Nordosten kommende Blöttenbach und der aus dem Osten kommende Bach des Bodinggraben in die vom Süden aus dem Steyrsteggebiet zu Tal fließende Krumme Steyrling. Im Süden erhebt sich das Sengsengebirge mit bis zu 2000 m hohen Gipfeln, im Südosten sehen wir den 1700 m hohen Größtenberg, im Westen das Gamskar, im Norden die Rotwagmauer und im Osten das Ebenforst-Schaumberg-Gebiet. Wandern wir zu Fuß steyrlingaufwärts, gelangen wir über die Krailalm-Rauhschober-Schneetal auf einem ehemaligen Reitsteig nach Steyrsteg, von wo eine Gemeindestraße nach Rosenau-Windischgarsten führt. Geht man entlang des Blöttenbaches bergwärts, kann man über die Blumaueralm in die Feichtau und auf den Hohen Nock kommen. Wer auf die 1100 m hoch gelegene, dem Ennstal zugeordnete Ebenforstalm will, muß den Bodingen (Bottiche = Gletschertöpfe) bzw. dem Bodinggrabenbach einen Besuch machen und von dort aufsteigen. Weitere erstrebenswerte Wanderziele sind



Der dem Bodinggraben namensgebende Wasserfall
Postkarte von Photo Hochreiter W. Garsten, 1906
Quelle: Herbert Gotthartsleitner

die Schaumbergalm am Fuße des Größtenberges und die Zaglbauernalm unterhalb des Gamskares. Die nach dem Försterhaus gelegene Lettneralm war bis nach dem zweiten Weltkrieg von der Forstarbeiterfamilie Matterbauer bewohnt, ist aber inzwischen abgerissen worden. Ein beson-

ders schönes Naturdenkmal ist die Eiskapelle am östlichen Abfall des Sengsengebirges zur Steyrling bzw. zum Steyrsteg. Der Aufstieg zur Eiskapelle erfolgt von der im Windischgarstnerbereich liegenden Raumplmayrreith-Alm aus.

Den ganzen Sommer über bewirtschaftet ist nur noch die Ebenforstalm. Ein Viehauftrieb erfolgt außerdem noch auf der Blumauer, der Zaglbauern-, der Feichtau- und der Schaumbergalm. Ständig bewohnt sind nur noch das Försterhaus und das Haus des Revierjägers.

Die Wälder des Ebenforstes gehörten bis in die Zeit nach dem zweiten Weltkrieg zum Revier Bodinggraben, wurden aber im Zuge der Besitzübemahme durch die Bundesforste auf Grund ihrer geographischen Lage an die Forstverwaltung Reichraming abgetreten.

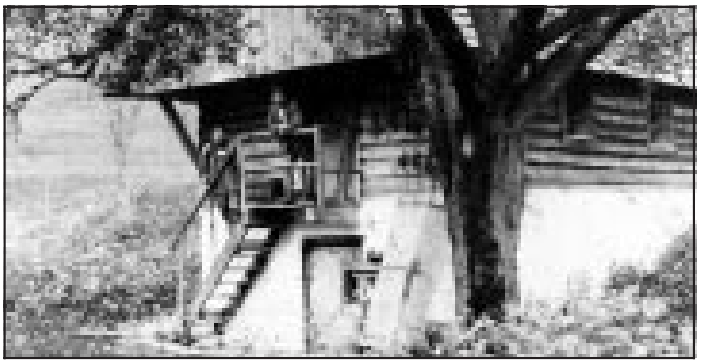
An eine traurige Begebenheit erinnert das Kienbacherkreuz am Weg zwischen Rauhschober und Steyrsteg. Während einer Einkaufstour nach Windischgarsten wurden hier im Februar 1927 eine vierzigjährige Forstarbeitersfrau, deren zehnjährige Tochter und ihr siebenundvierzigjähriger Bruder von einer Lawine getötet. Der durch den Südabhang des Größtenberges führende Steig ist lawinengefährdet.

Alte Häuser

Dambach 12 **Jägerhaus Steyrsteg**
bis 1950 vom Köhler Rohrauer bewohnt, wurde in den letzten Jahren abgetragen, 1784 urkundlich erwähnt

Dambach 13 **Sulzgrabenhaus**
wurde bis nach dem zweiten Weltkrieg als Arbeiterwohnung verwendet, abgetragen

Dambach 14 **Adjunktenstöckl**
Adjunktenwohnung, ist noch erhalten



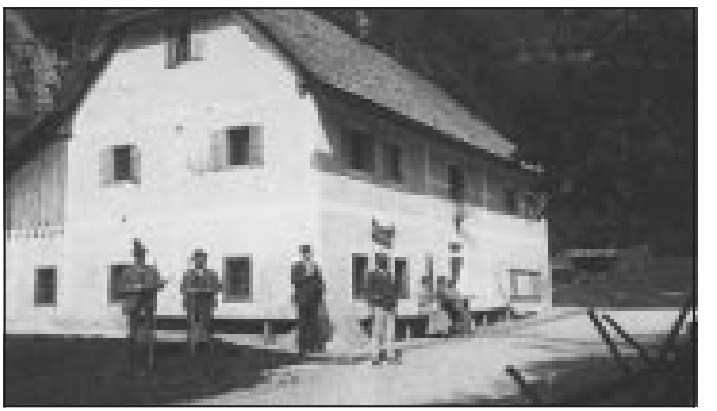
Adjunktenstöckl, Rebhandl und Johann Daxner, um 1900
Quelle: Sepp Daxner

Dambach 15 **Glöcklalm** (Zaglbauernalm)
wurde nach dem 2. Weltkrieg abgetragen, 1784 urkundlich erwähnt

Dambach 56 **Försterhaus** (Jagdschlößl), Ende des vorigen Jahrhunderts erbaut, gut erhalten

Dambach 60 **Krailalm**, verfallen

Dambach 61 **Altes Jägerhaus und Forsthaus**
bis 1935 Försterhaus, wurde in letzter Zeit abgetragen



Forsthaus Bodinggraben, um 1900
Quelle: Herbert Gotthartsleitner

Dambach 62 **Lettneralm**
Forstarbeiterwohnung bis nach dem zweiten Weltkrieg, abgetragen

Lettneralm, um 1939
Quelle: Herbert Gotthartsleitner

Dambach 63 **Blumaueralm**
war noch in den Fünfzigerjahren Sommerwohnung des Viehhalters Hörzing, das leerstehende Gebäude ist erhalten

Almauftrieb auf der Blumauer Alm 1944
Quelle: Karl Rußmann

Dambach 65 **Schaumbergalm** (Danschacheralm)
das Gebäude ist halb verfallen, 1784 urkundlich erwähnt

Jägerwohnhaus (Kienbacherhäusl)
wurde während des zweiten Weltkrieges ausgebaut und dient dem Revierjäger als Wohnung

Messererhaus (ehemals Breitenau Nr. 1)
Gehörte der Steinbacher Messererinnung, die hier einen Verlaßberg hatte. Seit 1873 Forstbesitz. Wird fallweise noch als Unterkunft für Forstarbeiter verwendet. Urkundlich 1780 erwähnt

Fuchsenhaus (Waldhäusl)
Dieses Haus war bis nach dem zweiten Weltkrieg Wohnung des Haumeisters Fuchs, wurde abgetragen

Bergbau

1830 hat die Bergbaubehörde der Gewerkin Theresia Kohl den Bergbau auf der Glöcklalm (Zaglbauernalm) zugestanden. Zwischen 1870 und 1890 wurden Mangan und Brauneisen im Tagbau gewonnen. Es waren vierzehn Mann, darunter der 1849 geborene Oberhauer Josef Klausriegler, beschäftigt. Das Material wurde händisch gefördert und auf Karrenwagen ins Tal gebracht. Der Abbau wurde um 1890 wegen zu geringer Ausbeute und wegen zu hoher Transportkosten eingestellt.

Köhlerei

Die Holzköhlerei spielte vom Mittelalter bis zum ersten Weltkrieg eine bedeutende Rolle für die Energieversorgung der eisenverarbeitenden Industrie, im Steyrtal besonders für die Sensenwerke. Der Holzkohlenbedarf bewirkte schon 1766 eine so große Holznot, daß die 18 Sensenschmiede-

werkstätten des Steyrtales um ihre Existenz fürchten mußten und bei der Obrigkeit eine Gedenkschrift einbrachten. So wurde auch im Steyrlingtal und seinen Seitentälern Holzkohle gebrannt und sogar aus entlegensten Gebieten mit Ochsenkarren, Schlitten und in Buckelkörben zutal geliefert. Größere Werke besaßen gegen Entgelt Schlägerungsrechte auf großen Waldgebieten (Verlaßberge), wie z.B. die Steinbacher Messererinnung im Mittelalter das Messererhaus errichtete, um ihren Verlaßberg zu bewirtschaften. Seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts ließ der Holzkohlenbedarf allmählich nach und hörte nach dem zweiten Weltkrieg fast ganz auf. Steinkohle, Öl und Elektroenergie verdrängte die Holzkohle aus der Metallindustrie.

Brennender Meiler kurz vor dem Stöhren (beernten)
Quelle: Emmerich Klausriegler

Die letzten Kohlmeiler im Bodinggraben sah ich nach dem zweiten Weltkrieg bei der Waldhäuslkohlung und in Steyrsteg, wo der Köhler Rohrauer Windwurfholz verkohlte, um die gewonnene Kohle mit Zugtieren nach Windischgarsten zu befördern.

Holz

Alten Aufzeichnungen zufolge ist spätestens seit dem 17. Jahrhundert auf der Krummen Steyrling Holz getriftet worden. Im Jahre 1805 gab es eine eigene Schwemmkompagnie Bodinggraben. Nadelhölzer aus den Revieren Bodinggraben und Krestenberg, aber auch aus den Breitenauer Wäldern, wurden im Winter mit Zugtieren zu den Bachufern befördert, um im Frühling unter Ausnützung des Schmelzwassers in Richtung Molln geschwemmt zu werden. In Holzklausen und später in Betonklausen wurde das Wasser aufgestaut und dann für die Holztrift abgelassen.

Die wichtigste Klause befand sich in Steyrsteg. Noch 1942 baute die damalige Reichsforstverwaltung im Bodinggraben eine Betonklause. Sie war die modernste Klause Österreichs, mit ihrem Wasser konnte der Triftbetrieb zwischen Bodinggraben und Molln einen ganzen Tag lang aufrechterhalten werden. Als nach dem zweiten Weltkrieg die Erschließung der Wälder durch Straßen in Angriff genommen wurde, fand die Holztrift ihr Ende.

Forstarbeiter

Durch den Einzug der modernen Technik benötigt die Forstwirtschaft heute nur noch wenige Arbeitskräfte. Aber noch 1948 arbeiteten in den Wäldern des Bodinggrabens bis zu dreißig Arbeiter. Auch die Viehhirten, wie der Hörzing von der Blumaueralm und der Garstenauer vom Ebenforst arbeiteten zeitweise als Forstarbeiter. Die Leute wohnten von Montag bis zum Wochenende in einfachen Blockhütten und in Rindenhütten, wo jeder Mann für sich allein auf offener Feuerstelle kochte. Die Arbeit war schwer und gefährlich, besonders beim holzriesen. Mehrere Marterl und Gedenkkreuze zeugen von schweren Unglücksfällen bei der Forstarbeit.

Nach dem zweiten Weltkrieg wohnten noch fünf Arbeiterfamilien ständig im Bodinggraben. Die Familie Matterbauer in der Lettneralm, Familie Steiner im Kienbacherhäusl, Familie Rußmann im Sulzgraben, Familie Fuchs im Waldhäusl und Familie Seher beim Messerer. Der Johann Fuchs im Waldhäusl, dem ein tragischer Unfall in den Dreißigerjahren die Frau entrissen hatte, war durch viele Jahre der Holz- und Haumeister im Bodinggraben. Diese ständig im Revier be-

heimateten Waldarbeiter waren für den Forstbetrieb alter Prägung von unschätzbarem Wert.

Die meisten Arbeiter reisten aber am Montag bis zu 25 Kilometer weit zu Fuß oder per Fahrrad aus dem Raum Molln- Breitenau und den benachbarten Gemeinden zur Arbeit an. Erst nach 1945 wurde es üblich, sie mit betriebseigenen Autos zu transportieren.

Ein Problem stellte der Schulbesuch der Bodinggraben-Kinder dar. Sie mußten, um zum Schulhaus Innerbreitenau zu gelangen, wenigsten zehn Kilometer zu Fuß gehen. Erst während des zweiten Weltkrieges wurde in der Schule ein kleines Internat für die Kinder eingerichtet. Einkaufen gingen die alten Bodinggrabener lieber in das zu Fuß schneller erreichbare Windischgarsten als nach Molln. Im Winter ist der Weg nach Windischgarsten allerdings lawinengefährdet; das Unglück vom Februar 1927, bei dem 3 Personen ums Leben kamen, zeugt davon.

Nach 1950 wurde der Bodinggraben allmählich entsiedelt. Die Leute zogen nach Molln, da vor allem die Jugend nicht mehr in der Einschicht leben wollte.

Die Förster

In der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts wurden die Lamberger allmählich über den ganzen Bodinggraben verfügungsberechtigt. Sie ließen das Revier von Förstern und von Berufsjägern verwalten.

Der älteste uns bekannte Verwalter ist Oberförster Emanuel Pribil, der 1861 am Rande des nach Windischgarsten führenden Weges in der Umgebung des Rauhschobers ein Gedenkkreuz errichtete, welches heute noch gut erhalten ist. Überlieferungen zufolge war Pribil nicht nur für den Bodinggraben, sondern auch für die im Windischgarstener Einzugsgebiet liegenden Forste im Bereich Steyrsteg- Hengstpaß und südseitiges Sengsengebirge der Herrschaft Steyr zuständig. Er verfügte daher über ein Dienstpferd, um den Weg nach Windischgarsten bequem reitend zu bewältigen.

Als Dienstsitz diente das alte Jägerhaus am rechten Bodinggrabenufer. Das Haus ist inzwischen abgerissen worden, doch ist das dazugehörende, am linken Bachufer gelegene Adjunktenstöckl noch vorhanden. Seit 1935 ist das ehemalige Jagdschlößl als Försterhaus in Verwendung. Auch für Förster und Berufsjäger gab es das Problem des vom Bodinggraben aus beschwerlichen Schulbesuches der Kinder. Es kam daher zu einem häufigen Dienstpostenwechsel.

In früheren Zeiten gab es im Revier Bodinggraben in der Regel einen Förster, zwei Adjunkte und einen bis zwei Jäger. Zur Zeit der deutschen Reichsforstverwaltung war das Gebiet als Oberförsterei in die Försterbezirke Bodinggraben und Blöttenbach geteilt. Heute gibt es einen Förster und einen Jäger.

Aus der Zeit nach Oberförster Pribil sind uns folgende Namen von Förstem und Jägern bekannt: Neubacher, Wöger, Scharnreitner, Rebhandl sen., Malek, Peter, Rebhandl jun., Melcher, Hochleitner, Daxner Johann, Kogler, Lorenz, Spielbüchler, Lorenz jun., Daxner Josef, Obal, Straßer, Siegl, Hager, Leitner, Wöls, Kaserer und Stecher.

Almwirtschaft

Bis zur Mitte des vorigen Jahrhunderts kam der Almwirtschaft eine bedeutende Rolle zu. Selbst in schwer zugänglichen Seitentälern und Hochlagen zeugen die Grundmauern der ehemaligen Almhütten und -ställe von dieser Zeit. Dann aber mußten immer mehr Almen wegen Unrentabilität aufgegeben werden. Einige Almen wurden an die Großwaldbesitzer verkauft und sogar Weiderechte wurden aufgegeben. Die letzte bewirtschaftete Alm ist jene am Ebenforst. Auf der Schaumberg-, der Zaglbauern-, der Blumauer- und der Feichtaualm wird noch Vieh aufgetrieben. Den bis nach dem ersten Weltkrieg im Sengsengebirge üblich gewesenen Schafauftrieb gibt es nicht mehr.

Jagd

Aus dem 16. und 17. Jahrhundert wird in alten Jagdberichten von Bären und Wölfen in Schaumberg, im Zwielauf und in der Feichtau berichtet. Der Schalenwildbestand war damals vermutlich gering. Als nach der Revolution von 1848 vorübergehend sehr freizügig gejagt werden konnte, war der Anblick eines Stückes Wildes zur Seltenheit geworden. Mein 1849 geborener Großvater wußte zu erzählen, daß er vom Steyrern aus die 1843 gegründete Schule Innerbreitenau besuchte und dabei erst um 1860 zum erstenmal am Kienberg ein Stück Rotwild zu sehen bekam. Den Winter über wechselte damals das Rotwild in die äsungsreichen Vorlagengebiete der Außerbreitenau hinaus.

Um die Jahrhundertwende wurde mit einer großzügigen Hege (Fütterung, Jagdschutz, Wahlabschuß) des Rot- und Rehwildes begonnen, wodurch die Wildbestände stark zunahmen. Im Spätsommer 1937 zeigte mir der damalige Revierförster in der Blumaueralm ein Rudel von zirka 80 geweihtragenden Hirschen. Und während der Brunft waren an windstillen Abenden von der Ebenforsthütte aus bis zu 20 Hirsche zu hören. Graf Lamberg und seine adeligen Freunde kamen zur Jagd auf Hirsch und Gams. Nach dem 1938 erfolgten Verkauf der über 30.000 Hektar großen Herrschaft Steyr an die deutsche Reichsforstverwaltung jagten hier hohe Forstbeamte und Wehrmachtsoffiziere.

Große Schalenwildbestände sind dem Jungwuchs in den Wäldern nicht besonders zuträglich. So mußte schon während des zweiten Weltkrieges mit Reduktionsabschüssen begonnen werden. Und heute, wo die Waldwirtschaft gegenüber der Jagd unbedingt Vorrang hat, ist nur noch ein Bruchteil der ehemaligen Wildbestände vorhanden.

Das stolze Auerwild
Quelle: Franz Reithuber

Es gibt im Bodinggraben noch Auer-, Birk- und Haselwild. Bis 1950 wurde in der Krummen Steyrling und besonders im Klausteich der Fischotter bestätigt. Wer die Augen offenhält, sieht an sonnigen Tagen auch einmal den Steinadler vom Nock zum Größtenberg hinüberstreichen.

Verwendete Literatur:

Koller, Engelbert: OÖ.Forstgeschichte
OÖ. Landesverlag 1975

Schröckenfux, Franz: Geschichte der Österreichischen Sensenwerke und der Besitzer
OÖ. Landesverlag 1975

Steckbrief:

Emmerich Klausriegler wurde im Jahre 1926 im Hausbach, Breitenau 102 geboren. Er besuchte die Volksschule Innerbreitenau und alsdann die Oberschule in Steyr. Nach der Matura besuchte er die Försterschule in Gmunden und anschließend genoß er eine Ausbildung für den Forstaufsichtsdienst. Es folgte eine achtunddreißigjährige Berufstätigkeit als Bezirksförster bei den Bezirkshauptmannschaften Perg, Freistadt und Kirchdorf. Emmerich Klausriegler ist verheiratet und hat drei Töchter. In Roßleithen wohnhaft genießt er nun seine Pension unter anderem mit Bergwandern und Langschilauf. Den Artikel über den Bodinggraben schrieb er als Beilage zum Exkursionsführer 1989.

Die Geschichte der Anna-Kapelle im Bodinggraben

Herbert Glöckler

Seit dem Bau und der Einweihung der ursprünglichen Rosalia- Kapelle wurden alljährlich zu Ehren der heiligen Rosalia und zu anderen verschiedensten Anlässen heilige Messen gelesen. Zu dieser Zeit gehörte die Kapelle zur Pfarre Rosenau. Die heute bekannten Unterlagen entstammen einem Meßbuch, welches bis zum Jahre 1911 fortlaufend und dann nur fallweise geführt wurde. Einzelheiten aus der Geschichte dieser Kapelle sind dadurch bekannt geblieben. Dieses Meßbuch wird heute im Forsthaus Bodinggraben aufbewahrt und wieder weitergeführt.

Geschichtliche Ereignisse:

4. September 1843:

Die von den Grundbesitzern der umliegenden Areale Karl und Maria Zeitlinger errichtete Kapelle wird in Anwesenheit der hochwürdigen Pfarrer aus Leonstein, Molln, Spital, Windischgarsten, Frauenstein, Kirchdorf und Linz sowie zahlreicher Gläubiger zu Ehren der heiligen Rosalia eingeweiht.

24. August 1845:

Zum Bartholomäusfest wird von Bischof Gregorius Thomas aus Linz die erste Glocke geweiht.

1864:

In diesem Jahr erfolgt die erste registrierte Taufe einer Tochter des damaligen Revierförsters Ofö. Pribyl.

1875:

werden zahlreiche Messen für die verstorbenen Erbauer K.u.M. Zeitlinger gelesen.

23. Juni 1878:

Erstmals wird eine heilige Messe für die neuen Besitzer Graf Franz Lamberg gelesen.

26. Juli 1880:

Zu Ehren der Frau Reichsgräfin ANNA Lamberg wird vom Pfarrer Kerschbaumer aus Grünburg die erste ANNA- Messe gelesen. Seit dieser Zeit geriet der Name Rosalia- Kapelle fast in Vergessenheit, wenn nicht ein gut erhaltenes Fresco im Deckengewölbe auf die heilige Rosalia aufmermerksam machen würde. Von nun an ist die Kapelle als ANNA-Kapelle bekannt.

7. Dezember 1891:

Pfarrer Wiesinger aus Molln liest eine heilige Messe für einen am nahe gelegenen Ebenforst sterbenden Wilderer.

30. März 1897:

An diesem Tag wird die hl. Messe für die verstorbene Reichsgräfin Anna Lamberg gelesen. Frau Anna Lamberg war eine Gönnerin des Bodinggrabens und der Kapelle.

1. Jänner 1912:

Zum Leidwesen vieler Windischgarstner und der Gemeinde Rosenau gelangt die Kapelle in die Obhut der Pfarre Molln.

26. Juli 1915:

Hl. Messe für die bereits gefallenen Krieger des ersten Weltkrieges.

Bis 1991 wurden 811 Meßopfer von zahlreichen hochwürdigen Pfarrern verschiedener Generationen gefeiert. Bald, und zwar 1936, enden die Eintragungen und in den traurigen Kriegsjahren des zweiten Weltkrieges wurde auch die alte Glocke aus der Kapelle entfernt und für Kriegszwecke eingeschmolzen.

26. Juli 1992:

Einweihung der neuen, von der Mollner Bevölkerung gestifteten Glocke, durch den hochwürdigen Herrn Pfarrer Hubert Schmiedbauer. Die Glockenpatin ist Frau Erni Stecher, Gattin des Revierförsters Walter Stecher. In den Händen beider ist die derzeitige Obsorge und Betreuung der Kapelle gelegen.

Mögen auch weiterhin alljährlich zu Ehren der heiligen ANNA und ROSALIA heilige Messen gelesen werden und an diesen Tagen der Glockenklang durch das schöne Tal des Bodinggrabens ertönen.

Quellenangabe: Meßbuch Kapelle Bodinggraben

Wie die Innerbreitenau unter Wasser gesetzt werden sollte

Das Projekt der Ennskraftwerke: PUMPSPEICHERWERK MOLLN

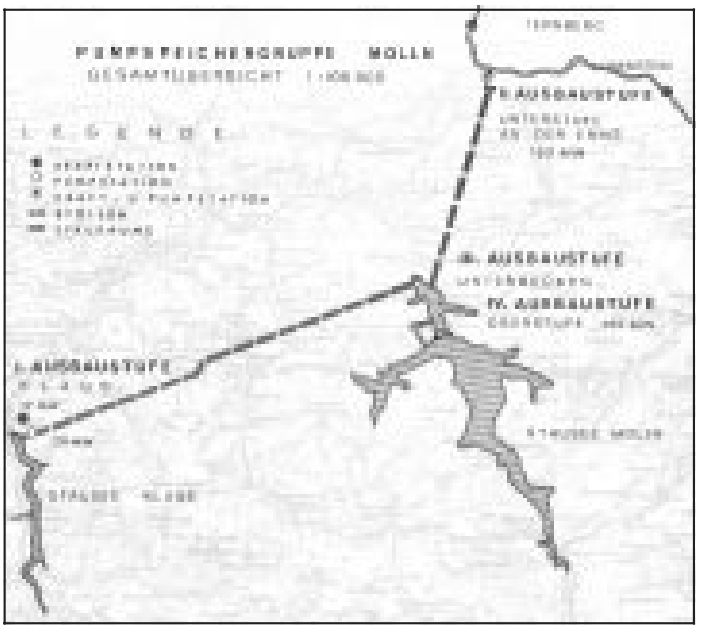
Hans Krennmayr

Zu Beginn der Sechzigerjahre wurde erstmals von der Absicht der Ennskraftwerke AG Steyr gesprochen, als Ersatz für das zu Fall gekommene Speicherkraftwerk Kastenreith an der Enns ein Pumpspeicherwerk in Molln zu planen. Am 16. April 1966 traten die EKW mit einem Riesenprojekt, das das Steyrtal, vor allem aber Molln und die Innerbreitenau grundlegend verändern sollte, in einer Informationsversammlung im Gasthaus Steiner-Köhlenschmiede an die Öffentlichkeit.

In dem Pumpspeicherwerk Molln sollte das Wasser der Steyr, der Krummen Steyrling und Überwasser der Enns in einen 450 Millionen Kubikmeter Wasser fassenden Stausee im Jaidhaus gepumpt, gespeichert und dann in mehreren Stufen zur Enns hin abgearbeitet werden. Neben dem Hauptzweck, der Gewinnung von elektrischer Energie, wurde noch von einer möglichen Trinkwasserversorgung des oberösterreichischen Zentralraumes und einem regionalen Hochwasserschutz gesprochen. Um den zur Füllung des Speichers notwendigen Pumpstrom bereitstellen zu können, sollte ein zweites Atomkraftwerk (Zwentendorf war schon fix) im Bereich der Ennsmündung errichtet werden.

Entsprechend der Größe des Projekts waren in einer mehrjährigen Bauzeit 4 Ausbaustufen vorgesehen.

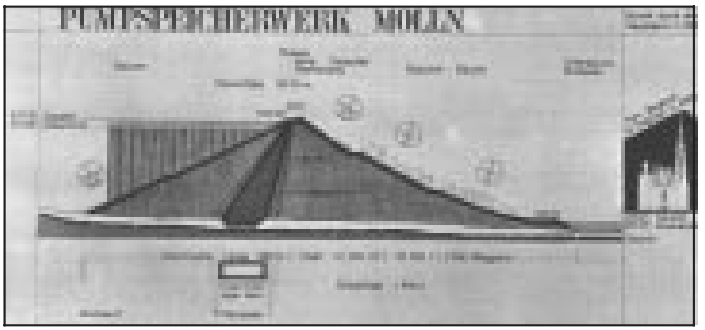
Um die Bevölkerung und die Gemeindevertretung für dieses Projekt zu gewinnen, wurden natürlich eine ganze Reihe von positiven wirtschaftlichen Auswirkungen herausgestellt: So sollte die Gemeinde nach Inbetriebsetzung der Anlage mit jährlichen Steuereinnahmen von cirka zehn Millionen Schillingen rechnen können.



Gesamtübersicht zur Pumpspeichergruppe Molln
Quelle: Broschüre “Pumpspeichergruppe Molln”,
Ennskraftwerke AG, Resthofstraße 2, A-4400 STEYR

Festgestellt muß noch werden, daß bei der Vorstellung des Projektes die vierte Ausbaustufe, die Errichtung der 140 m hohen Kienbergsperre etwa bei der Gstadteralm, als Gewölbesperrmauer geplant war. Da geschah am 27. Jänner 1967 etwas völlig Unerwartetes: Ein Erdbeben der Stärke 6,5 auf der Richterskala erschütterte Molln und seine Umgebung und verursachte große Schäden. Das Epizentrum des Bebens lag genau unter dem Annasberg. Damit einher ging nun Angst unter der Bevölkerung, was geschehen könnte, wenn nach der Errichtung der Staumauer ein neuerliches Erdbeben

unser Tal erschüttern sollte. Die ersten Pläne der EKW verschwanden still und leise, in den neuen Plänen wurde die Gewölbesperrmauer durch einen Kiesschüttdamm mit einer Sohlenbreite von 600 m ersetzt. Ein Universitätsprofessor aus Wien versuchte in einem Vortrag die Mollner zu beruhigen. Doch die Angst blieb!



Schüttdamm der Kienbergsperre
Quelle: Broschüre "Pumpspeichergruppe Molln",
Ennskraftwerke AG, Resthofstraße 2, A-4400 STEYR

Am 16. Mai 1969 beschloß der Gemeinderat von Molln am Ende einer dreieinhalbstündigen Beratung einstimmig, die Errichtung des Pumpspeicherwerkes abzulehnen. Zur Erhärtung dieses Gemeinderatsbeschlusses sollte noch eine Volksbefragung durchgeführt werden. Die EKW versuchten nun in einer Reihe von Informationsversammlungen, die in allen Ortsteilen der Gemeinde abgehalten wurden, die Bevölkerung für ihr Projekt zu gewinnen. Doch die durchgeführte Volksbefragung brachte eine fast siebzigprozentige Ablehnung des EKW-Projektes.

Natürlich gaben die EKW ihre Pläne deshalb nicht auf. Sie stützten sich nun auf eine Verordnung des Bundesministers für Land- und Forstwirtschaft vom 4. März 1971, mit der eine wasserwirtschaftliche Rahmenverfügung für die Wassernutzungen im Einzugsgebiet des Steyrflusses erlassen wurde.

Im §3 dieser Verordnung heißt es: Das Interesse der Ennskraftwerke an der Wassernutzung im Widmungsgebiet wird als rechtliches Interesse im Sinne des Wasserrechtsgesetzes 1959 anerkannt.

Aber auch die mittlerweile große Zahl der Gegner des Projektes gab sich deshalb nicht geschlagen, ja sie formierte sich: Am 21.12.1970 kam es im überfüllten Casino-Saal in Steyr unter heftigen Emotionen - die EKW hatten den halben Saal mit ihren Betriebsangehörigen unterwandert - zur Gründung des Vereines "Rettet das Steyrtal". In den Statuten heißt es: Alleiniger Vereinszweck ist die Erhaltung des Landschaftsbildes der Steyr und ihrer Nebenflüsse. Der Verein verfolgt ausschließlich Landschafts- und Naturschutzinteressen, ist nicht gewinnstrebend und unpolitisch.

Von der Gründungsversammlung wurde für die Jahre 1971 und 1972 folgender Vereinsvorstand gewählt:

Obmann:	Dr. Constantin Breitenfeld, Steyr
1. Obmann-Stellv.:	Dir. Hans Krennmayr, Molln
2. Obmann-Stellv.:	Dr. Josef Gröger, Steyr
3. Obmann-Stellv.:	Dkfm. Wolfgang Greutter, Molln
Schriftführer:	DI. Arch. Helmut Reitter, Steyr
Kassier:	DI. Dr. Friedrich Wielend, Steyr

In einer eigenen Vereinszeitung, dem "Steyrtal-Ruf", begann nun eine groß angelegte Informations- bzw. Öffentlichkeitsarbeit, mit dem Ziel, den Bau des Pumpspeicherwerkes zu verhindern, darüber hinaus aber eine Gesetzesänderung zu erreichen, damit die Ausleitung von Flüssen auch in Österreich unmöglich gemacht wird und die natürliche österreichische Landschaft erhalten bleibt. Die Vereinsleitung setzte zahlreiche Aktivitäten, die nicht einzeln aufgezählt werden können.

Am 16. April 1972 brachte Landwirtschaftsminister Weihs als Mitbringsel zu einer Tagung in Steyr den EKW den wasserrechtlichen Bewilligungsbescheid für Klaus mit.

Der Gemeinderat von Molln stimmte der Errichtung des Kraftwerkes Klaus zu, wenn es als Laufkraftwerk gebaut

werde und nicht als erste Ausbaustufe des Pumpspeichers Molln. So wurde es dann auch gebaut.

Der Kampf um Molln war damit aber noch nicht gewonnen. In großangelegten Aktionen ging der Kampf weiter. Am 2. Dezember 1972 versprach Landeshauptmann Dr. Wenzl bei einem großen Diskussionsabend in der Köhlerschmiede alle aufgeworfenen Bedenken zu prüfen („... weil man diese ernste Sache nicht genug prüfen kann ...") und eine Enquete von Vertretern der Verbundgesellschaft, der Landesregierung, der Gemeinde Molln, der Aktionsgemeinschaft "Rettet das Steyrtal" und des Rechnungshofes einzuberufen, wobei alle auftretenden Probleme und vorgebrachten Argumente nochmals ausführlich und zielführend diskutiert werden sollten.

Das Jahr 1973 sollte die Entscheidung bringen: Der mittlerweile auf 15.000 Mitglieder angewachsene Verein "Rettet das Steyrtal" startete mit einem leidenschaftlichen Apell eine österreichweite Unterschriftenaktion gegen die Ausleitung der Steyr. Am Ende des Jahres konnte in der Vereinszeitung berichtet werden:

"Ein Sieg der Vernunft - das Steyrtal ist gerettet"

Die vielen hunderttausend Menschen, die mit uns um den herrlichen Flußlauf der Steyr und die faszinierende Landschaft dieses Gebietes gebangt haben, dürfen aufatmen: In einer für unser Land einzigartigen Unterschriftenaktion haben sich auch die maßgeblichen Politiker hinter die Forderungen der Aktionsgemeinschaft "Rettet das Steyrtal" gestellt. Damit konnte das Steyrtal und seine Einmaligkeit gerettet und für die Zukunft bewahrt werden.

70.000 Personen haben ihre Namen unter unsere Forderungen gesetzt. Die politische Prominenz des Landes ist mit dabei: Landeshauptmann Dr. Wenzl, Landeshauptmannstellvertreter Fridl, SP Landesparteiobmann Hillinger, FP-Landesparteiobmann Schender. Aus Wien sind die Unterschriften von ÖVP Bundesparteiobmann Dr. Schleinzer und von FP Bundesparteiobmann Peter eingetroffen. Bundeskanzler Kreisky hat sich in einem Brief mit uns solidarisiert.

Steyrtal-Ruf

Folge 4/1973

Ein Sieg der Vernunft

Steyrtal ist gerettet

70.000

Vereinszeitung, Folge 4/1973
Quelle: Hans Krennmayr

Die Konsequenz dieser Politikerunterschriften war weitreichend: sie bedeuteten nicht nur eine Absage an das umstrittene Pumpspeicherprojekt Molln, sondern auch eine Zusage zur Einleitung eines Volksbegehrens gegen die Ausleitung österreichischer Flüsse. Die Unterschriften sind ein positives Bekenntnis zur Erhaltung der österreichischen Landschaft in seiner ursprünglichen und schönsten Form.

Die optimale Einsatzbereitschaft unserer 15.000 Mitglieder und Freunde, die mitgeholfen oder uns finanziell unterstützt haben, war der Garant dieses Erfolges.

Es lebe unser schönes Steyrtal!

Das Pumpspeicherwerk Molln mit dem großen Stausee in der Breitenau

Julius Konrad Trenkler

Von der Konzeption her war das Pumpspeicherwerk Molln mit allen seinen dazugehörigen Anlagen, dem Stausee Klaus, dem Unterbecken Breitenau mit dem Damm Köhlenschmiede, dem Oberbecken samt Stausee Molln mit der Kienbergsperre und der Unterstufe Wendbach bei Ternberg, eine großartige und durchdachte Sache. Einfach eine Ingenieurarbeit.

Sie hatte nur einen großen Fehler und unterlag einem großen Trugschluß. Von denkenden Menschen mit einem Horizont, der über die Berggipfel hinausreicht, wurden Fehler und Trugschluß rechtzeitig erkannt und das Projekt verschwand in der Schublade. Verhindert hat dieses Projekt die Mollner Bevölkerung und der Verein "Rettet das Steyrtal." Beide, Verein wie Bevölkerung, entwickelten dabei eine beachtenswerte Intelligenz und Ausdauer. Leider hat sich der Verein um ein Jahr zu spät konstituiert, sonst wäre auch der Stausee Klaus verhindert worden, in dem ein einmalig schöner und in Europa unvergleichlicher Canyon unwiederbringlich untergegangen ist.

Der Fehler war der, daß man auf eine Planung der Vorkriegszeit zurückgriff, nach der die Wasser der Enns aus der Steiermark über Ardning nach Innerbreitenau geleitet werden sollten. Dabei wurde nicht beachtet, daß die Landeselektrizitätsgesellschaften Oberösterreich und Steiermark durch den föderalistischen Staat Österreich entstanden sind. Angeheizt wurde dieser Gegensatz zwischen zwei Bundesländern noch zusätzlich durch das grenzüberschreitende Projekt Kastenreith, das durch den Einspruch der Steiermark verhindert wurde. Die Landesgesellschaft der Steiermark errichtete nun ganz schnell das Kraftwerk Altenmarkt, um damit eine Sperre gegen das weitere Vordringen der Ennskraftwerke flußaufwärts zu bilden. Die Ennskraftwerke wurden damit deutlich auf ihren Wirkungsbereich in Oberösterreich verwiesen.

Der Trugschluß lag in der großen Hoffnung auf die Atomenergie. Das Atomkraftwerk Zwentemdorf war im Bau und ein zweites Atomkraftwerk an der Ennsmündung war in Planung. Ein Speichersee braucht einen großen Zufluß, ein großes Einzugsgebiet und er braucht einen Gletscher dahinter. Beides fehlte in der Breitenau. Die Wassermassen, die den Stausee füllen sollten, wären nur zu einem Fünftel aus dem Einzugsgebiet in Form von Niederschlägen gekommen. Die restlichen vier Fünftel hätten aus der Enns und der Steyr zugepumpt werden müssen. Den Strom für die Pumpen hätten die Atomkraftwerke liefern müssen. Aber wo sind sie geblieben? Was wäre aus der Innerbreitenau geworden, aus der Gegend zwischen Fischzucht und Bodinggraben? Wir hätten heute statt einer wunderschönen Gegend ein "Feuchtes Zwentendorf II", eine weitere Industrieruine.

Den Verhinderern des Pumpspeicherwerkes Molln, vor allem der Mollner Bevölkerung und dem Verein "Rettet das Steyrtal" gehört heute noch und nachträglich die "Große Goldene Verdienstmedaille."

Ohne auf technische Einzelheiten näher eingehen zu wollen, sei nun versucht, das Projekt anschaulich in Erinnerung zu bringen. Der Kern der Anlage wäre der STAUSEE MOLLN gewesen. Er sollte einen Wasserinhalt von 450 Millionen Kubikmeter haben. Das ist eine kaum vorstellbar große Wassermasse. Dazu und zum Aufstau dieser Wassermassen hätte man die KIENBERGSPERRE mit einer Höhe von 135 Metern errichten müssen. Die Kienbergsperre, ein aus Kies und Erde ausgeführter Damm, hätte eine Sohlenbreite von 600 Metern gehabt und wäre nach Aussage der Ennskraft-

werke vollkommen erdbebensicher gewesen. Der Fuß des Dammes sollte das Tal zwischen Hausbachbrücke und Fischzucht ausfüllen. Der künstliche See hätte alle Seitentäler ausgefüllt und eine fjordartige Oberfläche gehabt. Seine Größe hätte etwa der des Hallstädtersees entsprochen und sein südliches Ende bis zum Forsthaus Bodinggraben gereicht. Fischzucht, Jaidhauswiese, Steyrern und vieles mehr wäre unter Wasser, der Thaler-Tanz leicht überflutet. Der Wasserspiegel aber würde sich ständig um 10 m auf und nieder bewegen, sodaß ein schlammiger Uferstreifen sichtbar wird. Wer möchte da schon baden gehen?

Vor der Kienbergsperre breitet sich das UNTERBECKEN aus, das durch den Damm KÖHLENSCHMIEDE abgeschlossen wird. Dieses Unterbecken wird von den Ennskraftwerken als Rangierbahnhof bezeichnet, weil ständig Wasser abgearbeitet wird und ständig Wasser aus Enns und Steyr zugepumpt wird. Mit der Überschußenergie der Atomkraftwerke wird dann das Wasser weiter in den Obersee hochgepumpt und dann wieder zur Energieerzeugung abgearbeitet. Das ergibt ein ständiges Abarbeiten und Hochpumpen, je nach Bedarf. Der Wasserspiegel des Unterbeckens würde ständig auf und niedergehen.

Die Straße wäre weitab vom Unterbecken vorbei gegangen, damit man die Pfütze nicht sehen kann. Für die Krumme Steyrling allerdings wäre die Katastrophe noch größer gewesen. Für sie wären nichteinmal zwei Kubikmeter Wasser übrig geblieben. Das hätte das Ende für den Fluß bedeutet und das Ende für eine einmalig schöne Flußlandschaft.

Der STAUSEE KLAUS sollte ein ähnliches Schiksal erleiden. Die Wasser der Steyr sollten dort aufgefangen und mit einer Pumpstation durch einen 13 Kilometer langen Stollen in das Unterbecken Köhlenschmiede gepumpt werden. Dort kommt auch das von der Enns hochgepumpte Wasser hin. Von dort wird weitergepumpt in den großen Stausee Molln. Der Stausee Klaus hätte dadurch eine große Ähnlichkeit mit dem Rangierbahnhof Köhlenschmiede erhalten und der Steyrfluß ab Klaus wäre nurmehr ein kleines Rinnsal. Es

Roland Piesslinger spricht bei einer Demonstration in Klaus am 28.10.1971

Quelle: Auszug aus der Chronik “40 Jahre EKW”
G. Petzl, EKW: September 1987

kam, Gott sei es gedankt, nicht dazu. Der Stausee Klaus wurde, wie schon erwähnt, gebaut, aber es ist kein Rangierbahnhof daraus geworden und die Steyr hat ihr Wasser behalten.

Von den 450 Millionen Kubikmeter Wasser, die im Stausee Molln lagern sollten, hätten nur rund 80 Millionen Kubikmeter im Bedarfsfall für die Stromerzeugung herangezogen werden können. Die restlichen 370 Millionen Kubikmeter Wasser hätten nur als Füllmenge zur Erreichung der notwendigen Fallhöhe gedient. Gut ausgedacht war alles, aber wirtschaftlich nicht brauchbar und ohne Rücksicht auf die Natur geplant.

Als die Kohlmeiler rauchten

Emmerich Klausriegler

Als Schüler der Volksschule Innerbreitenau sah ich in den Dreißigerjahren noch in den meisten Seitentälern der Breitenau die Kohlenmeiler rauchen. Wenn ich von Hausbach zur Schule ging, war das Hausbachertal manchmal in solche Rauchwolken gehüllt, daß nicht einmal der Himmel zu sehen war. Wir Kinder waren mit allen Kohlführern, welche die Holzkohle in der Regel mit Zugtieren, aber auch schon mit Lastautos in Richtung Molln transportierten, befreundet. Aufsitzen ließen uns allerdings nur der Gstadter Pferdekutscher Hajek und der Grünburger Autofrächter Großtessner.

Die Köhler vor dem zweiten Weltkrieg
von rechts: Großtessner, Schmiedwieser, Rußmann und ein Tourist
Quelle: Emmerich Klausriegler

In den Ferien verbrachte ich viele Stunden auf den Kohlstätten der Hausbacher Familie Priller, des Köhlers Kampl und in der Köhlerhütte meines Busenfreundes Alois Fuchs. Ich habe bei den Köhlern und Waldarbeitern viele wertvolle Lebenserfahrungen gesammelt, die mir Elternhaus und Schule nie vermitteln hätten können. Für die Anlage eines Kohlplatzes waren ein halbwegs ebenes Gelände und das Vorhandensein von Wasser erforderlich. Zur Sicherung der Wasservorräte wurden notfalls betonierte Bassins zur Aufnahme des Dachabflußwassers gebaut. Engelbert Priller hatte so gute Beziehungen zur Breitenauer Feuerwehr, daß diese ihm zu Zeiten großer Trockenheit Wasser aus einem entfernt liegenden Bach ins Bassin pumpte.

Die Köhler vor dem 2. Weltkrieg
Schmiedwieser (mit Hut) und Rußmann
Quelle: Emmerich Klausriegler

Sobald ein Meiler angeheizt war, wohnten die Köhler in einfachen Blockhütten mit offener Feuerstelle und Strohlager. Das Strohlager durfte in der Regel nur kurzfristig benützt werden, weil der Köhler Tag und Nacht auf der Hut sein mußte, die Meiler und die gelagerte fertige Kohle vor Feuersbrunst zu bewahren. Der kleinste Windstoß konnte ein glimmendes Kohlenstück aufflammen lassen; war jetzt der Köhler nicht sofort mit Wasser und Schaufel zur Stelle, versank das Ergebnis wochenlanger Arbeit in Glut und Asche. Aus Vorsichtsgründen beschäftigte man daher mit Vorliebe ältere Männer, weil diese mit wenig Schlaf auskamen.

In der Breitenau verkohlte man meist Buchen- und anderes Laubholz, fallweise aber auch Nadelholz. Der Köhler arbeitete entweder im Dienste des Waldbesitzers oder er kaufte das Holz als selbständiger Unternehmer und verkaufte die

daraus gewonnene Kohle direkt an das Sensenwerk oder über Händler an verschiedene Abnehmer in Stadt und Land. Als Kohlholz verwendete man auf passende Längen zugeschnittenes Rundholz, Scheit- und Prügelholz. Vermessen wurde das Holz entweder am Lagerplatz mit der Kluppe, oder es wurde der schon stehende Meiler abgemessen und dessen Rauminhalt berechnet. Ab und zu schlägerte auch ein Bauer mit Waldbesitz Holz, um es dann zu verkohlen. Holzkohle war so begehrt, daß Köhler fast nie arbeitslos waren. In Kriegszeiten wurden sie wegen der Wichtigkeit ihrer Erzeugnisse für die Wirtschaft meist vom Militärdienst freigestellt.

Die Errichtung des in diesem Jahrhundert meist üblichen stehenden Meilers ging so vor sich, daß auf der vorbereiteten kreisrunden Meilerstätte, der Kohlplatte, ein Holzschacht (Quandel) errichtet wurde und der Köhler dann rundherum etagenweise das Holz stehend aufschlichtete, bis der Meiler die Form eines oben abgestumpften Kegels hatte. Es gab Meiler mit nur 20 Raummeter Holzinhalt, aber auch solche bis zu zweihundert Raummeter. In Breitenau wurden Meiler zwischen 30 und 50 Raummeter bevorzugt. Der fertig gerichtete Meiler wurde schließlich schwarzgemacht. Das heißt, der Köhler deckte ihn mit Fichtenreisig und mit Erde und Lösche zu. Lösche, das ist staubartiger Rückstand bei der Köhlerei. Man findet sie noch heute im Erdreich auf ehemaligen Kohlstätten.

Angezündet wurde im Schacht, durch den der Meiler dann längere Zeit gefüttert werden mußte (Nachlegen von kleineren Holzstücken). Unten wurden rundherum Zuglöcher gemacht, um das Feuer im Meilerinneren in Gang zu halten. Es bildeten sich Wasserdampf und Gase, welche den Meiler zum “schwitzen” brachten. Bei Windstille lagen dann gewaltige Rauchschwaden über der Kohlstatt. Die Umwandlung des Holzes zu Kohle findet von oben nach unten statt.

Mit dem Rammeisen wurden in der Peripherie Luftlöcher gestochen, um die Verkohlung zu regulieren. Die Holzkohle entsteht durch die unvollständige Verbrennung des Holzes

Kohlenmeiler bei Josef Roidinger im November 1995
Quelle: Angela Mohr

im Meiler. Beim Meiler aufbrechende Feuerstellen mußten möglichst schnell mit Wasser und Lösche gedämpft werden.

Sobald aus den untersten Luftlöchern blauer Dunst austrat, war der Meiler gargekocht und mußte nun nach dem Verstopfen aller Luftlöcher ein bis zwei Tage auskühlen. Dann erfolgte das Stören (Ausziehen der Kohle) des Meilers mit Schierstange und Rechen. Die gewonnene Kohle wurde in der Regel im Kohlbarren, einem auf einer Seite offenen Holzschupfen, gelagert. Jetzt mußte der Köhler wieder sehr darauf achten, daß im Barren auftretende Glimmbrände rechtzeitig erstickt wurden.

Beim liegenden Meiler (Werkköhlerei) schlug man längs des viereckigen Meilerumfanges Pflöcke ein und schlichtete das Kohlholz innerhalb der Pföcke liegend auf, bis der Meiler die Form eines liegenden, nach einer Seite hin ansteigenden Prismas erhielt. Der liegende Meiler brauchte bis zu sechs Wochen Verkohlungszeit, während der stehende Meiler nur zwei bis drei Wochen brauchte. Auf großen Kohlstätten wurden mehrere Meiler zugleich verkohlt, während schon wieder ein frischer Meiler zusammengestellt wurde.

Die Holzkohle besteht in der Hauptsache aus Kohlenstoff und entwickelt beim Verbrennen bedeutend mehr Hitze als das Holz selbst. Die Kohlenausbeute beträgt bei der Buche zirka 50% des Rauminhaltes, beim Nadelholz etwas mehr. Die Kohle wiegt nur ein Fünftel des Holzgewichtes und außerdem tritt eine Verringerung des Volumens um 50% ein. Daher ließ sich Holzkohle auch aus schwer zugänglichen Waldgebieten, aus denen eine Holzlieferung nicht möglich war, abtransportieren.

Je nach Verwendung wurde große Hüttenkohle, mittelgroße Schmiedekohle und Braschen (kleinere Stücke) aussortiert. In der Hauptsache wurde Holzkohle an die Eisenindustrie, an die Sensenwerke und an die Schmiedemeister, aber auch an Kohlenhändler (Bügelkohle, Heizkohle für den Haushalt, Kohle für den Betrieb von Holzgeneratoren usw.) verkauft. Aus Erlenholz und Faulbaumholz (Pulverholz) wurde Kohle für die Erzeugung von Schieß- und Sprengpulver gewonnen. Die bei der Köhlerei anfallenden Nebenprodukte, wie Holzgeist, Holzessig, Teer- und Kienöle und das Kreosot wurden in der Breitenau höchstens für Viehbader und vermutlich auch für die Volksmedizin verwendet.

Der Holzkohleverkauf erfolgte in alter Zeit in Muth (1 Muth = 25 Körbe), später in Hektolitern oder nach Gewicht. Im Jahr 1936 hat ein als selbständiger Unternehmer tätiger Köhler für am Stock gekauftes Buchenholz 3,50 Schillinge je Festmeter bezahlt. Er schlägerte das Holz und lieferte es zu seiner Kohlung um dort je Festmeter Holz zirka 120 kg Holzkohle zu gewinnen. Bei einem Kilopreis von 11 Groschen bekam er vom Kohlenhändler Großtessner für diese 120 kg Holzkohle den Betrag von 13,20 Schilling bar ausbezahlt. Zum Vergleich: Ein Kilogramm Zucker kostete damals 1,32 Schilling.

Der große Aufschwung der Holzköhlerei begann schon im Mittelalter und flaute erst Mitte des vorigen Jahrhunderts ab. Der Eisenindustrie des Steyr- und Ennstales standen damals außer Holz und Holzkohle keine Brennstoffe zur Verfügung. Um den Holzkohlenbedarf eines einzigen großen Sensenwerkes zu decken, mußten jährlich bis zu 3000 Festmeter Holz geschlägert werden.

Kohlenmeiler bei Josef Roidinger im November 1995
Quelle: Angela Mohr

So wurden damals selbst in schwer zugänglichen Waldgebieten, wie zum Beispiel im Breitenauer Schneegraben-Schneeberggebiet, die erst nach dem zweiten Weltkrieg für eine Holzbringung erschlossen werden konnten, Holz verkohlt. Die Bauern, denen nebenberufliche Einkünfte willkommen waren, transportierten die Kohle mit Ochsenkarren, mit Schlitten und sogar mit Buckelkörben zu Tal. Die aus Weiden geflochtenen Wagenkörbe, die Kohlkrippen, sind noch heute in den Forstmuseen zu besichtigen.

Sehr bald war als Folge von Überschlägerungen das Holz knapp geworden. Kaiser Rudolf II. erließ daher 1586 eine Waldordnung. In der Folge regelten die Landesfürsten, denen das Gedeihen der Eisenindustrie sehr wichtig erschien, die Holzbezugsrechte in Verlaßbriefen und Kohlordnungen. Der Gewerke bekam, so er über keine eigenen Waldbesitzungen verfügte, einen herrschaftlichen Waldteil, einen Verlaßberg gegen Entgelt zur Holznutzung zugewiesen. Das Holzbezugsrecht konnte allerdings widerrufen werden. In den Kohlordnungen wurden die Rechte und Pflichten der Verlaßinhaber und der Köhler festgelegt.

Das benötigte Kohlholz durfte gehackt werden (Sägen wurden im Steyrtal erst um 1810 eingeführt), die Walderhaltung mußte jedoch durch das Stehenlassen von Samenbäumen gesichert werden. Hütten, Steige, Fahrwege und Brücken hatte der Verlaßinhaber in gutem Zustand zu halten. Streitfälle wurden von der Eisenobmannschaft in Steyr geschlichtet. Als im 17. Jahrhundert Kaiser Leopold I. die Herrschaft Steyr an Maximilian Graf Lamberg verkaufte, trat schon 1673 eine strenge Waldordnung der Herrschaft Steyr in Kraft. Die Lamberger schränkten im Verlauf der nächsten hundert Jahre die Bezugsrechte ein.

Das im Forstrevier Bodinggraben bestehende Messererhaus (Breitenau Nr. 1 nach den alten Hausnummern) erinnert an die Verlaßwälder: es war ursprünglich ein Betriebsgebäude der Steinbacher Messererinnung, welche in diesem Gebiet ihren Verlaßberg hatte. Das Haus kam im 19. Jahrhundert an das Sensenwerk Gstadt und wurde erst 1873 von den lamberg'schen Waldbesitzern gekauft. Zu dieser Zeit war der Bedarf an Holzkohle schon stark zurückgegangen.

Bis zum ersten Weltkrieg lebten manche Köhler mit ihren Familien das ganze Jahr über in ihren einsam gelegenen Blockhütten, bei offenem Feuer und Kienspanbeleuchtung in heute unvorstellbar einfachen Verhältnissen. Ein in der Kaiserzeit geborener, heute in Leonstein begrabener Verwandter, Herr Johann Klausriegler, hat mir oft von seiner Kindheit beim Großvater in der Siebenbrünnkohlung (zwischen Steyrern und Bodinggraben) erzählt. Er besuchte von der Kohlung aus die Schule Innerbreitenau und hatte dort mit dem Lehrer Probleme, wenn er mit rußgeschwärzter Hose in die Klasse kam. Er besaß aber nur eine Hose und mußte mit dieser dem Großvater beim Füttern der Meiler helfen. Er erzählte mir auch von den Italienern, die als Saisonarbeiter aus dem Süden der Monarchie den Sommer über in die Breitenau kamen, um hier gute Köhlerarbeit zu leisten. Sie führten angeblich erst die stehenden Meiler ein. Vor dem zweiten Weltkrieg sah ich noch in einigen Köhlerhütten die zurückgelassenen eisernen Polentakessel der Italiener.

Als Schüler besuchte ich die Suppenanstalt (Schulausspeisung) in der Köhlerschmiede, einem Gasthaus, in dem ich sehr oft Köhler oder Kohlfuhrleute antraf. Es gab dort ein Kohlführerstüberl, in dem Kohlfuhrleute übernachteten. Aus meiner Jugendzeit sind mir die Köhlernamen Fuchs, Geißbachgrabner, Hammer Hans, Kampl, der Slowake Kadasch, Rohrauer, Rußmann, Schmiedwieser Hein, Wieser, Windhager und Zinganell in Erinnerung geblieben. Und ich kannte die Kohlplätze in Steyrsteg, die Fuchskohlung, die Messerkohlung, die Meilerplätze in Siebenbrünn, beim Steyrern, in der Hösllucke und bei der Seebachbrücke. Ferner sah ich Kohlplätze in der Welchau, beim Hausbacherbrückl, im Hausbachertal, in der Hausbacherau, im Kienauertal, im Pranzlkohltal, im Klammtal, im Almaiß, in der Aueralm, im Aueralmtal und im Kronstein. Die letzten rauchenden Kohlmeiler in der Breitenau sah ich zwichen 1945 und 1950 beim Hausbacherbrückl, in Bodinggraben und in Steyrsteg.

Seitdem Steinkohle, Öl, Gas und Elektroenergie die Holzkohle aus den Industriebetrieben fast ganz verdrängt haben, wird sie heute nur noch von Spezialfirmen und Kleinstabnehmern (Grillkohle, Bügelkohle) benötigt.

Verwendete Literatur:

Eckert-Lorenz: Lehr- und Handbuch der Forstwirtschaft, Wien 1948

Weinbauer Kurt: Heimatkunde des politischen Bezirkes Kirchdorf, 3 Bände, Linz 1937-1939

Koller Engelbert Josef: orstgeschichte Oberösterreichs, Linz 1975

Schröckenfux Franz: Geschichte der österreichischen Sensenwerke und deren Besitzer, Linz 1975

Wie in der Breitenau die Erde bebte

Hans Krennmayr

Am Samstag, dem 28. Jänner 1967, wurde im Gasthaus Steiner Köhlerschmiede der Breitenauer Feuerwehrball veranstaltet. Ein Großteil der Bevölkerung des Tales, aber auch viele Mollner und die Kameraden der Nachbarfeuerwehren hatten sich eingefunden und füllten den großen Saal bis auf den letzten Platz. Mit Umsicht kümmerte sich der Wirt Franz Steiner - gleichzeitig Kommandant der Feuerwehr Breitenau - um seine Gäste. Die flotten Rhythmen der Tanzkapelle weckten die Tanzlust der Ballbesucher stets aufs neue. Und wie alljährlich ließ der Schmiedmeister für sich und seine älteren Kameraden Landler, Steirer und Boarische aufspielen, um es den Jungen zu zeigen. Es herrschte fröhliche Stimmung im Saal. Kurz vor Mitternacht verkündete die Musikkapelle eine längere Pause, um sich für die lange Ballnacht mit Essen und Trinken zu stärken.

Diesem Beispiel folgten auch viele Ballbesucher. Ich setzte mich an meinen Tisch gegenüber der Hausmauer an der Küchenseite und bestellte mir ein Schnitzel. Als ich fast aufgegessen hatte, vibrierte plötzlich das ganze Haus, ein dumpfes Grollen begleitete die Vibrationen und vor meinen Augen lief ein langer Riß in die Mauer. Zunächst waren alle Gäste wie erstarrrt. Die anwesenden türkischen Gastarbeiter hatten als erste die Situation erfaßt und liefen über Tische und Bänke dem Saalausgang zu. Nun stürmten auch die Gäste in wilder Flucht die Ausgänge, sodaß die Flügeltür in Brüche ging. Im Freien verflog die Panik schnell, doch war allen die Lust am Tanzen vergangen. Die Sorge um die Daheimgebliebenen trieb uns alle nach Hause.

Zum Zeitpunkt des Bebens - es war bereits der 29. Jänner - um 1 Uhr 12 Minuten und 11 Sekunden lagen natürlich auch sehr viele Leute im Bett und wurden durch die Erdstöße aus dem Schlaf gerissen, aber verhältnismäßig wenig Personen liefen in Panik ins Freie. Offenbar hatten sie den ersten Schrecken rasch überwunden. ln allen Häusern sah man Licht.

Als ich nach Hause kam, sah ich die Bescherung in der Schule: Große Sprünge und Risse in den Steinmauern des Altbaues. Meine Frau war am Zusammenkehren des herabgefallenen Deckenverputzes in Küche und Wohnzimmer, während unsere beiden Mädchen verängstigt auf dem Sofa saßen. Meine Frau dachte zunächst nicht an ein Erdbeben, sie glaubte vielmehr, daß der Dachstuhl eingebrochen sei, weil er auch sonst bei starken Stürmen ächzte und krachte. Ganz aufgeregt erzählte sie mir, welches Glück unsere Christa gehabt hatte. Eine etwa einen halben Quadratmeter große Mörtelplatte hatte sich im Schlafzimmer genau über dem Bett des Kindes von der Decke gelöst, war aber, Gott sei Dank, an der Oberkante des Gitterbettes beim Aufprall zerborsten, sodaß das Kind nur von kleinen Mörtelstücken getroffen wurde. Wir getrauten uns lange nicht ins Bett zu gehen. Die Kinder mußten wir dann zu uns ins Bett nehmen.

Zeithungsbericht über die Schäden

Quelle: Hans Krennmayr (Steyrer Zeitung)

Es folgten noch mehrere leichte Nachbeben, wobei sich die Kinder, am ganzen Leibe zitternd, an uns klammerten.

Am nächsten Tag gab es im ganzen Ort natürlich nur ein Thema: das nächtliche Erdbeben, wie es jeder erlebt und welchen Schaden es angerichtet hatte. Interessant ist die Tatsache, daß die Zentralanstalt für Meteorologie und Geodynamik in Wien erst nach einem Anruf aus Molln den Erdbebenherd (das Epizentrum) als in der Breitenau gelegen lokalisieren konnte. Es erging nun über Rundfunk und Presse der Aufruf, Wahrnehmungen bzw. Erlebnis- und Schadensberichte an die Zentralanstalt einzusenden.

Natürlich berichteten alle öberöstereichischen Zeitungen ausführlich über das Erdbeben in Molln. (Siehe: Zeitungsbericht der Steyrer Zeitung vom 2.2.1967)

Als Lehrer nützte ich natürlich das Ereignis, um im Unterricht dieses Thema als Aufsatz zu geben. Es war für mich selbst außerordentlich interessant, wie in den Familien der Schüler das Erdbeben erlebt wurde. Ich folgte dem Aufruf im Rundfunk und schickte eine größere Zahl von diesen Schüleraufsätzen an die Zentralanstalt nach Wien. Nach einiger Zeit erhielt ich dafür nicht nur ein Dankschreiben, sondern auch einen Bericht der Österreichischen Akademie der Wissenschaften mit dem Titel: “Das Starkbeben am 29. Jänner 1967 in Molln, Oberösterreich, von Dr. Julius Drimmel. - Mitteilungen der Erdbeben-Kommission”.

So dürfte folgender Auszug von allgemeinem Interesse sein: „Für Oberösterreich bedeutete das Erdbeben von Molln insofern ein Ereignis einmaliger Art, als in dem fast 12.000 km^2 großen Bundesland in historischer Zeit bisher noch kein schadenstiftendes Erdbeben aufgetreten ist. Weder seit Bestehen der offiziellen Bebenchronik ab 1896 noch in älteren Chroniken findet man Hinweise auf irgendein autochthones Erdbeben, das im Epizentrum die Stärke 6 3/4 nach der zwölfteiligen Skala von Mercalli-Sieberg erreicht hätte. Auch von Starkbeben jenseits der Landesgrenze wurde Oberösterreich nie ernstlich betroffen. Umso mehr war die oberösterreichische Bevölkerung von dem Bebenereignis in Molln beeindruckt. Vor allem die Bewohner im Epizentralgebiet hatten argen Schrecken ausgestanden und materiellen Schaden erlitten, und viele von ihnen befürchteten, daß die Bebentätigkeit anhalten könnte. Den oberösterreichischen Seismologen, die über den Vorfall ebenso überrascht wurden, bot sich die Gelegenheit, das für diese Gegend ungewöhnliche Naturereignis eingehend studieren zu können und hierüber zu berichten.

In den ersten Tagen nach dem seismischen Ereignis in Molln gingen an der Zentralanstalt für Meteorologie und Geodynamik in Wien sehr viele Meldungen ein, die entweder spontan oder auf Grund der Aufforderung in Presse, Rundfunk und Fernsehen erfolgten. Entsprechend dem hochentwickelten makroseismischen Dienst in Österreich und dank der Aufgeschlossenheit der Bevölkerung waren Menge und Inhalt der abgegebenen Berichte überdurchschnittlich gut.

Bei den verursachten Schäden handelt es sich um typische Erdbebenschäden: 17 Kamineinstürze, viele Kaminbeschädigungen, zahlreiche Risse und Sprünge im Mauerwerk an Wänden und Decken, in Stockwerken, Mansarden, Erdgeschoßen und Kellern, ferner Dachschäden, Lockerung von Fensterstöcken, Verschiebung von Pfeilern, Schäden am Warengut zweier Kaufmannsläden und schließlich ein Felssturz in die Krumme Steyrling, wodurch das Bachbett eine Verengung erfuhr. Die zwei größten Schadensfälle betreffen das Anwesen Breitenau Nr. 2 (Bolterauer-Stöffelbinder), das wegen Einsturzgefahr gepölzt werden mußte und das südwestlich vom Epizentrum gelegene Anwesen Breitenau Nr. 88 (Rainer-Vorderofner), wo ebenfalls der ganze Hausstock schweren Schaden erlitt und Einsturzgefahr drohte. Die Höhe des Einzelschadens betrug maximal 50.000 Schillinge, der Gesamtschaden schätzungsweise 600.000 Schillinge.

Das Erdbeben wurde auch als Aufsatzthema in der Volksschule Innerbreitenau verwendet; dadurch erhielt die Zentralanstalt sehr anschauliche Erlebnisberichte von älteren Schülern, wie sie und ihre Eltern und Geschwister das Erd-

beben erlebten. Als Beispiel soll hier ein Aufsatz von Regina Rohrauer, verehel. Berger, wiedergegeben werden:

Das Erdbeben

In der Nacht vom 28. - 29. Jänner schlief ich bis 1:10 sehr gut. Plötzlich wurde das Bett gerüttelt und ich wurde vor Entsetzen wach. Die Mutter machte einen Schrei, denn im Haus rumorte es, als ob es aus seinen Fugen gerissen würde. Die Fenster klirrten und die Gläser im Schrank fielen durcheinander. Ich fürchtete mich derartig und die Mutter drehte die Nachttischlampe auf. Mein Vater machte gleich die Bemerkung, daß dies ein Erdbeben gewesen war. Meine Tante kam ganz erschrocken in unser Zimmer und fragte, ob wir es auch gespürt hätten. Sie berichtete uns auch, daß ihre Küchenuhr heruntergefallen sei, die Türen der Kredenze aufgerissen wurden und Gläser und Geschirr herausgefallen war und zerbrach. Auch mein Bruder Otto kam zu uns und sagte, daß ihm der Verputz auf den Kopf gefallen war. Die Tiere im Stall brüllten und zerrten an den Ketten.

Ich konnte lange nicht einschlafen, denn um halb drei und um halb sechs waren noch kleinere Erdstöße zu vernehmen. Da ich sehr verkühlt war, durfte ich bis um halb neun nicht aufstehen. Meine Mutter zeigte mir dann die Schäden, die im Hause verursacht wurden. Im Zimmer, in der Stube und in der Küche sowie im ersten Stock waren Sprünge zu sehen. Um den Herd waren zwei Fliesen herausgefallen. Auch der Rauchfang wurde verschoben. Meine Eltern und Geschwister gingen vormittags zur Kirche, doch ich mußte zu Hause bleiben. Ich räumte zuerst die Stube auf und kochte das Gabelfrühstück. Auf einmal rüttelte es mich wieder und die Fenster klirrten. Ich fürchtete mich sehr, sodaß ich mir das Radio einschaltete, um dieses schreckliche Erlebnis zu vergessen. Montag früh wurde ich wieder durch einen Erdstoß aus dem Schlaf gerissen. Ich sprang sogleich auf und lief in die Stube. Es war nicht mehr so stark zu verzeichnen.

Um 2 Uhr nachmittags lag ich auf dem Sofa und war ein wenig eingetunkt. Plötzlich wurde ich geschüttelt und ich sprang vor lauter Angst auf, denn die Fenster klirrten und unsere kleine Katze fing förmlich zu schreien an. Ich war schon sehr neugierig, wie es in der Schule aussehen würde.

Wir hoffen, daß wir ein solch schreckliches Ereignis nicht mehr miterleben müssen.

Hier der Bericht der Zentralanstalt für Meteorologie und Geodynamik:

Zentralanstalt für Meteorologie und Geodynamik Hohe Warte 38, 1190-Wien

9. März 1967

Das Erdbeben vom 29. Jänner 1967 war das stärkste, das sich jemals im Bundesland Oberösterreich zugetragen hat, denn bisher waren Schadenbeben in der oberösterreichischen Erdbebenchronik nicht enthalten. Im Epizentrum Molln wurde der Stärkegrad 6,5 der zwölfteiligen Bebenskala von Mercalli-Sieberg erreicht. Die hier festgestellten Schäden, wie Mauerrisse, abgeworfene Dach- und Kaminziegel, betrafen vorwiegend ältere Gebäude und die Kirche von Molln. Das von der 6- Linie abgegrenzte Schadensgebiet ist ziemlich klein und nur dünn besiedelt. Mit wachsender Herdentfernung sinkt die Bebenstärke sehr bald unter 5. Während die 4- Fläche eine bemerkenswerte Ausdehnung in Richtung Wien aufweist, zeigt das von der 3- Linie umschlossene Gesamtschüttergebiet die für alle nordostalpinen Starkbeben charakteristische große Ausbreitung nach Böhmen-Mähren und Sachsen; herdfernste Meldeorte waren diesmal Aussig a.d. Elbe und Dresden. Nur ganz schwach fühlbar (unter 3) war das Beben in Wörgl und München. Innerhalb des geschlossenen Schüttergebietes gab es Gegenden, aus denen Negativmeldungen kamen; das gilt besonders für das Innviertel, den Flachgau (Salzburg) und den Bezirk Judenburg. Auf Grund des vorhandenen Beobachtungsmaterials

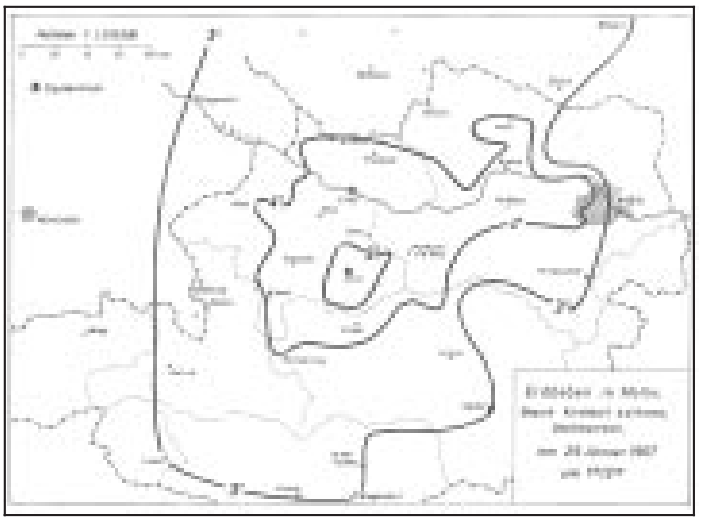
wurde die Fläche der fühlbaren Bebenerschütterung mit rund 98.000 Quadratkilometern ermittelt.

Von den 921 positiven Berichten stammen 5 aus dem Ausland, darunter eine Kartenskizze des Prager Observatoriums über die Bebenausbreitung in der Tschechoslowakei. Die Zahl der negativen Meldungen betrug 256.

Die Nachbeben waren wesentlich schwächer und blieben auf den Ort Molln beschränkt. Erwähnt seien die Nachbeben am 30. Jänner um 6 h 07 m und am 13. Februar um 0 h 19 m.

Die Direktion der Zentralanstalt dankt für Ihre Zuschrift und bittet Sie um weitere Mitarbeit .

Der Direktor



Skizze über die Wellenfront des Bebens
Quelle: Hans Krennmayr

Zusammenfassung:

Es handelt sich in Molln um ein tektonisches Beben (Verschiebungen in der Erdkruste). Das Beben war eine vertikale Auf- oder Abschiebung an einer parallel zum Streichen der Alpen verlaufenden Herdfläche im Kristallin der Böhmischen Masse, wobei die südliche Scholle um ca. 6 cm zur nördlichen gehoben wurde. Die Herdtiefe betrug 6 - 8 km. Die Fläche fühlbarer Erschütterung (Schüttergebiet) betrug 85.530 km^2, davon sind 260 km^2 Schadensgebiet.

Schlußbemerkungen:

Das Mollner Beben vom 29. Jänner 1967 ist nicht nur als erstes oberösterreichisches Starkbeben in einem Gebiet geringer Seismizität von besonderem Interesse, sondern auch deswegen, weil in unmittelbarer Nachbarschaft des Herdes schon vor dem Beben die Errichtung des Pumpspeicherwerkes Molln geplant wurde. Im ursprünglichen Plan ist bei der Oberstufe Breitenau eine 140 m hohe Gewölbesperrmauer vorgesehen (Kienbergsperre) und damit bei Vollstau ein Speicherinhalt von 450 Millionen m^3 sowie eine Stauseefläche von ca. 8 km^2. Im Hinblick auf die bei einem allfälligen Staudamm erforderlichen Sicherheitsvorkehrungen ist das Mollner Beben gerade noch rechtzeitig aufgetreten. Es hatte u.a. zur Folge, daß im Planungsgebiet eine empfindliche seismische Station - ein neuer Stützpunkt der Erdbebenforschung - in Molln-Ramsau beim Kienbacher errichtet wurde und daß die älteste Erdbebenstation Österreichs - nämlich jene der Sternwarte im Stift Kremsmünster, die im Jahre 1973 ihr 75 jähriges Bestandsjubiläum hatte -, schneller als erhofft modernisiert werden konnte.

Die allseits gestellte Frage nach der seismischen Zukunft im Raume Molln ist heute kaum zu beantworten, da einerseits die Erdbebenvorhersage selbst in ausgesprochenen Erbebengebieten noch in den Kinderschuhen steckt und andererseits für eine statistische Vorhersage im konkreten Falle die erforderliche große Zahl an seismischen Ereignissen fehlt.

Hoffentlich bleibt unsere Heimat von zukünftigen Erdbeben verschont!

Kleindenkmäler in der Breitenau

Angela Mohr

Seit dem Erscheinen meiner Publikation über Kleindenkmäler vor fast zehn Jahren (1) ist in diesem Bereich viel geschehen. Diese Festschrift gibt mir Gelegenheit, über Erneuerungen zu berichten und Ergänzungen vorzunehmen. Erfreulicherweise sei anfangs festgestellt, daß sehr schöne Leistungen erbracht wurden.

Wir wollen zunächst die Restaurierungen auf einem Spaziergang durch das Tal der Krummen Steyrling betrachten. Das Rastbankerl am Grabnerkogel hat im Juli 1987 Franz Hackl, Rabach Nr. 37, erneuert. Jenes am Pranzlgraben - von diesem waren nur noch Spuren vorhanden - hat Franz Kothgassner, Breitenau Nr. 19, neu gestaltet.

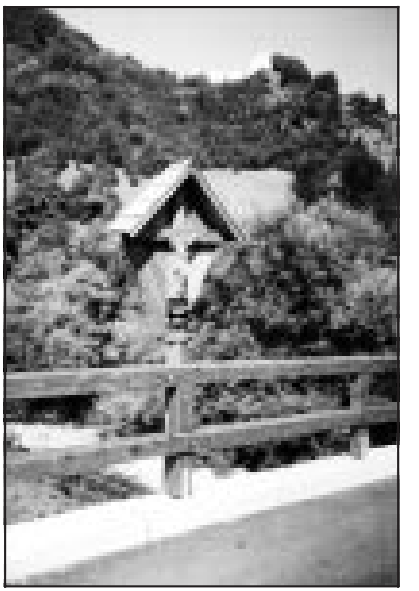
Am 10.09.1989 wurde die restaurierte Peilsteiner Kapelle wieder eingeweiht. Walpurga Eder hat sich dafür sehr eingesetzt. Leider muß auch ein trauriges Ereignis erwähnt werden: in einer stürmischen Nacht Ende Februar 1990 haben Diebe die Figuren aus der Schneidersberger Kapelle geraubt.

Am 15.5.1988 wurde die restaurierte Blumauer Kapelle feierlich eingeweiht. Josef Roidinger mit seinen Helfern vollbrachte das Werk. Am Bildstock, der unterhalb des Gasthauses Kores steht, wurde im Jahre 1991 das Hinterglasbild mit der Darstellung der Heiligen Dreifaltigkeit erneuert.

Erfreut konnte ich feststellen, daß im Jahre 1987 die Tafel am Schusterpeterkreuz erneuert wurde. Im Zuge der Sanierung der Schmoigerbrücke (Frühjahr 1995) mußten die beiden schadhaft gewordenen Holzkreuze entfernt werden. Die Güterwegmeisterei ließ ein überdachtes Holzkreuz mit den Namen der hier Verunglückten anfertigen (Karl Rußmann verunglückte am 4.9.1921, Johann Schoiber am 17.5.1958).

(1) **Mohr, Angela:** Kulturgüter in Molln- Kleindenkmäler Herausgeber Marktgemeinde Molln, 1986

Ein Windstoß hatte das schon morsch gewordene Daxnerkreuz am Weg zur Welchau umgeworfen.



Neues Kreuz auf der Schmoigerbrücke
Quelle: Angela Mohr

Am 23.10.1923 wurde das schöne Kleindenkmal, das die Erinnerung an den am 17.10.1918 ermordeten Lambergschen Förster Johann Daxner für alle Zeiten wachhalten möge, eingeweiht. Es war eine würdige Feier bei schönem Herbstwetter unter großer Beteiligung der Nachkommen Daxners, vieler Forstleute, Jäger und vieler Menschen aus der Umgebung. Besonders feierlich gestaltete sich die Einweihung durch die Darbietung der Jagdhornbläser. Auf Initiative der Familie Plettenbacher, Breitenau Nr. 97, wurde ein neues Kreuz angefertigt und die Malerei auf Blech erneuert.

Als ich bei meinen Erhebungen der Kleindenkmäler im Jahre 1985 den Zustand der Hösllucken Kapelle sah, hatte ich keine Hoffnung, daß diese noch zu retten sei. Ich hielt in meiner Arbeit fest: „die Ruine einer Kapelle - ein trauriger Anblick!" Die rasche Reaktion auf diesen Satz brachte den Bau einer neuen Kapelle, die in den alten Maßen an derselben Stelle errichtet wurde. Zu meiner großen Freude wurde ich zur Einweihung eingeladen, von der die Steyrer Zeitung am 6.10.1988 berichtete:

Höslluckenkapelle vor der Renovierung
Quelle: Angela Mohr

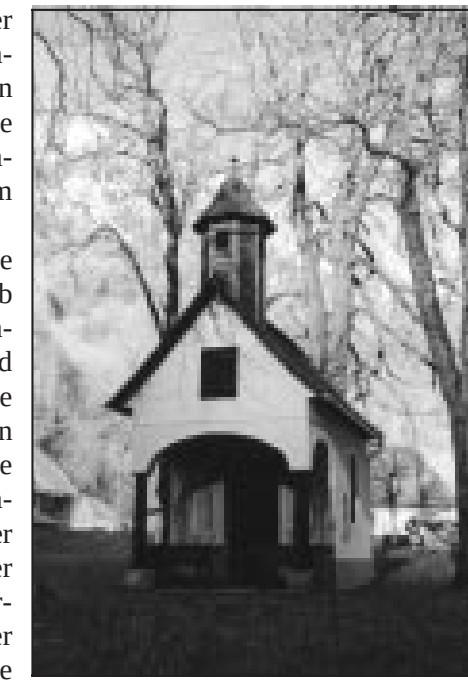
„Molln- Am 10. September fand in Molln die Einweihung der neu errichteten Höslluckenkapelle statt. Diese Kapelle war vollkommen verfallen. Sie wurde in Zusammenarbeit zwischen den Besitzern von Wochenendhäusern und Forstarbeitern neu aufgebaut. LA Markus Mißbichler und der Forstarbeiter Karl Bodingbauer waren dabei federführend. Nach der Segnung, vorgenommen durch den Ortspfarrer

Höslluckenkapelle nach der Renovierung
Quelle: Angela Mohr

Hubert Schmidbauer, wurde erklärt, daß diese Kapelle den Forstarbeitern gewidmet wird. Mag. Angela Mohr, eine Heimatforscherin, Bürgermeister Dir. Hans Krennmayr und LA Mißbichler hielten Ansprachen."

Kurz bevor man das rechtsufrig gelegene "Messerer" erreicht, steht am rechten Straßenrand das Riedlkreuz, das 1995 erneuert wurde.

Als Perle der Mollner Kleindenkmäler kann man wohl die Anna- oder Rosalienkapelle im Bodinggraben bezeichnen. Sie liegt außerhalb unseres Gemeindegebietes und wurde im Jahre 1912 zu Molln eingepfarrt. Diese Kapelle steht unter fürsorglicher Betreuung der Familie des Oberförsters Walter Stecher. Im Jahre 1985 wurde das Dach der Kapelle erneuert und 1992 eine Glocke installiert.



Anna- oder Rosalienkapelle
Quelle: Herbert Glöckler

Es gibt noch mehr Erfreuliches zu berichten. Auch bereits verschwunden gewesene Kleindenkmäler wurden wieder errichtet. Ein restauriertes Baumbild mit der Darstellung der Heiligen Dreifaltigkeit wurde bei der Lederhub (Gradau Nr. 28) durch Willibald und Maria Stöger wieder angebracht. Am alten, nicht mehr befahrbaren Weg von der Blumau zum

Pelchengut im Peissengraben befand sich ein Gußeisenkreuz, "Pöllkreuz" genannt. Bei meiner Bestandsaufnahme im Jahre 1985 existierte es nicht mehr. Der aus der Breitenau stammende Franz Moser (St. Ulrich bei Steyr) ließ ein neues Kreuz herstellen und wieder an der "Pöllmauer" anbringen. Am 1.10.1988 wurde es unter Beisein vieler Nachbarn in einer stimmungsvollen Feier eingeweiht. Nach der Feier holte mich ein alter Mann zur Seite und erzählte mir über das alte Pöllkreuz: an der gefährlichen Stelle des alten Weges, der schluchtartig ausgewaschen war, hatte ein Bauer mit seinem Ochsenwagen großes Glück. Beim Überqueren dieser Stelle stürzte die Fracht in die Tiefe, der Ochsenwagen mit dem Bauern aber erreichte unversehrt die gegenüberliegende Seite. Aus Dankbarkeit errichtete der Bauer ein Kreuz. Eine andere Überlieferung besagt, daß die Stelle, an der das Kreuz angebracht war, eine Grundgrenze war.

Im großen Lindthal wurde im Mai 1987 durch Isidor Möslinger bei der Hammerschmiedwiese anstelle des verschwundenen alten Kreuzes ein neues gesetzt, das an den im Jahre 1946 hier verunglückten Karl Möslinger erinnert.

Zusammenfassend können wir nach diesem Rückblick feststellen, daß die Breitenauer um die Pflege ihrer Kleindenkmäler, die einen Teil ihrer Eigenständigkeit darstellen, sehr besorgt sind. Möge dies so bleiben! Was wäre unsere Gegend ohne diese "redenden" Zeugen der Vergangenheit! Allen jenen, die diese Kleindenkmäler pflegen, sie betreuen, mit Blumen schmücken, mit einer Kerze eines Toten gedenken, sei ein herzliches Danke ausgesprochen.

Zum Abschluß kann ich noch interessante Ergänzungen zum Kapitel Kleindenkmäler bringen, die ich Herrn Emmerich Klausriegler verdanke. Lassen wir ihn zu Wort kommen:

„Zu Pribyl's Dienstzeit im Bodinggraben war hier der Sitz einer Oberförsterei (heute Forstverwaltung oder Forstamt), zu welcher auch die im südlichen Sengsengebirge und im Hengstpaßgebiet gelegenen Forstreviere Pertlgraben, Rettenbach, Zeitschenberg und Krestenberg der Lamberg'schen Forste gehörten. Pribyl tritt also nicht nur wegen des Hanges der Förster zu Wirtstöchtern und Wein nach Windischgarsten, sondern auch um den Wald zu verwalten. In diesem Zusammenhang ist interessant, daß die damaligen Lambergschen Forstbeamten des mittleren und gehobenen Dienstes fast alle aus Böhmen stammten, da es bis 1900 innerhalb der Monarchie nur in Böhmen eine größere Anzahl forstlicher Fachschulen gab. Die Forstakademiker wurden allerdings schon in Wien ausgebildet.

Bei den Bilderstadeln sah ich um 1930 an den Außenwänden und in der Kochhütte wenigstens zehn Bilder hängen. Ich hörte damals, daß vor dem ersten Weltkrieg Hausierer und Bilderhändler - auch solche aus Sandl - den Steig zwischen Enns- und Steyrtal benützten und sich fallweise am Rastplatz Bilderstadl verewigten, indem sie einfache Bilder an die Stadelwände hingen. Es sollen auch Sandlbilder darunter gewesen sein."

Die Erwähnung der Bilderstadeln in Klausrieglers Beitrag muß uns anregen, diese zu erhalten!

In der schon erwähnten Publikation über die Mollner Kleindenkmäler ist mir eine Kapelle "entschlüpft", die ich hiemit nachtragen will. Es handelt sich um die Sturmkapelle, welche im Garten des Hauses Breitenau Nr. 25 (Gütl am Sturmhub) steht. Die Kapelle - für Vorbeiziehende kaum sichtbar - soll vor zirka 100 Jahren errichtet worden sein. Sie soll an einen Unfall erinnern, den ein Bub mit einem Leiterwagen erleben mußte, wobei er mit dem Leben davon gekommen sein soll.

Dieser Bericht gibt mir auch Gelegenheit, zwei bedauerliche Druckfehler im bereits erwähnten Kleindenkmalbüchlein zu berichtigen. Auf Seite 20 muß die Jahreszahl in Verbindung mit dem Kienbacherkreuz 1927 (nicht 1972) heißen und auf Seite 19 muß die Jahreszahl beim Werndlkreuz auf 1937 korrigiert werden.

Erdölsuche in der Breitenau

Hans Krennmayr

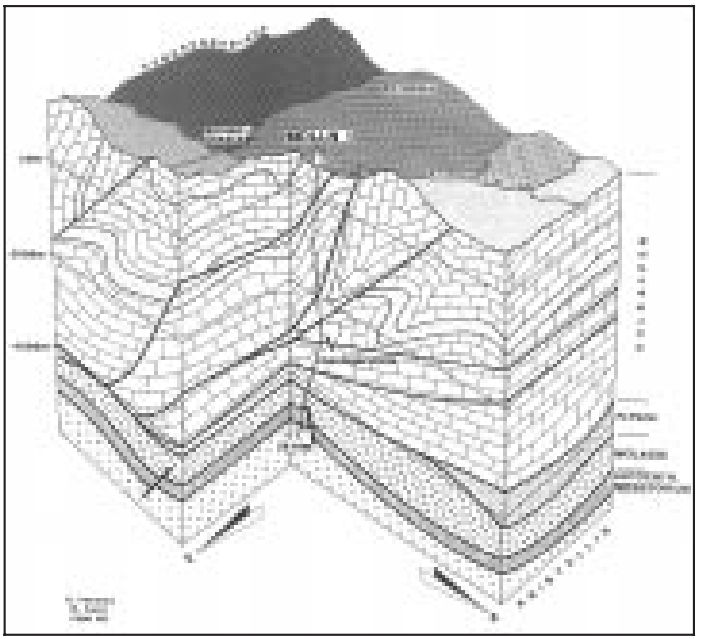
Im Frühjahr des Jahres 1987 erhielt ich während meiner Sprechstunde als Bürgermeister den Besuch zweier Herren aus Wien. Sie stellten sich als Dipl.-Ing. Strauch und Bergrat Dipl.-Ing. Cichini von der ÖMV Wien vor. Sie eröffneten mir das Folgende und baten mich gleichzeitig um Unterstützung:

Die ÖMV weitet die Suche nach Erdgas auf ein bisher nahezu unerschlossenes Gebiet - die Alpen - aus, da nach geologischen Überlegungen in und vor allem unter den Alpen mit Funden von Kohlenwasserstoff- Lagerstätten zu rechnen ist. Dies erfordert Voruntersuchungen durch geophysikalische Messungen und Bohrungen, die prüfen, ob für eine Ansammlung von Erdgas geeignete poröse Gesteine vorhanden sind und ob die geologischen Verhältnisse für eine Bildung von Erdgaslagerstätten vorhanden sind. Die beabsichtigte Bohrung MOLLN 1 wird darüber in diesem Gebiet Auskunft geben.

Als Voraussetzung für diese Bohrung dient der erst vor wenigen Jahren durch die österreichische Alpingeologie erbrachte Nachweis, daß die Alpen vor Millionen von Jahren von Süden her weit über ihr eigenes Vorland geschoben worden waren und darunter bodenständige Gesteinsformationen bedeckt und intakt erhalten geblieben sind. Zuletzt konnte dies durch die Bohrung GRÜNAU 1 im Almtal bestätigt werden.

Die Bohrung MOLLN 1 wird unter anderem ein weiterer Baustein zur Klärung des Überschiebungsbaues und des gewaltigen Vorganges der Gebirgsbildung der Alpen sein.

Warum die Lozierung des Bohrpunktes südlich von Molln? Durch geophysikalische Untersuchungen wurde, wie im geologischen Schnitt und im Blockbild ersichtlich ist, eine Aufwölbungszone unter den Alpen festgestellt, die eine



Geologische Situation im Bereich der Probebohrung
Quelle: ÖMV Aktiengesellschaft, Wien

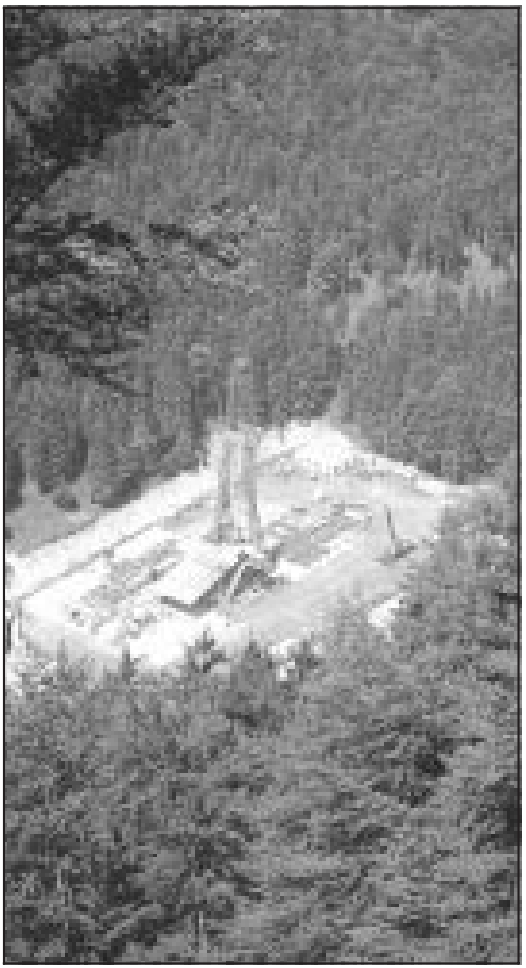
sogenannte “Fallen-Situation” darstellt. Die Aufwölbungszone umfaßt eine Fläche von circa neun Millionen m^2. Der Scheitelbereich dieser Aufwölbung liegt etwa im Bereich des Bohrpunktes. Über dem Grundgebirgssockel sind unter abdichtenden Gesteinen der “Molasse” poröse Gesteine des “Autochthonen Mesozoikums” in Form von Sandsteinen und klüftigen oder verkarsteten Kalk- und Dolomitgesteinen zu erwarten. Die Bohrung soll das tatsächliche Vorhandensein und die Beschaffenheit dieser Gesteine überprüfen und eine Grundlage für weitere geologisch- geophysikalische Untersuchungen liefern.

Als im Juli 1987 das Bohrgerät mit einer Gesamthöhe des Bohrturms von 52 m aufgestellt war und der Bohrmeißel in

Am Bohrturm
Quelle: Hans Krennmayr

Bewegung gesetzt wurde, durfte ich dabei sein. Mit dem Bergmannsgruß “Glück auf!” sagte ich zum Oberbohrmeister Herrn Patejka: „Ich wünsche Ihnen und auch unserer Gemeinde, daß sie fündig werden. Ob Erdöl oder Erdgas ist nicht so wichtig. Wenn aber nichts zu finden ist, dann erbohren sie mir doch eine Heilquelle, dann mache ich aus unserer Gemeinde ‘Bad Molln!’.” Die Männer lachten und sagten, das sei gar nicht so abwegig und durchaus möglich. Die Landesregierung werde aber sicher einem Bad Molln keine Genehmigung erteilen, weil Bad Hall zu nahe sei.

Beim Bohrbeginn erfuhr ich noch eine Menge interssanter Details: Die voraussichtliche Dauer der Bohrung sollte eineinhalb Jahre, die geschätzten Gesamtkosten ca. 220 Millionen Schillinge betragen. Die Bohrung wird nach dem Rotary-System niedergebracht, das heißt ein Rohrstrang, das sogenannte Bohrgestänge, rotiert um einen Bohrmeißel auf der Bohrlochsohle, wobei eine Flüssigkeit in das Bohrloch eingepumpt wird, die das erbohrte Material an die Oberfläche spült. Fallweise werden mit einem diamantbesetzten “Kernrohr” Gesteinssäulen, sogenannte “Bohrkerne”, die wertvolle Hinweise für den Geologen liefern, aus dem Gebirge herausgebohrt.



Der Bohrturm
Quelle: ÖMV Aktiengesellschaft, Wien

Der Bohrlochdurchmesser beträgt im obersten Bohrabschnitt 584,2 Millimeter, im untersten Bohrabschnitt 152,4 Millimeter. Die Antriebsleistung für Hebewerk und Spülpumpen wird von drei Dieselmotoren mit je 539 Kilowatt und einem Dieselmotor mit 726 Kilowatt erbracht. Die maximale Hakenlast beträgt 330 Tonnen. Zur Reinhaltung der Luft wird ein spezielles schwefelarmes Gasöl als Kraftstoff verwendet. Es wurden alle Vorkehrungen getroffen, daß keine Oberflächenwässer in den Bach oder in das Grundwasser gelangen können.

Die Männer der Bohrmannschaft waren in den Gasthäusern der Breitenau untergebracht. Ein Teil von ihnen bevorzugte allerdings auch Privatunterkünfte. Es waren durchwegs sympatische, freundliche Leute aus dem Raume Schwechat beziehungsweise dem Weinviertel in Niederösterreich. Da sie außerordentlich gut verdienten, blieb schließlich auch viel Geld im Ort. Es entstanden in dieser Zeit viele Freundschaften, die sich bis heute erhalten haben.

Im Herbst 1989 wurde die Endtiefe von 5619 Metern erreicht. Das Ergebnis der Untersuchungsbohrung MOLLN 1 wird von der ÖMV so beschrieben:

„Unter den Einheiten der nördlichen Kalkalpen (Alter l00 - 200 Millionen Jahre) wurden zunächst in einer Tiefe von über 4500 Metern die Sedimente der Molasse (Alter 20 - 60 Millionen Jahre) angetroffen, welche bei der nördlichen Bohrung im Raume Steyr auch an der Oberfläche zu finden sind. Die daraus folgende Tatsache, daß heute ältere über jüngeren Gesteinen liegen, führt eindrücklich vor Augen, daß die nördlichen Kalkalpen vor 20 Millionen Jahren von Süden her über ihr Vorland geschoben wurden.

Darunter folgten, den Gesteinen der "Böhmischen Masse" auflagernd, die in geologischer Hinsicht denen des Wald- und Mühlviertels entsprechen, die Serien des "Autochthonen Mesozoikums". Diesen rund 60 - 200 Millionen Jahre alten Gesteinen galt das Hauptaugenmerk bei den Untersuchungen. Entsprechend den positiven Aspekten bei der einige Jahre zuvor abgeteuften Bohrung "GRÜNAU l" konnten für diesen Bereich gute Speichergesteine sowie Chancen für eine Kohlewasserstofführung erwartet werden. Die durchgeführten Tests brachten indessen kein positives Ergebnis. Allerdings konnte in den Kalkalpen in einer Tiefe von rund 3.300 Metern eine Gaslagerstätte nachgewiesen werden. Diese ist zur Zeit infolge der hohen Investitionskosten für eine Förderung nicht rentabel genug, doch gibt das Ergebnis Anlaß zu berechtigten Hoffnungen auf wirtschaftliche Funde in den Kalkalpen. Aus diesem Grunde wird die Bohrung 'konserviert', also für eine zukünftige Weiterverwendung bewahrt."

Beim Abfackeln und Schützen des
Waldes durch Besprühen
Quelle: ÖMV Aktiengesellschaft, Wien

Abschließend möchte ich noch davon sprechen, daß das Aufsuchen von Erdöl- oder Erdgaslagerstätten immer schwieriger wird, weil von den allzu grünen "Naturschützern" massive Schwierigkeiten bereitet werden. Es freut mich, daß ich mithelfen konnte, daß dies in Molln nicht der Fall war. Ein diesbezügliches Dankschreiben der ÖMV an mich nahm ich stellvertretend für alle Mollner gern entgegen.

BREITENAU

Als Bäurin am Rosenegg

Angela Mohr

Als wir einander viele Jahre nach gemeinsam verbrachter Volksschulzeit wieder trafen, - es mag um 1980 gewesen sein -, war es eine herzliche Begegnung. Das Gefühl des Vertrautseins machte es mir leicht, am zweiten Mai 1995 mit Maria Eder ein Gespräch zu führen.

Maria Gschliffner wurde am 26. Mai 1920 im Moserhäusl, Breitenau Nr. 37 geboren. Bald darauf übersiedelten ihre Eltern nach Leonstein und bewirtschafteten das Annerlgut, welches in Landesbesitz stand. Maria heiratete im Jahre 1945 Josef Eder (1913 - 1993), mit dem sie 1948 die Bewirtschaftung des Landesgutes Rosenegg, ehemals Breitenau Nr. 35, übernahm. Sie hat "geflennt" über die Entscheidung ihres Mannes, in das hoch und einsam gelegene Gut, mit dem eine Eigenjagd verbunden war, hinaufzuziehen. Am 14. September 1948 war es dann so weit. Die Familie Eder bezog mit zwei Kindern das Rosenegg.

Das Gut war ziemlich herabgewirtschaftet, zum Beispiel war im September die Heuernte noch nicht eingebracht. Kein Wunder, daß im darauffolgenden Winter die Kühe des dürren Futters wegen kaum Milch gaben. Im 24 Meter langen und 12 Meter breiten Stall standen nur 17 Stück Vieh, davon zwei Ochsen. Allmählich brachte die Familie Eder den Viehstand auf 35 Stück hinauf.

Die Wiesen lagen um das Gut herum, den Anbau von Hafer gab man infolge großer Wildschäden bald auf. Insgesamt gehörten 143 Hektar Grund, davon 90 Hektar Wald, zum Rosenegg. Mit zwei Dienstboten bewältigte man die Arbeit.

Im Jahre 1952 wurden an Stelle der zwei Ochsen zwei Haflinger angeschafft, 1953 ein Motormäher und 1958 ein kleiner Steyr-Traktor. Den Strom lieferte die Eigenanlage einiger Bauern beim Binder in der Nähe der Hammerbrücke. Wenn niedriger Wasserstand war, gab es nur vier Stunden

Das Ehepaar Eder 1958
Quelle: Angela Mohr

Das Rosenegg im Winter 1965
Quelle: Angela Mohr

Strom am Tag. Daher mußte man sich die Stallarbeit gut einteilen, weil man dazu Licht brauchte. Es gab damals noch keine großen Elektrogeräte wie Warmwasserspeicher, E-Herd oder Kühlschrank.

Einkäufe und Besorgungen waren äußerst schwierig. „Da hab i 20 kg Butter am Buckel in die Blumau tragen, dort wurden sie ins Kinderheim Leonstein weitergeleitet. Dann bin i zum Moser einkaufen gangen, hab mir eine Zeitung kauft, die i beim Hinaufgehn gelesen hab". Beim Hinaufgehen über Plank und Marold waren meist 15 kg im Rucksack. Das Buttermachen hörte sich erst 1968 auf. Durch den Bau einer Seilbahn war es möglich, die Milch ins Tal zu liefern.

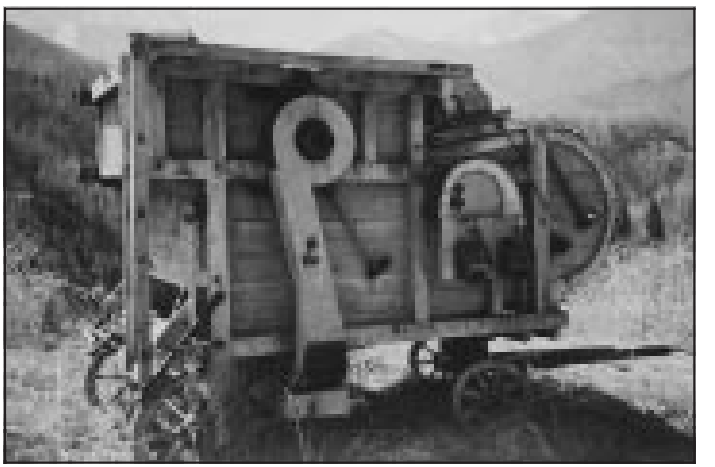
Der Briefträger kam jeden zweiten Tag, auch hatte man Telephonverbindung. Die vier Kinder besuchten die Volksschule in der Innerbreitenau. Im Winter war die Talfahrt mit Skiern oder Schlitten rasch bewältigt, heimzu brauchte man länger.

Das Leben in der Einsamkeit wurde manchmal durch Besuche oder vorbeikommende Wanderer abwechslungsreicher. Am Sonntag besuchte man gern die Gottesdienste beim

Laubfuhre am Maroldgut, 1940
Quelle: Helmut Bachmayr / ArGe Molln (Album Marold)

Moser, später in der Kirche. Überhaupt benützte man jede Gelegenheit, Abwechslung in den Alltag zu bringen. So besuchte Maria gerne die Frauenrunde, die Pfarrer Stegfellner beim Auer einführte.

Die Welt holte man sich auch durch ein Radio herein und man staune, bereits 1958 kam ein Fernseher auf's Rosenegg. Es war in Molln das vierte Gerät. Alle Bewohner des Gutes



Dreschmaschine vom Landesgut Rosenegg
Aufnahme 1984
Quelle: Helmut Bachmayr / ArGe Molln

Dampf-Dreschmaschine beim Moserbauer, um 1925
Quelle: Helmut Bachmayr / ArGe Molln (Album Moserbauer)

waren darüber recht glücklich, es ging ihnen ein Weihnachtswunsch in Erfüllung. Freilich gab es infolge des schwachen Stromes oft Ausfälle.

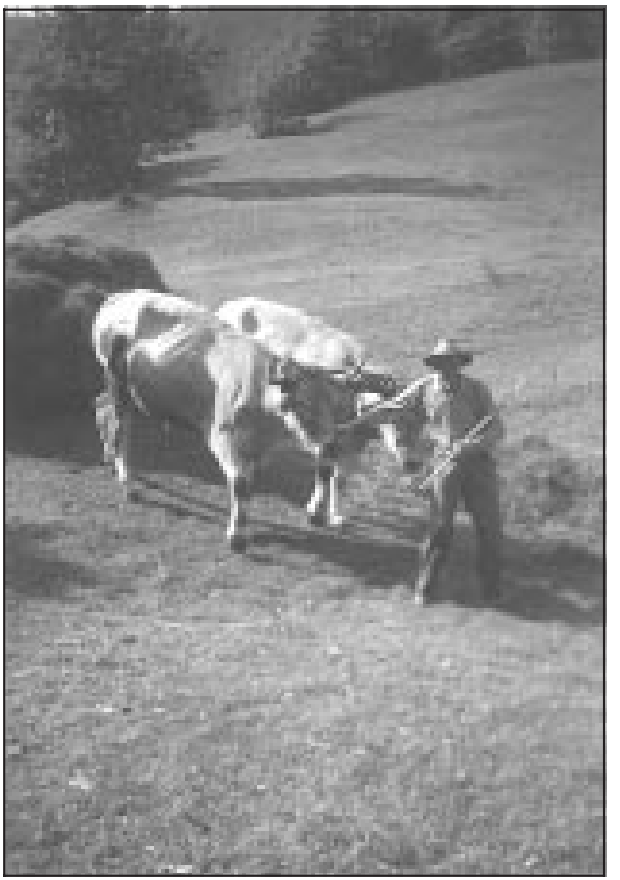
Herr Eder war auch Jäger und hatte einen Abschußplan zu erfüllen. Maria erinnert sich an fünf Stück Hochwild und einige Stück Rehwild.

Wer die herrliche mittlere Höhenlage (um 800 Meter) des Gutes kennt, bringt die Frage auf's Wetter. Hier kommt Maria ins Schwärmen. Wenn unten im Tal die Nebelschwaden zogen, war oben Sonne und die Temperatur lag höher als im Tal. Maria erinnert sich, zu Weihnachten in der Sonne bei Schnee im Freien gesessen zu sein. Früher, so denkt sie daran zurück, seien die Winter viel schneereicher gewesen. Es fällt ihr das Jahr 1965 ein: bei heftigem Schneetreiben seien sie mit dem Traktor ins Tal gefahren. Es schneite aber unaufhörlich, sodaß sie den Traktor beim Forsthaus Annasberg stehen lassen und zu Fuß heimgehen mußten. Sieben Wochen blieb damals der Traktor im Tal stehen.

Die Familie Eder waren die letzten Bewirtschafter des Roseneggergutes. Ururahnen von Maria hatten einst dieses Gut besessen. Hat sie sich deswegen vielleicht nach anfänglichem Weigern doch heroben so wohl gefühlt?

1973 ging der Besitz vom Land Oberösterreich auf die Bundesforste über. Die Bewirtschafter hatten ein halbes Jahr Zeit, das Vieh zu verkaufen. Sie warteten den jeweils günstigsten Zeitpunkt des Viehpreises ab und konnten so 250.000 Schillinge als Erlös für das Vieh der Oberösterreichischen Landesregierung überweisen.

25 Jahre am Rosenegg, ein Leben am Berg! „Ich hab Grund zu danken - es war ein schönes und hartes Leben, nie Reichtum aber immer genug. Ich hab geflennt beim Hinauf- und hab geflennt beim Hinuntergehen" - bei diesem Satz wischt sich Maria die Tränen aus dem Gesicht.



Heuernte im Lindthal, 1955
Quelle: Helmut Bachmayr / ArGe Molln (Hinterofner)

298.52

Wir sehen zum erstenmal einen Zug

Emmerich Klausriegler

Schulaufsatz aus dem Jahre 1942 (Oberschule Steyr) über einen im Jahre 1936 mit der Volksschule Innerbreitenau gemachten Ausflug:

Das Schulgebäude gegenüber dem Kaufhaus Moser ist im Jahre 1936 Bildungsstätte für die ersten vier Schulstufen der in der Gemeinde Molln gelegenen Volksschule Innerbreitenau. Im Mai dieses Jahres stellt Oberlehrer Freihofner an uns Kinder der dritten und vierten Schulstufe plötzlich die Frage: „Wer hat schon einen Zug gesehen?" Als sich nur vier Kinder melden, wird weitergefragt: „Wollen wir am Schulausflugstag nach Klaus wandern, um von dort mit der Steyrtalbahn nach Molln zu fahren? Von Molln müssen wir halt in die Breitenau hereingehen!"

Das zustimmende Freudengeheul veranlaßt den Lehrer, mit uns an Hand der Wandkarte des Bezirkes Kirchdorf gleich die Route festzulegen. Wir werden in die Welchau hineingehen, um über das Loankert in die Ramsau hinüberzuwandern. Von Ramsau wird nach Frauenstein marschiert, wo wir die Wallfahrtskirche besuchen wollen. Der weitere Weg wird uns am rechten Steyrufer aufwärts bis Klaus führen. Nach einem längeren Aufenthalt in Klaus fahren wir mit dem Zug nach Molln und gehen von dort zu Fuß wieder nach Hause.

An einem sonnigen Junitag ist es dann soweit. Obwohl erst für sieben Uhr bestellt, warten wir Hausbacherkinder schon eine halbe Stunde früher beim Wurzlkogel auf die mit dem Oberlehrer aus der Breitenau anrückenden Mitschüler. Sie treffen pünktlich ein und wir holen nun die bei der Welchauerbrücke wartenden Jaidhauser- und Bodinggrabenkinder ab. Am Daxnerkreuz vorbei geht es zum Försterhaus Welchau. Alle Kinder tragen genagelte Bergschuhe und einen Rucksack mit Jause und Trinkflasche; für Gasthausbesuche mangelt es uns leider an Geld. Es war schon schwierig, das Geld für die Bahnfahrt aufzubringen.

Der Förster, dessen Kinder zu unseren Mitschülern zählen, begleitet uns den steilen Anstieg zum Sattel hinauf, wo wir dann den Weg in die Ramsau hinunter nicht verfehlen können. Auf einem lehmigen Holzabfuhrweg begutachten wir Wildfährten. Der Lehrer will uns außerdem Bäume und Blumen bestimmen lassen. Wir wollen aber nicht, denn in Gedanken sitzen wir schon im Zug. Als der Pfad eine Viehweide quert, müssen auf Geheiß des Lehrers zwei Mädchen ihre roten Jacken ausziehen und in den Rucksack stecken, weil Stiere angeblich die rote Farbe nicht mögen. Wir Buben bewaffnen uns mit Stöcken und gehen mutig voran. Als ein des Weges kommender Bauer sagt, es seien nur Kalbinen und Ochsen aufgetrieben, atmen wir erleichtert auf.

Am Vormittag treffen wir bei der Ramsauer Schule ein, deren Kinder eine Sonderpause bewilligt bekommen, um mit uns zu plaudern und zu spielen. Als es aber sehr bald zu einer Rauferei unter den Buben kommt, wird das Freundschaftstreffen jäh abgebrochen und wir ziehen weiter in Richtung Frauenstein. In der Forsthub, wo beim Brunnen die Trinkflaschen aufgefüllt werden, bewundern wir das große Haus mit dem Kaiseradler auf dem Haustor. Der Herr Oberlehrer kann es nicht lassen, gleich einen Vortrag über die geschichtliche Bedeutung dieses ehemaligen Forsthofes der Herrschaft Steyr zu halten. Er übersetzt sogar den lateinischen Spruch auf dem Tor, welcher aussagt, daß dieses Haus von der Einquartierungspflicht befreit war.

In Frauenstein angekommen, beten wir erst einmal vor dem Gnadenbild der Gottesmutter. Dann wird die Schule, wo gerade Mittagspause ist, besucht. Der Schulleiter zeigt sich sehr davon beeindruckt, daß wir nach einem so großen Marsch noch keinen einzigen Fußmaroden haben. Wir jaus-

nen aus dem Rucksack und spielen mit den Frauensteiner Schülern, die sich friedfertiger erweisen, als die in der Ramsau. Die neuen Freunde winken uns nach, als es auf Kirchen- und Schülerpfaden nach Klaus weitergeht.

Der Anblick der unter uns fließenden Steyr beeindruckt uns sehr; wer hätte gedacht, daß es so einen großen Bach gibt! Als am drüberen Ufer plötzlich die Steyrtalbahn mit dampfender Lokomotive dahinbraust, halten wir vor lauter Staunen die Münder offen. Dem Lehrer merkt man an, wie ihn unsere Begeisterung über diesen Ausflug glücklich macht.

Am frühen Nachmittag - wir sind nun schon gut fünfundzwanzig Kilometer marschiert - überqueren wir auf einer Holzbrücke die Steyr und stehen bald voller Abenteuerlust vor dem Bahnhof Klaus. Der Zug nach Molln fährt erst in eineinhalb Stunden, also können wir uns gründlich umsehen.

Auf der Fahrt nach Klaus
Quelle: Georg Pucalka

Von den Gleisanlagen über den Schalterraum bis zur roten Kappe des Bahnhofsvorstandes wird alles, was zur Eisenbahn gehört, inspiziert. Klaus ist wegen der Anschlußzüge nach Steyr Schnellzugstation. Ein aus Graz kommender Zug hält an, aus dem die Schaffner herausspringen, Reisende aus- und einsteigen. Am meisten beeindruckt uns der mit weißer Haube am Kopf aus einem Speisewagenfenster blickende Koch. Eine Wolke aus Dampf und Kohlendunst hüllt den Bahnhof ein, als der Zug wieder anfährt - es riecht hier auf einmal wie bei uns zuhause am Köhlerplatz.

Die gerade im Bahnhofsrestaurant anwesende Frau Schinagl, Hoteliersgattin in Klaus, ist von uns schüchternen Kindern, die nicht - wie sonst bei Schulausflügen üblich - lautstark auf Tischen und Bänken herumkraxeln, so angetan, daß sie uns im Gastgarten Tüteneis geben läßt. Es ist für mich, wie für die meisten Mitschüler auch, das erste Speiseeis in unserem Leben. Zum Dank singen wir ein Lied und unsere Klassenbeste sagt das aus dem Lesebuch bekannte Gedicht über den vor uns aufragenden Spering, einem Vorberg des Sengsengebirges, auf.

Dann darf endlich der für uns reservierte Waggon der schmalspurigen Steyrtalbahn bestiegen werden. Es ist ein gemischter Zug, der neben Personenwaggons auch Güterwaggons mitführt. Wir nehmen noch einige Reisende des aus Linz ankommenden Schnellzuges auf, dann gibt der Fahrdienstleiter das Abfahrtssignal. Alle drängen zu den Fenstern, als wir mit pfeifender Lokomotive in Richtung Molln abdampfen. Im Vorbeifahren bewundern wir den Steyrdurchbruch. In Agonitz wird ein leerer Güterwaggon abgehängt und von Schaffnern und Fahrgästen auf das Nebengleis geschoben.

Für uns viel zu schnell ist der Bahnhof Molln erreicht. Mit einiger Wehmut winken wir dem Zug nach. Dann wandern wir über die Stefaniebrücke an Molln vorbei in die Breitenau zurück. Es ist nun später Nachmittag und wir werden alle noch bei Tageslicht heimkehren. Die Schüler aus dem Raum Jaidhaus, Hausbach und Welchau bringen heute wenigstens dreißig Kilometer Fußmarsch zusammen, jene aus dem Bodinggraben noch mehr. Es gibt trotzdem noch immer keine Fußmaroden, und alle Kinder sind vom Ausflug begeistert. Und bei unseren daheimgebliebenen jüngeren Geschwistern gelten wir Ausflugsteilehmer nun als Leute, die schon etwas von der Welt gesehen haben.

Als Förstersgattin in der Innerbreitenau

Angela Mohr

Um zu erfahren, wie das Leben in der Einsamkeit der Breitenau früher aussah, besuchte ich meine Mitschülerin aus der Volksschulzeit Käthe Riedl (geb. 1921). Sie verbrachte als Gattin des Oberförsters Ing. Heinrich Riedl 28 Jahre im Forsthaus Welchau.

Ich war nicht die erste, die bei Käthe um ein Gespräch ersuchte. In der Zeitschrift "Welt der Frau" vom Februar 1984 erschien ein von Renate Doppler verfaßter Artikel "30 Jahre Waldeinsamkeit" über die Jahre in der Welchau. Ich hatte bei Käthe telephonisch mein Kommen und meinen Wunsch, etwas über ihr Leben zu erfahren, angekündigt. Als ich erschien, überreichte sie mir einen Aufsatz über ihre Erinnerungen. Wir wollen ihn Wort für Wort hören:

Forsthaus Welchau
Quelle: Angela Mohr

„Wir sind am zweiten Mai 1950 in das Revier Welchau gekommen und waren dort bis Ende Dezember 1978. Das Revier war für meinen Mann sehr zentral gelegen, da das Forsthaus in der Mitte des Reviers lag. Es war ein schöner Bau, ebenerdig gemauert und der erste Stock aus Holz. Das Haus hatte nur einen Nachteil, daß es die ganzen Jahre keinen Strom gab und auch kein Telephon.

Wir hatten daher am Anfang in der Küche eine Maximlampe, welche mir schönes Licht gab, wenn das Petroleum in einem reinen Zustand war. In der Stube gab es einen Geweihluster mit Kerzen. In den späteren Jahren (1960) haben wir uns das Propangas eingeleitet für die Küche und kauften uns auch einen Gasherd. Das war eine große Errungenschaft. Wäsche waschen mußte ich natürlich im Kessel und mit der Hand.

Bienenköniginnenzucht im Hilgertal des O.Ö.
Imker- Landesverbandes 1963
Betreiber: Oberförster Ing. Heinrich Riedl
Quelle: Georg Pucalka

Achteinhalb Jahre hatten wir auch zwei Kühe und ein bis zwei Stück Jungvieh, zwei Schweine, zwei Schafe, Hühner und einige Enten. Dies alles wurde von mir allein versorgt. Die Kühe waren im Sommer auf der Weide. Eine Kuh hatte ich dabei, die wurde von mir gemolken, wo immer wir uns auf der Wiese begegneten. Ich betreute meine Tiere mit Liebe. Beinahe hätte ich vergessen, daß wir in unserem Viehstand zuerst einen Rauhhaardackel hatten und nachher Hanoveraner Schweißhündinnen.

Im Jänner 1952 kauften wir uns einen VW Kübelwagen, der uns sehr gute Dienste leistete. Damals gab es in der Breitenau nur drei Autos. Kaufhaus Moser, Daxner Hans, Förster im Jaidhaus und wir. Nur im Winter kam es vor, daß wir mit dem Auto nicht hinaus fahren konnten, da so viel Schnee lag. Der Schneepflug kam einmal in der Woche. Zuerst wurde der Pflug noch mit den Pferden, später mit dem Traktor gezogen. In einem Jahr waren wir so eingeschneit, daß wir innerhalb von sechs Wochen nur einmal mit dem Rucksack einkaufen gingen.

1962 kauften wir uns einen Fernseher, der mit Autobatterien gespeist wurde. Er war damals eine Messeneuheit und kostete 11.000 Schillinge. So waren wir durch das Fernsehen mit dem Geschehen der Außenwelt verbunden.

Ein Erlebnis war auch immer die herbstliche Hirschbrunft. Zehn bis zwölf Hirsche röhrten um das Haus, wir konnten fast nicht schlafen.

Wildfütterung
Quelle: Helmut Bachmayr / ArGe Molln

Mein Mann und ich waren das letzte Försterpaar, welches das Forsthaus bewohnte. In der Welchau waren vom Jahr 1904 bis 1978 insgesamt vier Förster im Dienst. Und zwar von 1904 bis 1910 Herr Wöger, 1910 bis 1927 Herr Welano,

Lawinenabgang im Bodinggraben 1935
Quelle: Helmut Bachmayr / ArGe Molln

1927 bis ersten Mai 1950 Herr Janaczek und schließlich von 1950 bis Dezember 1978 Heinrich Riedl."

Bei unserem Gespräch während eines gemütlichen Beisammenseins rundete sich mein Bild über das Leben im Forsthaus ab. Für ihr einziges Kind sei der Schulweg zu lang und im Winter oft verschneit gewesen. Deshalb gab man den Buben zur Großmutter nach Leonstein, wo er die Volksschule besuchte. Im Kaufhaus Moser besorgte man die Einkäufe und nahm auch die Post mit, die der Briefträger dort deponierte.

Die Lebensmittel wurden auf einfache Art aufbewahrt. Das kalte Brunnenwasser ersetzte den Kühlschrank. Geselchtes und Wurst steckte man im Sommer in die nicht benützten Öfen, weil dort der Luftzug vor Fliegen schützte. Solange Vieh gehalten wurde, war an einen Urlaub nicht zu denken, denn für die Tiere mußte man immer da sein. Käthe sagte überzeugend, sie habe ihre Tiere geliebt und mit ihnen gesprochen. Ihre große Liebe zur Natur sei zur Bewältigung des Lebens in der Einsamkeit eine wichtige Voraussetzung gewesen. Es war ein Leben, an das sie in Dankbarkeit gerne zurückdenkt.

Die Geschichte des Kapselschützenvereines Breitenau

Hans Herzog

Auf allen Vereinsmeldungen wird das Jahr 1902 als Gründungsjahr angeführt, damals unter dem Namen "Breitenauer Kapselschützen-Kranzel". Es existiert ein Ansuchen an den wahrscheinlich damaligen Schützenmeister Förster Ludwig Neubacher um Aufnahme in das "Breitenauer Kapselschützen-Kranzel" aus dem Jahre 1903. Zweck dieses Kranzelschießens war die Pflege der Geselligkeit.

Von den folgenden Jahren sind keine Aufzeichnungen vorhanden. Als nachfolgende Schützenmeister sind Herr Johann Moser, Kaufmann in der Breitenau und Herr Albert Knieling, Förster in Annasberg aus mündlicher Überlieferung bekannt. Im Jahre 1952 kam es dann zu einer neuen schriftlichen "Schießregelung". Damaliger Schützenmeister war Herr Franz Rettenbacher, vulgo Schneisberger. Schriftführer war Herr Oberförster Albert Knieling.

Zu einer neuen Konstituierung des Vereines sowie zur Festlegung von Satzungen und einer Einbindung in den 0berösterreichischen Landesschützenverband kam es im Jahre 1956. Federführend war hier Herr Dir. Hans Krennmayr als Schriftführer, Oberschützenmeister wurde Herr Heinrich Priller, vulgo Hinterofner. Der Verein erhielt seinen heutigen Namen "Kapselschützenverein Breitenau " mit Sitz im Gasthaus Köhlerschmiede. Der Verein hatte damals im Durchschnitt jährlich 25 gemeldete Mitglieder, jedes Mitglied hatte jährlich als Verbandsbeitrag 3 Schillinge und als Versicherungsprämie 3,50 Schillinge zu erlegen.

Geschossen wurde jeden Samstag von Kathrein bis Josefi. Zweck des Vereines ist außer der Förderung der Geselligkeit die Pflege des Schießens mit dem Zimmergewehr und dem Luftgewehr. Jeder österreichische Staatsbürger, der das siebzehnte Lebensjahr vollendet hat und unbescholten ist, kann über Anmeldung vom Verein aufgenommen werden. Es ist der Betrag von 50 Schillingen als Anmeldegebühr zu erlegen.

Im Jahre 1967 wurde Hans Herzog, Förster in Annasberg zum neuen Oberschützenmeister gewählt. So wie fast jeder Verein hatte auch der Kapselschützenverein Breitenau unter den gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Veränderungen zu leiden, wie etwa unter der Mobilität der Jugend und der Medienvielfalt. Außerdem erschwerten die höheren sicherheitstechnischen Ansprüche den Schießbetrieb. Der Verein wurde im Jahre 1992 bei der Behörde als ruhend gemeldet. Durch die nachfolgenden baulichen Veränderungen im Gasthaus Köhlerschmiede wurde jeglicher Schießbetrieb unmöglich. Es besteht derzeit keine Möglichkeit einer Weiterführung.

Steckbrief:

Hans Herzog trat nach Abschluß der Hauptschule Windischgarsten im Jahre 1946 in die forstliche Vorlehre bei der Fürstlich Schaumburg-Lipp'schen Forstverwaltung in Steyrling ein. Anschließend besuchte er die Bundesförsterschule Ort bei Gmunden. Nach einer kurzen Praxis bei der Forstadjunktion Kirchdorf kam er als Forstadjunkt nach Windischgarsten. Ab 1. Februar 1954 wurde er dem Revier Breitenau der Forstverwaltung Molln als Adjunkt zugewiesen und zum Kanzleidienst in die Forstverwaltung versetzt. Im Herbst 1955 legte er die Staatsprüfung für den Försterdienst ab und wurde am 1. Juni 1956 mit der provisorischen Leitung des damaligen Forstbezirkes Annasberg betraut. Vom 26. März 1960 bis zu seiner Pensionierung am 31.12.1995 hatte er die definitive Leitung des Forstbezirkes inne und wohnte auch im Forsthaus Annasberg.

Der Reitverein Steyrtal im Hausbach

Irene Gassner

Im idyllischen Tal des Hausbachs steht ebenfalls ein Forsthaus mit einer langen Tradition. Im Gegensatz zu einigen anderen Forsthäusern aber ist der Hausbach immer noch Sitz eines Försters.

Forsthaus Hausbach mit den Forstleuten Klausriegler 1928
Das Kleinkind ist der 1926 geborene Emmerich Klausriegler
Quelle: Emmerich Klausriegler

Die Ruhe und die Abgeschiedenheit des Tales mit seinen weichen Wiesen und Matten und seiner Weitläufigkeit sind ideal für die Beherbergung eines Reitvereines.

Die Entstehungsgeschichte dieses Reitvereines soll nun chronologisch nachgezeichnet werden:

1973 zog Familie Gassner nach Molln und brachte den damals jährigen NIKI beim Nachbarbauer Hilger Gustav (vulgo Krenn) unter. Dies animierte Herrn Hilger, der vorher Norikerpferde hatte, zum Ankauf eines Haflinger-Fohlens. SUSI und NIKI wuchsen bis zu 3 Jahren gemeinsam auf.

1976 richtetet die Familie Gassner den alten Pferdestall bei der Forstverwaltung her, wo damals 3 Pferde standen und mit den 2 Haflingern von Herrn Hilger fing Frau Gassner auf der Krennwiese mit dem Reitunterricht an.

1977 Gründung des Reitvereines. Herr Pfarrer Schmidbauer erklärte sich bereit, den sogenannten Pfarrerstadel samt Baumgarten zu äußerst günstigen Bedingungen an den Reitverein zu verpachten. Mit sehr viel Eigenleistung und Mittel von der Gemeinde, dem Landesfremdenverkehrsverband und mit Sportförderung konnte für 7 Pferde Platz geschaffen werden. Der Reitbetrieb ging sehr gut.

1979 konnte die erste Reitvorführung stattfinden. Außerdem waren die Pferde auch immer bei kulturellen Veranstaltungen dabei. Dank des guten und braven Pferdematerials konnten auch schon Neulinge an den Turniersport herangeführt werden.

1980 gab es die ersten Schwierigkeiten. Frau Gassner und einige aktive Mitglieder wurden ausgeschlossen. Diese ging mit ihren drei Pferden zum Reitverein Garstnertal, wo sie auch hergekommen ist.

1982 holte nach Überlegungen, ob nicht der Verein aufgelöst werden soll, Frau Kogseder Frau Gassner wieder zurück und bat sie, den Verein und den Reitbetrieb wieder weiter zu führen. In der Zwischenzeit kümmerte sich Frau Kogseder um den Reitbetrieb. Mit Hilfe des RV-Garstnertal konnte im Herbst der erste Springbewerb ausgetragen werden. Der Reitbetrieb florierte wieder und es mußte ein zweites Vereinspferd angekauft werden. Weiters gingen auch drei Privatpferde in den Reitbetrieb.

1983 hatte der Verein bedenkliche Schulden, die durch den Einsatz von Frau Gassner im Reitbetrieb 1987 wieder abge-

deckt werden konnten. Die jährliche Reitveranstaltung konnte man sich inzwischen in Molln nicht mehr wegdenken. Die Teilnahme an den Dressur- u. Springturnieren stieg weiter an, dank des guten Trainings und des Ehrgeizes der inzwischen herangeführten Reiter.

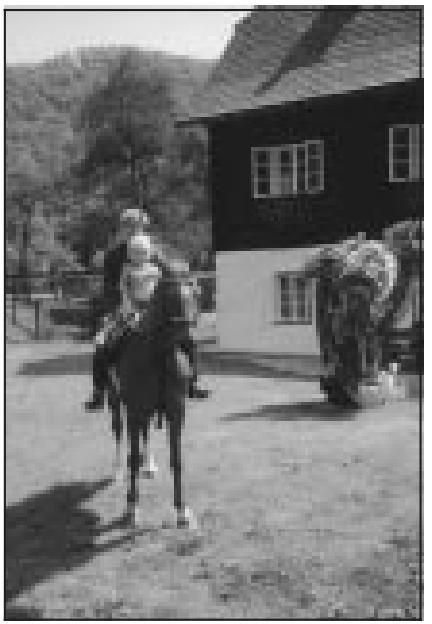
1987 lief der inzwischen 10-jährige Pachtvertrag für den Pfarrerstadel aus. Familie Gassner erklärte sich bereit, beim Umzug in das Forsthaus Hausbach den Reitverein mitzunehmen. So ging es nun wieder an die Arbeit, den Stall herzurichten. Außerdem mußten die Koppeln eingezäunt werden. Dank der vielen Eigenleistungen und mit Mitteln der Gemeinde, des Landesfremdenverkehrsverbandes und durch Sportförderung konnte auch dies wieder bewältigt werden.

1989 Umzug in den Hausbach. Es standen nun sechs Privatpferde und drei Vereinspferde im Stall. Der Reitbetrieb florierte und die sportliche Betätigung war sehr erfreulich.

1990 wurde im Hausbach ein Reitertreffen mit Geländeritt und Springen veranstaltet, das bei den Zuschauern und den Reitern sehr gut angekommen ist.

1991-1995 fand jährlich das bereits traditionelle Reitertreffen statt.

1995 dieses Reitertreffen im Hausbach fand großen Anklang bei der einheimischen Bevölkerung und bei den umliegenden Reitvereinen. Es war ein großes Fest, Zuschauer und Reiter waren begeistert. Durch die ca. 15-jährige Freundschaft mit den umliegenden Reitvereinen und seit Jahren erfolgreiche Turnierteilnahme unsererseits kommen immer wieder auch gute Springreiter zu uns in den Hausbach. Bei dieser Veranstaltung sind vom Anfänger bis zum Turnierreiter alle am Start.



Vor dem Forsthaus Hausbach
Quelle: Irene Gassner

Der inzwischen 23-jährige NIKI - der allen Reitern des RV Stayrtal das Springen gelernt hat - ist noch immer bei den Turnieren dabei und geht ständig im Reitbetrieb.

Mit unseren 30 Mitgliedern sind wir ein relativ kleiner, aber sehr aktiver Verein. Wir betreuen die Anfänger, Freizeitreiter und Turnierreiter. Außerdem steht auch das entsprechende Pferdematerial zur Verfügung.

Steckbrief:

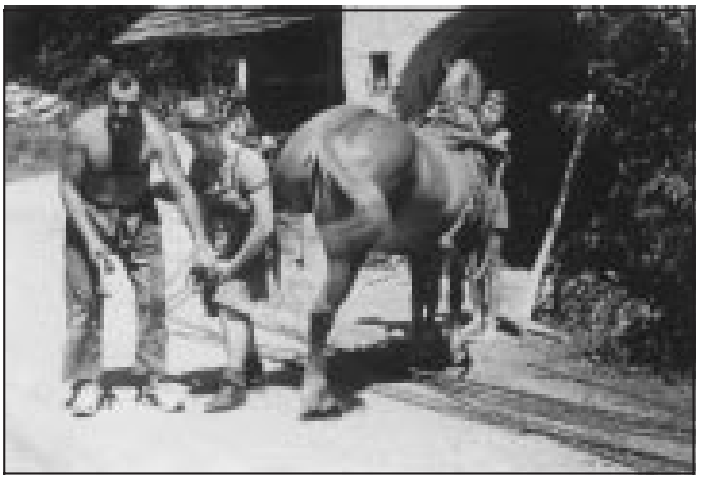
Irene Gassner, geborene Sölkner, wurde am 20. März 1953 in Roßleithen geboren. Dort besuchte sie die Volksschule und dann die Hauptschule in Windischgarsten. Es folgte dann eine Ausbildung an der Handelsschule in Liezen und nach dem Schulabschluß war sie am Gemeindeamt in Spital am Pyhrn tätig. Am 15. Jänner 1972 heiratete sie Erich Gassner und zog mit ihm noch im selben Jahr in das Haus der alten Forstverwaltung nach Molln. Von 1973 bis 1990 arbeitete sie im Büro des Kaufhauses Lindinger. Im Jahre 1989 zog sie mit ihrem Gatten in das Forsthaus Hausbach.

Wie’s früher einmal war

Angela Mohr

Am 11.2.1995 besuchte ich Frau Cilli Buchegger, die seit einem Jahr im Altenheim Kirchdorf an der Krems wohnt. Geboren am 4.11.1907 in Grünburg hat sie in frühester Jugend schon bei verschiedenen Bauern als Magd gedient, bis sie im Jahre 1940 durch Heirat mit Lambert Buchegger (1905 - 1987) in die Innerbreitenau auf die Seirer Sölde auf der Wacht (Breitenau Nr. 92) gezogen ist.

„Es war ein kleines Söldl mit zwei Ochsen und fünf Küh”. Ihr Mann ist „in’s Holz gegangen”, später auch der Sohn. Der Besitz war weit verstreut, zusammen waren es sechzehn Hektar und acht Ar. Bis 1952, so erinnert sich Frau Buchegger, wurde alles mit der Sense gemäht. 1959 wurde ein Traktor angeschafft. Die Milch wurde abgeliefert, anfangs beim Köhlerschmied auf ein Holzbankerl abgestellt und von dort abgeholt.



Beim “Köhlerschmied” im Juli 1967
Quelle: Helmut Bachmayr / ArGe Molln

Später, als Lichtwieser und Wurzl auch lieferten, fuhr der Milchwagen bei ihr vorbei. Butter wurde nur zum Hausgebrauch gemacht. Ein paar Schweine zählten zum Viehstand, Getreide wurde nicht angebaut.

Heuernte im Lindthal 1955
Quelle: Helmut Bachmayr / ArGe Molln (Album Hinterofner)

Die Kinder besuchten die Volksschule in der Innerbreitenau. Zur Messe seien sie „ins Zimmer zum Moser aufigangen”. Oft mußten hier des Andranges wegen die Leute auch draußen stehen. Es wurde gesungen und „die Messe war eine große Freude.” Nachdem immer mehr und mehr Meßbesucher gekommen seien, machte man sich an den Kirchenbau, wofür Herr Moser sen. einen Grund zur Verfügung stellte. Sie könne sich auch noch gut an das geschäftige Treiben an der Baustelle erinnern, denn es hätten viele Leute mitgetan, unter anderem ihr Schwiegervater. Ihr Gatte Lambert war im Baukomitee, ebenso Isidor Gradauer und Georg Bernögger. Letzterer war Partieführer, erinnert sich Frau Buchegger.

Vierundfünfzig Jahre ihres Lebens hat Cilli Buchegger in der Breitenau zu Molln verbracht. Sie „hängt mit Leib und Seel an Molln” und freut sich über jeden Besuch von dort.

Marlen Haushofer (1920 - 1970) - Eine Mollnerin

Angela Mohr

Fünfundzwanzig Jahre nach dem Tod Marlen Haushofers beschäftigt ihr Werk mehr denn je die Literaturwissenschaft. Einem Bericht über die Frankfurter Buchmesse (Die Furche, 5.l0.95) entnehmen wir, daß am 14. Oktober 1995 in Frankfurt eine Lesung und Diskussion "Marlen Haushofer und zeitgenössische Frauenliteratur in Oberösterreich" stattgefunden hat.

Die künstlerische Leistung Marlen Haushofers wird nach ihrem Tod mehr gewürdigt als dies zu ihren Lebzeiten der Fall war. Die Handlung ihres 1963 erschienen Romans "Die Wand" hielt man damals für eine Fiktion, aber durch die Bedrohung durch Neutronenbomben in den achtziger Jahren rückte die Handlung dieses Romans in den Bereich der Wirklichkeit und "Die Wand" erlebte eine Wiederentdekkung.

Die im Forsthaus Effertsbach verbrachte Kindheit war geprägt durch Erlebnisse mit Mensch, Tier und Natur und befähigten Marlen Haushofer dank ihrer scharfen Beobachtungsgabe und Phantasie zu Schilderungen von unerhörter Echtheit und Dichte. In dem Roman "Die Wand" und in ihrem Kindheitsroman "Himmel, der nirgendwo endet" setzt sie ihrer Heimat, dem Effertsbachtal, ein literarisches Denkmal.

Marlen mit Bruder Rudolf
Quelle: Nationalpark Kalkalpen

Das Forsthaus Effertsbach
Quelle: Nationalpark Kalkalpen

Die Marktgemeinde Molln unter Bürgermeister Dir. Hans Krennmayr veranstaltete zusammen mit dem Adalbert Stifter- Institut, der Kulturabteilung der Oberösterreichischen Landesregierung und der Dokumentationsstelle für neuere Österreichische Literatur würdige Gedenkfeiern.

Die im Gemeindeamt Molln gezeigte Ausstellung wurde anschließend in Zürich, Tübingen, Amsterdam und in Den Haag gezeigt. (Brief Dr. Christine Schmidjells vom 4.7.91 an mich).

Einladung zu einer Gedenkveranstaltung
Quelle: Angela Mohr

Über Marlen Haushofer ist schon viel geschrieben worden. Ich benütze die Gelegenheit, dem noch etwas sehr Persönliches hinzuzufügen.

Karin und Peter Rohrauer
im schönen Effertsbachtal
Ihr Großvater Johann Rohrauer verstarb nach einem Forstunfall im Forsthaus Effertsbach. - Marlen Haushofer mochte die Holzarbeiter sehr.
Quelle: Franz Reithuber

Ich hatte das Glück, Marlen Frauendorfer, wie sie mit dem Mädchennamen hieß, zu kennen, ja noch mehr, mit ihr freundschaftlich verbunden gewesen zu sein. Wir lernten einander im September 1930 bei den Ursulinen kennen. Im Internat lebten wir zusammen von 1930 bis 1938. Aus dieser Zeit habe ich einige nette Erinnerungen an Marlen.

Sie war ein mit Phantasie begabtes, stilles, jederzeit zu Streichen aufgelegtes Kind. Ihr schriftstellerisches Talent fiel schon sehr bald auf. Kaum stand bei den Deutschschularbeiten das Thema an der Tafel, begann Marlen mit der Feder zu kritzeln, während alle anderen noch, am Federkiel kauend, auf das Thema starrten. Beim Pausenzeichen kritzelte Marlen noch immer, alle anderen waren längst fertig, weil ihnen nichts mehr eingefallen war. Oft wurden ihre Aufsätze vorgelesen.

Es mag in der 3. Klasse gewesen sein, als wir von einer Begeisterung für das Stegreiftheater erfaßt wurden. An einem Sonntag Nachmittag im Internat war uns fad, und so sorgten wir selbst für Unterhaltung. Vier bis fünf Mädchen setzten sich zusammen, Marlen in der Mitte. Wir besprachen das Thema und die Handlung eines selbst erdachten Theaterstückes.

An zwei Titel erinnere ich mich noch ganz genau: “Die rosarote Seidenbluse” und der “Lausbub aus Hinterindien”. Als die Handlung feststand, wurden die Rollen verteilt. Marlen übernahm nie eine Hauptrolle. Einmal spielte sie eine schwerhörige Alte. Das machte ihr Spaß: in ein Kopftuch eingehüllt, brauchte sie immer nur “Was?” und “Wia?” zu sagen. Ein andermal spielte sie einen Pudel. Wir kleideten sie in unsere schwarzen faltenreichen Turnanzüge. Sie mußte am Boden humpeln und konnte eine Spielerin in das Bein zwicken und Hundelaute von sich geben.

Wenn es galt, einen Streich auszudenken, lieferte Marlen immer gerne den Stoff. Auch nach 1938 blieben wir in Verbindung, wenn diese auch manchmal durch unsere Lebensumstände lockerer wurde. Als ich im Jahre 1961 meinen Wohnsitz nach Steyr verlegte, war mein erster Weg, Marlen zu besuchen. Wir freuten uns über die wiedergeknüpfte Freundschaft und pflegten sie bis 1970.

Maria Helene Haushofer
Photo vom Totenbild, 21.März 1970
Quelle: Angela Mohr

Marlen fehlt mir sehr!

Stoan und Stern

Wann ih geh nah dá Straßn
todmüad und vázagt,
wia oft – ganz válaßn –
hat's mih einwendi packt,
als kunnt ih koan' Schriat nimmá
vüri álloan
úbá olle dő Trümmá:
so vü(l) Stoan, so vü(l) Stoan!

Doh wann ih mih dani
nebm án Weg leg án Licht,
aft ſiag ih und ſtaun ih,
wia's glanzt drobm und leucht!
Aft wia dáleſt ſchnauf ih
und grüaß zán liabm Herrn
in ſein Himmőreich auffi:
so vü(l) Stern, so vü(l) Stern!

0tto Jungmair
Dichter - Schriftsteller - Wissenschafter

Hans Krennmayr

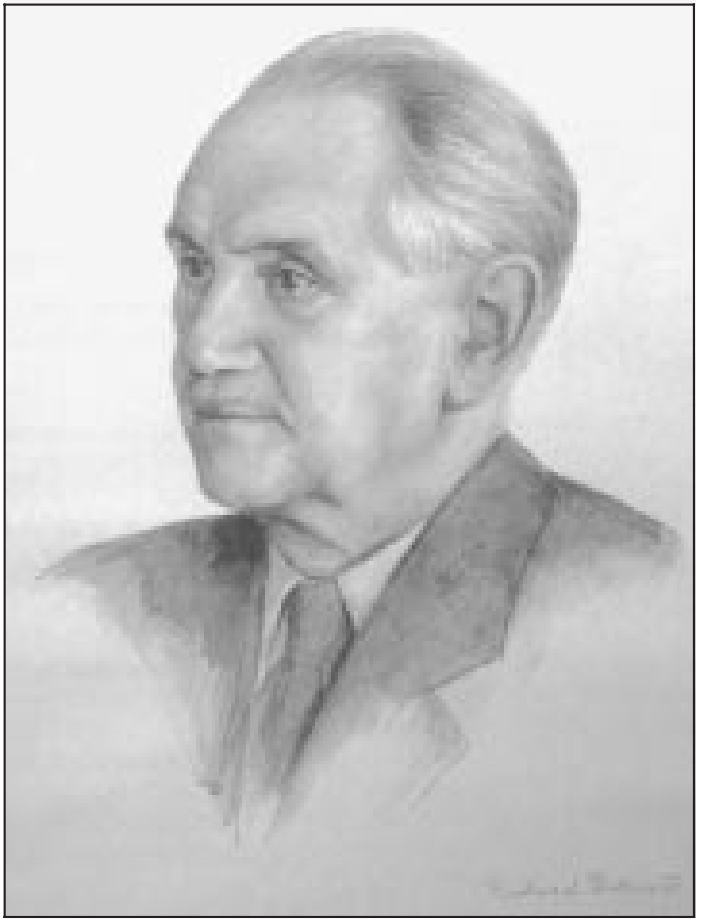
Bei einem Heimatabend mit Volksmusik im Gasthaus zur Köhlerschmiede gedachten wir am 5. März 1994 des großen Sohnes unserer Heimatgemeinde, des Dichters Otto Jungmair. Zur Wiederkehr des l05. Geburts- und des 20. Todestages wurde nämlich ein neues Jungmairbuch - “Gereimte Ungereimtheiten - Heiteres und Besinnliches” herausgegeben und an diesem Abend der Öffentlichkeit vorgestellt und natürlich auch angeboten.

Die Enkelin des Dichters, Frau Dr. Ulrike Jungmair, las die lyrischen und satirischen Gedichte in Hochsprache und ich, wie konnte es anders sein, durfte aus dem reichen Schatz seiner Mundartdichtung vortragen.

Da ich das Glück hatte, mit dem Dichter durch viele Jahre freundschaftlich verbunden zu sein, kenne ich seinen Lebensweg ziemlich genau, darum möchte ich ihn kurz darstellen.

Otto Jungmair wurde am 6. April 1889 in Molln Nr. 26 - dem alten Forstamt im Dorf - geboren. Sein Vater war Oberförster (heute Forstmeister) beim Grafen Lamberg, zu dessen Herrschaft die Wälder unseres Tales damals gehörten und dessen Herrschaftsverwaltung im Schloß Lamberg in Steyr lag. Es war eine reiche, glückliche Kindheit an der Seite von sechs Geschwistern mit einem patriachalischen, aber grundgütigen Vater und einer Mutter, die Jungmair selbst mit der Mutter Stifters vergleicht, von der dieser sagt: „Meine herrliche Mutter, ein unergründlicher See von Liebe hat den Sonnenschein ihres Herzens über manchen Teil meiner Schriften geworfen.”

Es war eine gastliche Stätte dieses Forsthaus, und der aufgeweckte Knabe kam in dem befriedeten Elternhaus frühzeitig



Otto Jungmair, Aquarell von Richard Diller, 1960
Quelle: Hans Krennmayr

mit den Musen in Berührung. Sein Großonkel war der bekannte Mundartdichter Rudolf Jungmair. Dieser war wiederum eng befreundet mit dem Losensteiner Mundartdichter Anton Schosser. Der Arzt und Mundartdichter Josef Moser

aus Klaus war häufig ein gern gesehener Gast im Vaterhause. Schon als Volksschüler las Otto Jungmair die damals erschienenen Mundartbände "Aus der Hoamat" mit größtem Eifer. Was Wunder, daß der empfängliche Junge schon bald selbst zu eigenen Dichtungen angeregt wurde.

Zu dem musischen Umgang in der elterlichen und verwandtschaftlichen Umgebung kam das große Naturerlebnis im Kreise der Forstleute, Jäger und Bauern, an deren Seite er in täglichem Verkehr die Wälder, Berge, Felder und den noch ursprünglichen Reichtum der Natur unserer schönen Heimat kennen und lieben lernte. Den Menschen schaute er dabei fest auf den Mund und tief in die Seele.

Zum Besuch des Gymnasiums kam er dann nach Steyr, wo er auch maturierte. Volle neun Jahre war er dann in Steyr als Bankbeamter tätig. Schon im Jahre 1910 trat er als Dichter eigener Prägung hervor. Außerdienstlich war er von nun an auf dem Gebiete der Volksbildung tätig. Im Ersten Weltkrieg entging er wie durch ein Wunder dem Tode. Nach seiner Heirat übersiedelte er nach Linz und mußte in den Dreißigerjahren auch die Not und die Arbeitslosogkeit kennenlernen. Im Sog dieser politischen Ereignisse dieser Jahre gab es Verdächtigungen gegen ihn, die sich schließlich als haltlos erwiesen. Für ihn bedeutete dies aber Polzeihaft in der Systemzeit und KZ in der NS-Zeit. Der schwerste Schicksalsschlag traf die Familie im Jahre 1943, als ihm der Tod innerhalb einer Woche die beiden erwachsenen Kinder nahm. Seinen Schmerz darüber legt er in ein ergreifendes Gedicht:

Dös hätst net toan solln, Himmövada-
Was brichst in Mai schan s junge Lebm
Und hast eahn wiar a guata Vada
Do so vül Gabm fürs Lebm mitgebm!

Nach dem Krieg kam seine große Zeit des Sammelns, des Ordnens und des neuschöpferischen Schaffens. Es erscheinen der Reihe nach im O.Ö. Landesverlag folgende Dichtungen: "Stoan und Stern" - "Legenden in oberösterreichischer Mundart" - "Dhoamatmeß" (Ein Messeliedtext in Mundart von Franz Neuhofer vertont, vom Mollner Kirchenchor schon aufgeführt!) "Wunden und Wunder" - "Allerhand Kreuzköpf aus'n Landl" und ein Wörterbuch der oberösterreichischen Mundart.

Daneben erscheinen eine Reihe anderer wissenschaftlicher Arbeiten, vor allem aber ist er in der Stifter Forschung unermüdlich tätig.

Es erfolgen nun Ehrungen und Auszeichnungen in großer Zahl - Österreichisches Ehrenkreuz für Wissenschaft und Kunst und viele andere. Am meisten freute er sich aber über die Verleihung der Ehrenbürgerschaft durch die Heimatgemeinde Molln im Jahre 1969. Gleichzeitig mit ihm erhielten damals unser Gemeindearzt Med. Rat Dr. Rudolf Bauer und unser Tierarzt Vet. Rat. Prof. Dr. Wilhelm Lechner die Ehrenbürgerwürde. Ich durfte bei dieser großen Feier die Laudatio für Professor Otto Jungmair halten. Seine Freude darüber, daß es in seiner Heimatgemeinde einen Interpreten seiner Mundartgedichte gibt, hat er in einer Widmung seines letzten Mundartbuches "Allerhand Kreuzköpf aus'n Landl" so zum Ausdruck gebracht: „Meinem ausgezeichneten Mittler meiner Musenkinder, Herrn Dir. Hans Krennmayr, in Freundschaft und Dankbarkeit zugeeignet."

Nach dem Tode seiner Frau begann er zu kränkeln und verstarb am 4. Oktober 1974 nach langem Leiden in Linz. Namens unserer Gemeinde durfte ich bei der Verabschiedung im Linzer Urnenfriedhof einen Nachruf halten. Ich habe in ihm einen überaus liebenswerten, stets gütigen Menschen geehrt und geachtet.

Eine Bronzetafel am Geburtshaus und nun auch eine Jungmair-Straße erinnern uns an ihn. Da sämtliche Jungmairbücher seit Jahren vergriffen sind, eröffnet das 1994 erschienene Buch "Gereimte Ungereimtheiten" einen neuen Zugang zum Werk des Dichters. Die Herausgabe des letzten Buches wurde auch von unserer Gemeinde gefördert.

Alte Wege

Angela Mohr

Wenn wir den Schleier der Vergangenheit ein wenig lüften wollen, so müssen wir dabei die alten zum Teil verschwundenen Wege erwähnen. Es seien einige angeführt. Vom Schmied in der Lacken (Schmiedstraße Nr. 17) führt ein noch heute zu begehender Weg zum Hochsteiner, weiter zum Denk und zum Reitbauern. Zwischen diesem und dem Preblgut (Preblerstraße Nr. 6) lag das in den Zwanzigerjahren abgebrochene Steinrieglergut.

Nun gehen wir in den Peissengraben hinein. Hier sind abermals zwei abgekommene Höfe zu erwähnen, der Gollhof und das Peissengütl. Sind wir am Ende des Peissengrabens angelangt, konnte man den Graben auf einer alten Brücke überqueren und der Krummen Steyrling flußabwärts folgen (heute nicht mehr zu begehen).

Alte Brücke im Peissengraben
Quelle: Franz Reithuber

Man gelangte zur Blumau, wo man den Fluß wieder überqueren konnte. Ebenso konnte man aber weiter flußwärts bleiben und über Sinreich, Schatthalbpranzl zum Polterauergut gelangen. Von dort führte ein steiler Weg zum Stauder.

Pfarrer Hubert Schmidbauer weiht das wiedererrichtete Pöllkreuz am Weg zwischen Peissengraben und Blumau
Quelle: Franz Reithuber

Kehren wir aber zum Peissengraben zurück und wandern wir weiter zum Auergütl und zum Vorder- und Hinterofner. Der alte Weg erklärt uns die Namen: man erreichte zuerst den Vorder- und dann den Hinterofner. Heute ist es infolge der Straßenführung umgekehrt.

Der Weg an der Sonnseite des Gaisberges ist uralt. Er zweigt im Norden von der heutigen Haunoldmühl- Bezirksstraße ab, führt zu den Gaisbergerhäusern, überquert den Hutmann- und Pranzlgraben bis zum Kraml-Steiner.

Die Haunoldmühl- Bezirksstraße folgt auch einem alten Weg, der von Garsten über Aschach- Steinbach- Forstau- Gradau- und Gstadt nach Molln und weiter über die Ramsau nach Klaus führt. Franz Gilge schreibt in seiner 1809 erschienenen "Topographisch historischen Beschreibung des Landes ob der Enns": „... ein einziger Weg führt von der Stein-

Weggabelung in der Sonnseitstraße
Quelle: Georg Pucalka / ArGe Molln (Album Windhager-Gradauer)

bacher Straße hin und verliert sich eine halbe Stunde hinter Molln im Gebirge, welches die ganze Gegend umschließt."

Brückenbau beim Gasthof Windhager-Kores
Im Hintergrund die alte Kegelbahn vom "Bruckerl"
Quelle: Helmut Bachmayr / ArGe Molln (Album Windhager)

Vom Gasthaus "Bruckerl" (Breitenau Nr. 46) führt ein noch heute gut zu begehender Weg über die Höfe Plank und Marold zum Rosenegg. Dieses in prachtvoller Höhe gelegene, in seiner Geschichte weit zurückreichende Gut, wurde leider in unserer Zeit abgebrochen.

Hier auf diesem Sonnenhang wandern wir weiter zu den Bilderstadeln in das Wendbachtal hinein und erreichen das Ennstal. Viele Menschen mögen hier mit schwerer Last am Rücken hinübergewandert sein, um sich ein paar Kreuzer durch den Verkauf ihrer Butterstriezel oder Holzgegenstände zu verdienen. Dieser Weg brachte nämlich den Anschluß an die "weite Welt". Bedenken wir, daß die Kronprinz-Rudolf-Bahn von St. Valentin über Steyr nach Hieflau seit 1869 in Betrieb war. Die Steyrtalbahn von Garsten nach Agonitz verkehrte erst ab 1890.

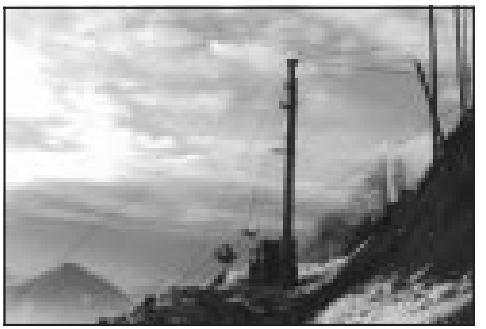
Weil der Weg von der Innerbreitenau heraus nach Molln ein langer Fußmarsch war, bevorzugte so mancher Bewohner den Weg über den Steyrsteg nach Rosenau.

Ältere Mollner wissen eine lustige Geschichte zu erzählen, die genau hierher paßt. Es war Winterszeit, die Nächte schon sehr lang und kalt, als sich der alte Sandbauer auf den langen Fußmarsch - ungefähr vier Stunden - nach Molln machte. Im Ort angekommen, fragt ihn ein Bekannter, was er denn hier wolle: „In die Mettn gehn", sagte er. Erstaunt erhielt er zur Antwort: „Ja mei, da bist ja um a Wocha zfruah". Ohne viel zu überlegen sagte der Sandbauer: „da bleib i halt glei da!"

Mollner Kirchenplatz vor 1938, Quelle: Angela Mohr

Der Forststraßenbau während der Jahre 1968 - 1992

Herbert Glöckler

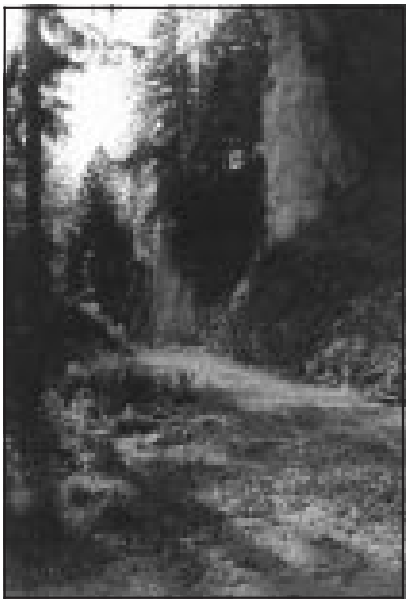


Kippmastseilgerät bei der Ganzstammbringung auf der Lindeckstraße
Quelle: Herbert Glöckler

Auf Grund des schwierigen Geländes, in dem, unter einer oft nur gering mächtigen Bodenauflage, zumeist kompakter Dolomit- oder Kalkfels gelagert ist, konnten die Wälder der Breitenau erst durch die technische Entwicklung geeigneter Baumaschinen durch Forststraßen erschlossen werden. Jahrzehntelang konzentrierten sich die forstlichen Nutzungen auf die bringungstechnisch günstig situierten Tallagen. Verständlich, daß die darüber gelagerten Wälder immer älter wurden und die Altholzvorräte sich anhäuften. Mit der Erschließung durch Forststraßen ist, nach jahrzehntelanger Mindernutzung der Wälder, die Zeit intensiver Forstwirtschaft eingekehrt.

Heute durchzieht ein umfangreiches Wegenetz die Wälder, welches die rationelle Ausbringung der angewachsenen Altholzreserven ermöglicht und eine Pflege zum nachhaltigen und naturnahen Nachwuchs gewährleistet.

Beim Bau der nachgenannten Wege war auch oft die Zustimmung bäuerlicher Grundbesitzer, durch deren Gründe die eine oder andere Aufschließungsstraße führte, erforderlich. Auf Grund der Weitsicht der Betroffenen war die Zusammenarbeit, trotz immer noch örtlich gegebenen Mißtrauens gegenüber den Nachfolgern der seinerzeitigen "Herrschaft", in der Regel gegeben.



Pranzlgrabenstraße
nach erfolgter natürlicher Begrünung
Quelle: Herbert Glöckler

Trotz oftmaliger Einwände und Angriffe von besonders engagierten Umweltschützern, fügen sich diese Straßen in das bestehende Landschaftsgefüge gut ein und werden heute gerne von Einheimischen und Gästen des Tales als beliebte Wanderwege angenommen.

Je Hektar Waldfläche findet der Wanderer demnach 25 Laufmeter Forststraßen. Insgesamt durchziehen 241 Kilometer Forststraßen Tal und Einhänge der Krummen Steyrling und ihre Seitentäler. Hievon sind reine Forststraßen 204,6 Kilometer; Forststraßen mit Interessenten, deren Gründe mitberührt wurden 10,8 Kilometer; öffentliche Straßen, die von den Österreichischen Bundesforsten erhalten werden: 20,6 Kilometer und 4,80 Kilometer Hofzufahrten mit Beteiligung der Bundesforste.

Die meisten dieser Straßen wurden in den Jahren 1968-1982 nach den Planungen der Forstverwaltung Molln der Österreichischen Bundesforste errichtet. Die Bauausführung erfolgte zumeist in Eigenregie der Österreichischen Bundesforste mit Dienstnehmern und Bauaufsicht des Bau- und Maschinenhofes Steinkogel bei Ebensee.

Teuchtauer Tagblatt

Organ
für
gebildete u. ungebildete,
lustige Leut'.

Erscheint
in unregelmäßiger Folge
ungefähr 300 Tage
nicht einmal.
Ein Exemplar kostet
50 Heller = 50 Pfg.

Zu haben ist dies
„Teuchtauer Tagblatt"
in
K. Kommerzienrat Gasthaus
von 8 bis 12 Uhr
in der Sylvesternacht 1900.

Gebetbuch.

Vierzig Heller kostet ich,
Liegt viel Witz und Weisheit drin!
Wer ich nicht weiß Bescheid damit,
Sind nur vierzig Heller hin. —

Zur Tage.

Politisches.

Feuchtauer Tagblatt

Angela Mohr

Eine Kostbarkeit von besonderer Art stammt aus dem Besitz von Emmerich Klausriegler (Roßleithen). Es handelt sich um das handgeschriebene "Feuchtauer Tagblatt, Organ für gebildete und ungebildete Leut" vom 31. Dezember 1900. Als Redakteur dieses Witzblattes zeichnet Jungmair, wohl der Vater des Dichters Otto Jungmair. Das Blatt soll zehn Jahre hindurch zu Silvester erschienen sein. Hier einige Kostproben daraus:

Aus Molln:
wenn man von Neusüdwales quer über den großen Ozean fährt, sodaß Amerika rechts liegen bleibt, dann das rote Meer, die Dardanellen, das schwarze Meer passiert, durch die schöne blaue Donau bis zur Mündung der Enns und durch die Enns bis zur Mündung der Steyr und durch die Steyr zur eisernen Mollnerbrücke fährt, kommt man an jene berühmte Stelle, wo die welt mit Brettern verschlagen scheint und da liegt Molln.

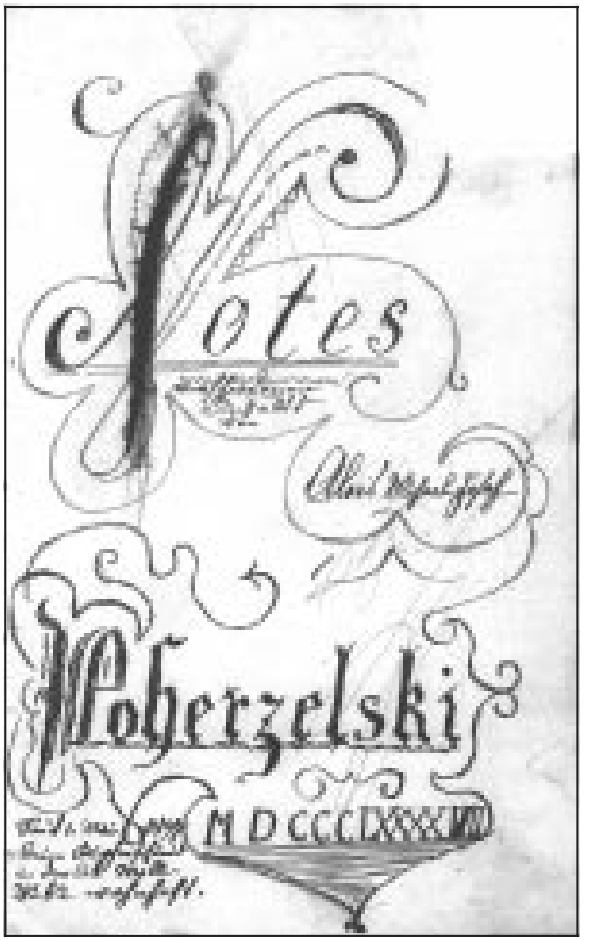
Molln mit der alten Teichanlage
"Molln, das liegt am Pfarrerteich und rundherum ist Österreich"
Quelle: Helmut Bachmayr / ArGe Molln

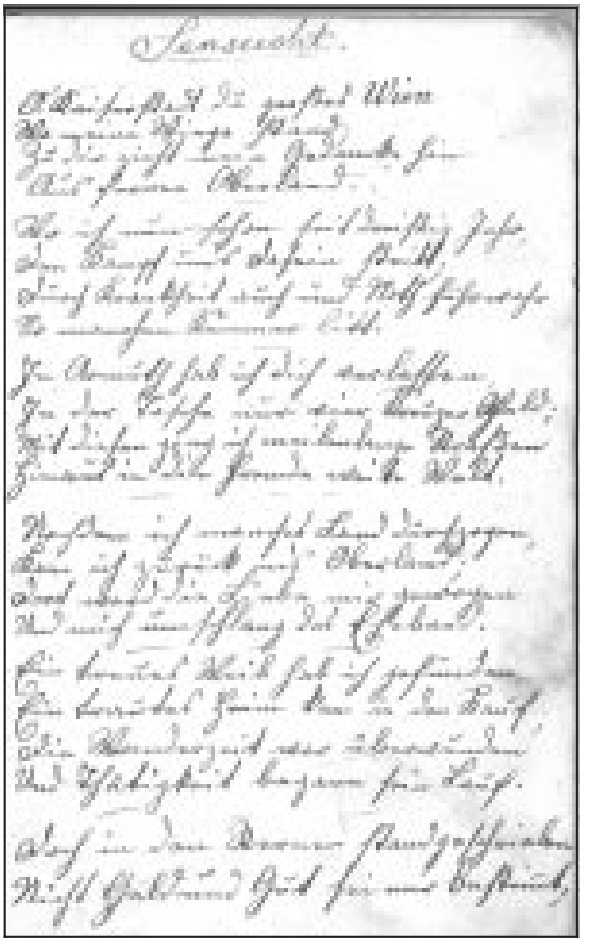
Molln, von der Ferne betrachtet, ist ein hübscher Ort; eine Kirche, lauter Wirts- und Kaufhäuser und allerhand, was aber nicht gesagt werden darf. In der Nähe verdankt Molln einer prächtigen Teichanlage einen charakteristischen Geruch, der den massenhaften Sommerfrischlern unvergeßlich bleibt. Die Geschäfte gehen alle glänzend. Großartige Schaufenster verschönern den Ort und laden die Leute zu kaufen ein. An Sonn- und Feiertagen werfen die Kaufleute ihre Waren vor die Türen der Läden und scheint nur einer dem Publikum nicht recht zu trauen, denn seit dem Bau der neuen Auslage und der Warenausstellung auf der Straße hielt das Auge der Gerechtigkeit Einzug in sein Haus. Die Bautätigkeit im Orte ist groß und erwirbt sich ein Bekleidungskünstler hierin besondere Verdienste. Durch das Anziehen seiner Mitbürger beinahe zum Millionär geworden, verwendet er die ihm zu Gebote stehenden Mittel der im Ort herrschenden Wohnungsnot Abhilfe zu verschaffen, er erbaut an allen möglichen und unmöglichen Stellen Häuser —

Fundgegenstände:
Nach der letzten bei - 18 Grad - abgehaltenen Jagd wurden gefunden: 1 Paar heizbare Filzstiefel, vier rechte große, 2 rechte kleine und 6 linke kleine Zehen und vier Ohren (sämtliche Gegenstände erfroren). 2 blaue Nasenspitzen und diverse kalte, früher warm gewesene Gegenstände. Ein Jagdmuff war bereits von einer Marderfamilie bezogen und wurde derselben als Winterschleif überlassen.

Tagesnachrichten:
Personalnachricht: Der am Hof des Königs von Böhmen Powidl I accreditierte Gesandte des Kaiserreiches Montenegro Nikita Warawumda, ist heute mit dem Expreß-Luftschiff "Serajevo-Sandbauer" in Innerbreitenau angekommen und in Klausrieglers Hotel "Allweil vidäl" abgestiegen.

Anzeige:
Unverdorbenes Mädchen vom Lande, welches 7 Jahre in einem soliden Nachtkaffeehaus servierte, wünscht sich zu verehelichen: Dodeln bevorzugt.


Notes
Woherzelski
M D CCC LXXXVIII


Sunrecht.

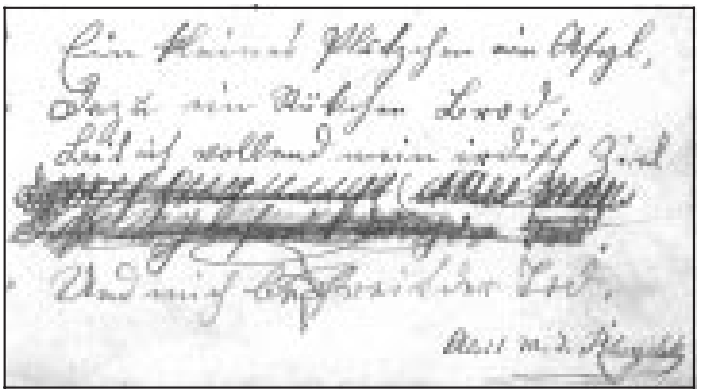
Sehnsucht

Franz Reithuber

In diesem Jahr 1996 spricht man in ganz Österreich vom “Millennium”. 996 wurde der Name “Ostarrîchi” erstmals urkundlich erwähnt. Wenn wir also in diesem Jubiläumsjahr 40 Jahre Kaplaneikirche und 100 Jahre Freiwillige Feuerwehr feiern und diesen Anlässen dieses Buch widmen, so dürfen wir ob der Tausendjahrfeier unseres Vaterlandes zum Schluß auch über unsere lokalen Grenzen hinausgehen.

Mein Ur-Urgroßvater mütterlicherseits, Herr Alois Michael Josef Poherzelsky (1839 - 1909), wurde in Wien geboren und zog nach der Schneiderlehre hinaus ins Land, um schlußendlich in Molln seßhaft zu werden.

Seine “literarischen Ambitionen” verarbeitete er in einem kleinen Büchlein, welches sich im Besitze meiner Mutter, Frau Anna Reithuber, befindet. In seinem Gedicht “Sehnsucht” erzählt er uns sein Leben und gibt uns damit ein Zeugnis über die Lebensumstände vor mehr als hundert Jahren in unserem Mollnertal. Es war ihm nicht mehr vergönnt, seine geliebte Vaterstadt noch einmal zu sehen. Vielleicht aber hört unsere Hauptstadt auf diese Weise gerade im Jubiläumsjahr sein “Liebeslied für Wien”.



Letzte Strophe des Gedichtes “Sehnsucht”
Die letzte Zeile fügte der Dichter noch im Sterbebett hinzu
Quelle: Anna Reithuber

Oh Kaiserstadt, du großes Wien,
Wo meine Wiege stand,
Zu dir zieht mein Gedanke hin
Aus fernem Oberland.

Wo ich nun schon seit dreißig Jahr
Den Kampf um’s Dasein stritt,
Durch Krankheit auch und Not fürwahr
So manchen Kummer litt.

In Armut hab ich Dich verlassen,
In der Tasche nur vier Kreuzer Geld.
Mit diesen ging ich meilenlange Straßen
Hinaus in die fremde, weite Welt.

Nachdem ich manches Land durchzogen,
Kam ich zurück ins Oberland,
Dort ward die Liebe mir gewogen
Und mich umschlang das Eheband.

Ein treues Weib hab ich gefunden,
Ein trautes Heim kam in den Kauf.
Die Wanderzeit war überwunden
Und Tätigkeit begann seinen Lauf.

Doch in den Sternen stand geschrieben,
Nicht Geld und Gut sei mir bestimmt,
Nur Weib und Kinder sollt ich lieben,
Bis Gott von dieser Welt mich nimmt.

So war denn steter Kampf mein Leben
Und schwer lag Gottes Hand auf mir.
Fruchtlos schien mein ganzes Streben
Eine Existenz zu schaffen hier.

Jährlich wuchs die Zahl der Kinder,
Deren sechs noch lebend sind - von zehn -
Daher die Sorgen auch nicht minder,
Denn Nahrung braucht ja auch das Kind.

Wer zum Spencer ist geboren,
Ein altes Sprichwort sagt,
Der ist zum Frack nicht auserkoren,
Wenn er sich noch so plagt.

Die Kinder wären nun geborgen,
Jedes verdient sich sein Brot,
Vermindert wären meine Sorgen,
Doch hat’s jetzt wieder andere Not.

Dies ist ein leibliches Gebrechen
Das meinem Körper haftet an
Und mir verbietet oft das Sprechen,
Weil ich vor Schmerz nicht gehen kann.

Dies wecket mir die Sehnsucht wieder,
Trübet mir auch meinen Sinn.
Und das Ende aller meiner Lieder
Ist mein unvergeßlich Wien.

Oh Vaterstadt im Heimatland
Am blauen Donaustrom,
Wenn ich zu Dir vom Oberland
In Armut wiederkomm

Nimm auf Dein Kind das nicht durch Schuld
Seine Kraft vergeudet hat,
Vergönne Ihm die letzte Huld,
Die er zu fordern hat.

Ein kleines Plätzchen im Asyl
Dazu ein Stückchen Brot,
Bis ich vollend mein irdisch Ziel
Und mich befreit der Tod.

Liste aller Unterstützer dieses Buches

Dieses Buch wird bei einer Auflage von 700 Stück um nur 100 Schillingen zum Selbstkostenpreis an alle Interessierten verkauft. Neben dem Wegfall der Satzkosten wurde dieser niedrige Verkaufspreis (bezogen auf die geringe Stückzahl) durch die freundliche Unterstützung verschiedener Institutionen, Gewerbetreibenden und Firmen ermöglicht. Zum Vergleich für spätere Jahre: Ein Kilogramm normales Schwarzbrot kostet zur Zeit 26 Schillinge. Nun aber die alphabetische Liste aller Gönner, denen nochmals herzlich gedankt sei:

Aigner Anton GesmbH & Co KG

Allgemeine Sparkasse OÖ. Bank AG, Geschäftsstelle Molln

Alois Baldauf Spenglerei - Dachdeckerei

Autohaus Seidl

Bäckerei J. Braunsberger

Bäckerei - Konditorei - Cafe Alois Steinbichler

Cafe - Konditorei Illecker

Donau Versicherung Steiner Alois sen. & jun.

Elektro Ing. Franz Brandstetter

Elektroinstallation Franz Bernögger

Ennskraftwerke AG.

Fachgeschäft Hörzing Romana

Freiwillige Feuerwehr Breitenau

Gasthaus Köhlenschmied

Gasthaus Steiner-Kraml

Gasthaus Windhager-Kores

Helmut Klinser Zweirad - Center

Imkerei Rußmann

Kaufhaus Pranzl, Inh. R. Nußbaumer

Madl Ges.m.b.H. Gas - Wasser - Heizung

Marktgemeinde Molln

Maultrommelerzeugung und Harmonikabau Karl Schwarz

Musikverein Breitenau

Musikverein Molln

Pfarrgemeinde Molln

Piesslinger Gesellschaft m.b.H.

Raberger Maria, die Schuhvielfalt Molln - Kirchdorf

Raiffeisenbank Molln-Leonstein

Rohrauer Thomas Malerei - Tapeten - Böden

Tischlerei Franz Hatzenbichler

VAMA Möbel- und Holzwaren GesmbH

Verein „Nationalpark Kalkalpen"

Wimmer Maultrommeln, Ilse Bades

Bildnachweis

Bei allen Bildern im Fließtext sind die Quellen direkt angegeben. Bei den Bildern auf Extraseiten wurde auf eine direkte Referenzierung verzichtet, um den Eindruck der Bilder nicht zu stören. Deshalb werden die Quellen sowie kurze Beschreibungen hier aufgelistet:

Bilder:		Quelle:	Beschreibung:
Umschlag:	vorne	Franz Reithuber	Kirche und ehemalige Schule im Jänner 1996
	hinten	Bachmayr / ArGe Molln	Blick in das Tal der Breitenau
Seite 6:		Maria Moser	Entwurfszeichnung für die Kaplaneikirche
Seite 16:	links oben	Nationalpark Kalkalpen	Gipfelkreuz des Hohen Nock
	rechts unten	Bachmayr / ArGe Molln (Album Marold)	In der Stube am Maroldgut
Seite 36:		Maria Zelinka	Gruppenphoto mit Kommandant Franz Steiner
Seite 52:		Bachmayr / ArGe Molln (Erika Leitner)	2. Klasse mit Lehrer Krennmayr, 1952/53
Seite 60:		Herbert Glöckler	"Neues" Jagdhaus im Bodinggraben, 1881
Seite 64:		Herbert Gotthartsleitner	Schoberstein- Schutzhütte im Jahre 1956
Seite 65 - 67:		Photo-CD "Key Photos"	Natur- Motive
Seite 74:	links oben	Bachmayr / ArGe Molln (Unterbrunner)	Holzarbeit am Hochsteinergut, um 1935
	rechts oben	Franz Priller	Im Hausbach 1935. Von links: Ludwig Habacher, Franz Priller, Josef Zemsauer, Josef Bernögger, Friedl Kogler, Franz Priller sen. Mit Zither: Franz Unterbrunner und Hans Hauser
	links unten	Franz Priller	Holzriese im Rehkogelgraben (Hausbach) 1948
	rechts unten	Angela Mohr	Lanfthütte
Seite 84:		Herbert Gotthartsleitner	Ansicht des Werkes Blumau
Seite 90:		Kronprinz Rudolf Topographie	Im Inneren eines Gstadt'er Hammers
Seite 104 - 117:		Schröckenfux Franz de Paul AG	Zeichnungen über die Sensenherstellung
Seite 118:		Herbert Glöckler	Holzschnitt aus dem 15. Jahrhundert
Seite 128:		Kronprinz Rudolf Topographie	Das Jagdschloß im Bodinggraben
Seite 136:	links oben	Herbert Glöckler	Anna- oder Rosalienkapelle im Bodinggraben
	rechts unten	Josef Daxner	Vor dem Forsthaus Bodinggraben um 1900, v.l.n.r.: Rebhandl, Daxner, Kammerzofe, Gräfin Lamberg, Scharnreitner, Dienstmagd, Frau Scharnreitner
Seite 138:		Ennskraftwerke AG	Skizzen der Stauseen aus der Broschüre "Pumpspeichergruppe Molln"
Seite 144:		Emmerich Klausriegler	Meiler im Aufbau und brennender Meiler

Bilder:		Quelle:	Beschreibung:
Seite 156:		ÖMV Aktiengesellschaft, Wien	Bohrgelände im Breitenauertal
Seite 160:	links oben	Maria Zemsauer	Teilnehmer eines Melkkurses vom 12-22.12.1949
	rechts unten	Bachmayr / ArGe Molln (Klausberger)	Heufuhre, 12.9.1929
Seite 164:		Strasser Leonstein	Einfahrt in den Mollner Bahnhof
Seite 170:		Irene Gassner	Pferdekoppel beim Forsthaus Hausbach
Seite 176:		Hans Krennmayr	Gedicht von Otto Jungmair
Seite 182:		Emmerich Klausriegler	Feuchtauer Tagblatt, Witzblatt zur Jahreswende
Seite 184:	links oben	Anna Reithuber	Deckblatt des Buches von Alois M.J. Poherzelsky
	rechts unten	Anna Reithuber	Erste Seite des Gedichtes “Sehnsucht”
Seite 187:		Robert Löbl “Farbiges Österreich”	Dom zu St. Stephan in Wien
Seite 189:		Emmerich Klausriegler	Das Ehepaar Klausriegler
Seite 191:		Franz Kothgassner (Hutmann)	Franz Kothgassner beim Brunnenrohrbohren, 1937